

Einleitung

Am 9. Oktober 1945 vollenden sich neunhundert Jahre, seitdem der selige Gunther, der Eremit, aus dem Leben geschieden ist.

Die Gestalt Gunthers ragt nicht nur in kirchlich-asketischer, sondern vor allem auch in historisch-völkischer Hinsicht hervor. Aus germanischem Adel stammend, vertrauter Ratgeber mächtiger Herrscher, Brückenschläger zwischen Reich und Böhmen, Kulturpionier für Deutschtum und Christentum, Mittler deutschen Geistes bei den östlichen Nachbarn, so ist er noch bis zur Gegenwart von Bedeutung.

In das reiche Schrifttum über das Leben dieses Mannes hat vieles Unrichtige und Sagenhafte Eingang gefunden und ist zum Teil auch von angesehenen Geschichtsschreibern übernommen worden. So ist in die Guntherbiographien eine gewisse Unsicherheit gekommen; es ist darin Wahres und Falsches, Gewisses und Zweifelhaftes schwer zu unterscheiden.

Die gegenwärtige Schrift hat sich zur Aufgabe gesetzt, den geschichtlichen Gunther wahrheitsgetreu darzustellen; sie will eine vollständige und zuverlässige Lebensgeschichte des Eremiten bieten. Daneben soll auch sein Weiterleben im Volksgedächtnis durch Sage und Verehrung gezeigt werden.

Von der gleichen Absicht geleitet, arbeitete schon vor 60 Jahren ein Sohn des Bayerischen Waldes und fleißiger Heimatforscher, Pfarrer **Emil Aigner** von Bischofsmais (geb. 1841, gest. 1924) an einer größeren Lebensbeschreibung des Eremiten. Er sammelte hiefür eifrig alles damals erreichbare Material und stellte persönlich an Ort und Stelle mit Hilfe der noch vorhandenen Spuren und der alten Volkstradition den Verlauf des Goldenen Steiges und der Guntherwege fest; jetzt wäre diese Erforschung nicht mehr möglich. Aigner kam jedoch, abgesehen von kleineren Aufsätzen (darunter der kurze Lebensabriß Gunthers im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, 2. Aufl. Freiburg 1888, Bd. V S. 1367—70) nicht mehr dazu, sein reiches Material zu verwerten. Dieses ist an den Verfasser der folgenden Schrift übergegangen und darin mitverwendet. Wertvolle Beiträge zu dieser Schrift hat auch der als gründlicher Kenner der Heimatgeschichte bekannte Schriftsteller **Gottward Oswald**, z. Z. in Rinchnachmündt, geleistet. An dieser Stelle sei auch Herrn Hochschulrektor Dr. Heuwieser und Herrn Dr. Wühr für ihre Mithilfe der geziemende Dank ausgesprochen!

I. Quellen

Als sichere Quellen kamen für diese Lebensbeschreibung an erster Stelle die amtlichen Beurkundungen in Betracht, welche auf Gunther oder sein Werk Bezug haben und von der Kritik als echt anerkannt sind. Sie befinden sich in den Staatsarchiven von München und Kassel; durch den Druck veröffentlicht sind sie in drei Sammelwerken: in den *Monumenta Boica*, den *Monumenta Germaniae* und im *Urkundenbuch zum dritten Bande der Hessischen Landesgeschichte* von Wenk (Frankfurt 1803¹). Ferner wurden benützt die Archive der Benediktinerabtei St. Margaret (Brzevnow) bei Prag, sowie der Pfarreien Rinchnach und Gutwasser im Böhmerwald. Auch den Annalen und Chroniken aus dem 11. Jahrhundert sind wertvolle Angaben entnommen; angefangen vom Jahre 1006 schenken diese dem Eremiten eine liebevolle Aufmerksamkeit. Als Hauptquellen endlich dienten die Schriftsteller jener Zeit, am meisten Wolfher von Hildesheim und Arnold von Regensburg. Diese beiden müssen näher gewürdigt werden.

Ueber Wolfher von Hildesheim sind wir von ihm selbst in den Vorreden zu seinen Schriften gut unterrichtet. Von Geburt Sachse, war er Kleriker an der Domkirche zu Hildesheim und erhielt wahrscheinlich noch vom hl. Bischof Bernward († 1022) die geistlichen Weihen. Bernwards Nachfolger, der hl. Gotthard (1022—1038) erkannte die ungewöhnlichen Fähigkeiten des jungen Mannes und schickte ihn zur weiteren Ausbildung an die Klosterschule von Hersfeld, die unter Leitung des Gelehrten Albuin (Albwin) in hoher Blüte stand. Unter seinen dortigen Mitschülern befanden sich Ratmund, Schwesternsohn des hl. Gotthard und später (1027—1049) Abt von Niederalteich, und Otloh, später Mönch im Kloster St. Emmeran zu Regensburg, ein fruchtbarer Schriftsteller. Otloh übersiedelte nach seinem eigenen Bericht²) von Hersfeld nach Tegernsee und von dort 1024 nach Franken; also muß Wolfher schon bald nach Gotthards Bischofsweihe in Hersfeld eingetroffen sein. Mit Ratmund schloß Wolfher innige Freundschaft, nach seinem eigenen Ausdruck behandelte ihn Ratmund „wie einen leiblichen Bruder“. Hersfeld wechselte Wolfher mit Niederalteich, gewiß auf Weisung Gotthards, um auch an der dortigen Schule seine Kenntnisse zu erweitern, wohl aber auch auf Einladung Ratmunds. Er blieb dort nach Wattenbachs Schätzung bis gegen 1035. Dann verließ ihm Gotthard eine Domherrnstelle in Hildesheim.

¹) Mon. Germ. DD IV u. V.

²) M.G. SS. XI 396

Ratmund war der unmittelbare Vorgesetzte Gunthers, welcher damals als Oberer das Kloster Rinchnach leitete; er führte auch seinen Freund Wolfher dort ein. So lernte dieser den Eremiten persönlich kennen und achten, besuchte ihn öfter und wurde sein vertrauter Freund (siehe unten im 9. Kapitel).

Auf Ansuchen Ratmunds verfaßte Wolfher noch zu Lebzeiten Gotthards eine Biographie dieses Bischofs, welche bis 1034 fortgeführt ist. Dieselbe befriedigte jedoch den Verfasser nicht, wurde von ihm nie verbreitet und ist nur in einem einzigen Exemplar, wahrscheinlich Wolfhers Handschrift, erhalten. Pertz entdeckte sie 1821 in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und ließ sie 1854 in den *Monumenta Germaniae*³⁾ in Druck erscheinen. Diese erste Lebensbeschreibung ersetzte Wolfher durch eine zweite, die erst nach 1054 vollendet wurde. Diese zweite Bearbeitung, zum Unterschied von der ersten (Vita I oder prior Godehardi Episcopi) mit dem Namen Vita II oder posterior Godehardi Episcopi bezeichnet, umfaßt 41 Kapitel; sie ist in 12 ganzen und 7 fragmentarischen Handschriften erhalten und von Pertz veröffentlicht⁴⁾. Diese Vita II ist nach dem Urteil von Pertz „als Werk reiferen Alters bündiger und geschlossener; die erste Ausgabe war weit-schweifig und allzu wortreich.“ Andere, wie Lüntzel⁵⁾, geben der Vita I den Vorzug. In der Vita II widmet Wolfher dem Eremiten das 8. und 9. Kapitel. Der Verfasser versichert in der Vorrede zu Vita I und II, daß er nur berichtet, was er selbst gesehen oder von zuverlässigen Zeugen gehört hat. Er gilt als Geschichtsquelle ersten Ranges.

Wolfher wird von Mabillon⁶⁾, welchem Lüntzel⁵⁾ beipflichtet, auch für den Verfasser einer Vita Guntheri Eremitae auctore anonymo gehalten. Diese findet sich in mehreren Handschriften und ist öfter im Druck herausgegeben worden, so von Heinrich Canisius⁷⁾, Mabillon⁶⁾, Leibnitz⁸⁾, den Bollandisten⁹⁾ und Pertz¹⁰⁾. Diese Schrift behandelt in 13 Kapiteln das Leben des Eremiten. Hievon sind 4 Kapitel: nämlich das 1., 2., 3. und 6. wörtlich aus der Vita II Godehardi abgeschrieben. Pertz ist indes anderer Ansicht als Mabillon. Wolfhers Name finde sich in keiner Handschrift; der Stil sei ein völlig anderer. Er nimmt an, daß ein Mönch aus Gunthers Kloster bald nach dessen Tode

³⁾ Ebd. XI 176—196.

⁴⁾ Ebd. 196—221. In deutscher Uebersetzung: Dr. Gerlach, Wolfhers jüngere Lebensbeschreibung des hl. Bischofs Godehard. Hildesheim 1939.

⁵⁾ Geschichte der Diözese u. Stadt Hildesheim. Hildesheim 1858. I. Band S. 236 u. 235

⁶⁾ Acta Sanctorum Ordinis s. Benedicti. Paris 1668—1707. Bd. VII S. 423.

⁷⁾ Antiquae lectiones. Ingolstadt 1612.

⁸⁾ Ascensiones historicae. Leipzig 1698.

⁹⁾ Acta Sanctorum Octobr. IX. Brüssel 1780. S. 1054 ff.

¹⁰⁾ M.G. SS. XI 276—279.

¹¹⁾ Geschichte der deutschen Kaiserzeit. II. Bd. 4. Aufl. Braunschweig 1875 S. 572.

die Vita Guntheri geschrieben habe. Giesebrecht¹¹⁾ legt die Entstehung in das Ende des 11. Jahrhunderts. Diese Vita Guntheri wird von ersten Geschichtsschreibern abgelehnt. Wattenbach¹²⁾ bezeichnet sie als wertlos, Hirsch¹³⁾ als elendes Machwerk; wir schließen uns dem Urteile Gerlachs an: „Die Vita Guntheri ist außer den von Wolfher abgeschriebenen Kapiteln eine wertlose, mit allgemeinen Redensarten und minderwertigen Wundergeschichten ausgefüllte Heiligenlegende“.¹⁴⁾

Wolfhers Zeitgenosse, Arnold von Regensburg (auch Arnolf, Arnulf geschrieben), Prior des Benediktinerstifts St. Emmeram in Regensburg, war nach Riezler¹⁵⁾ väterlicherseits Enkel eines gleichnamigen, wahrscheinlich nordgauischen Adligen und mütterlicherseits Enkel des Markgrafen Berthold vom Nordgau; die Bezeichnung Arnold „von Vohburg“ ist nach Riezler unrichtig. Arnold schrieb zwischen 1035 und 1037 ein Leben des hl. Emmeram¹⁶⁾. Von den 79 Kapiteln des Werkes handeln acht (Kap. 61—68) von unserem Eremiten. Ihn hatte Arnold in Rinchnach selbst durch persönlichen Umgang kennen gelernt und seine Lebensgeschichte teils von ihm selbst, teils von seiner Umgebung erfahren. Arnold ist hier als vollgültiger Zeuge zu bewerten, mag man auch, wie Wattenbach, sonst seine schriftstellerische Weise abfällig beurteilen.

Aus den Werken der genannten Autoren ist Gunthers Biographie übergegangen in Geschichtswerke und Heiligenlegenden; auch verschiedene kleinere Darstellungen haben sich mit diesem außerordentlichen Manne beschäftigt.

An selbständigen Werken bestehen über ihn:

Georg David, „Des Königreichs Böhmen heilsamer Waldarzt“. Prag 1713. Adam Höffele, „Ein Baum, gepflanzt an den Wasserbüchen, Gunther, Bekenner und Landespatron Böhmens“. Prag 1745 u. 1753; in tschechischer Sprache 1749. Rönik, „De Gunthero Eremita“. Göttingen 1759.

Ein Ungenannter, „Kurze Lebensbeschreibung des gottseligen Einsiedlers Gunther.“ Regen 1895.

Oswald Gotthard, „Kloster Rinchnach“. Regen 1903.

Piter Bonaventura, „Thesaurus absconditus in agro“. Brünn 1762. Diese Schrift umfaßt 248 Quartseiten in lateinischer Sprache, ist aber mehr eine Stoffsammlung als eine wirkliche Lebensbeschreibung.

¹¹⁾ Wattenbach-Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Berlin 1938. I. Band S. 228 Anm. 111.

¹²⁾ Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. Bd. II. Berlin 1864. 33 f.

¹⁴⁾ Dr. Gerlach: Wolfher, der Biograph des hl. Godehard. Hildesheim 1938. S. 15.

¹⁵⁾ Geschichte Bayerns. Stuttgart und Gotha. 2. Aufl. 1927. Bd. I 2 S. 100.

¹⁶⁾ M.G. SS. IV 543—574.

2. Name, Geburt und Abstammung

Der altdeutsche Name Gunther oder Günther (Gunthard, Guntechar) ist zusammengesetzt aus Gunt, d. i. Kampf, Krieg, und her oder char, d. i. kühn, mutig. Gunther bedeutet also: der Kampfesmutige, der Kriegsheld.

Die Geburtszeit unseres Eremiten ist in den Quellen nicht angegeben, wohl aber Todesjahr und Alter. Danach starb er am 9. Oktober 1045¹⁾, mehr als 90 Jahre alt²⁾. Seine Geburt fällt demnach in das Jahr 955.

Ueber seine Abstammung wird sowohl von Wolfher wie in den Urkunden nur gesagt, er sei ein Adeliger aus Thüringen (vir quidam nobilis de Thuringia nomine Guntherius) gewesen. Wolfher und Arnold berichten überdies von seinem reichen Erbbesitz. Aus diesen Angaben geht zunächst hervor, daß Gunthers Familie von hohem Adel war, also mindestens gräflichen Ranges. Der reiche Erbbesitz läßt ferner darauf schließen, daß Gunther dem uralten Geburts- und Besitzadel, nicht dem seit der fränkischen Zeit aufkommenden Amtsadel angehörte. Die Bezeichnung vir nobilis de Thuringia nomine Guntherius schien für damals wohl ausreichend und eindeutig. Jetzt aber, nach 900 Jahren, läßt sich daraus nicht mehr ersehen, welchem thüringischen Grafengeschlechte Gunther angehört hat. Die späteren Geschichtsschreiber lassen daher diese Frage meistens offen. Die Bollandisten³⁾ zählen vier Edelgeschlechter aus der Gegend Thüringens auf, welche unter ihren Söhnen einen Gunther hatten, ohne sich für eines derselben zu entscheiden. Andere, wie Lackner²⁾, halten Gunther für einen Landgrafen von Hessen; Breßlau⁴⁾ meint, das Geschlecht, dem Gunther entstammte, sei überhaupt nicht mehr zu bestimmen. Schrödl⁵⁾ schreibt, der Eremit sei vielleicht ein Sprößling des alten Fürstenhauses von Schwarzburg.

Was Schrödl vermutet, ist durch zwei Zeugnisse als sicher zu betrachten. Das erste ist die Familienüberlieferung des Hauses Schwarzburg, das den Eremiten unter seine Ahnherren zählt⁶⁾. Die Herren von Schwarzburg hießen ursprünglich Grafen von Käfernburg (Kevernburg) und nannten sich erst seit 1118 auch nach der kurz vorher erbauten Schwarzburg. 1161 zerfiel das Geschlecht in die Linien Schwarzburg und Käfernburg. Letztere starb 1387 aus. Die erstere spaltete sich zuletzt in die Zweige Schwarzburg-Sondershausen (Reichsfürsten seit 1697) und Schwarzburg-Rudolstadt (Reichsfürsten seit 1710). Die Linie Sondershausen erlosch 1909 mit Fürst Karl Günther. Dann regierte Fürst Günther

1) Annales Altahenses Majores. M.G. SS. XX 802; Cosmas M.G. SS. IX 75.

2) Lackner, Memoriale seu Altahae Inferioris Memoria. Passau 1779 S. 11 und 7.

3) Acta Sanctorum Oct. IV. Brüssel 1780 S. 1058.

4) Allgemeine deutsche Biographie Bd. X. Leipzig 1879, S. 143.

5) Passavia sacra, Passau 1879.

6) Apfelstedt, „Das Haus Kevernburg-Schwarzburg“. Sondershausen 1890. S. 1.

von Schwarzburg-Rudolstadt in beiden Ländern bis zur Revolution von 1918 († 1925). Seit 1920 sind die zwei Fürstentümer im neu gebildeten Lande Thüringen aufgegangen.

Das zweite Zeugnis sind die Uebergabsurkunde Gunthers vom 25. Dezember 1005 und sein Testament⁷⁾. In der Urkunde übergibt Gunther „von seinem Erbbesitz“ gewisse Ortschaften dem Stifte Hersfeld zum besseren Unterhalt des Filialklosters Göllingen; im Testament behält er sich die Nutznießung des Klosters Göllingen vor.

Nun gehörten sowohl die übergebenen Ortschaften, als auch Göllingen zum Käfernburger Gebiet, Göllingen selbst war eine Familienstiftung der Käfernburger. Mithin mußte Gunther ein Käfernburger sein.

Diese beiden Zeugnisse werden noch bestätigt durch die Namen Gunther und Sizzo. Gunthers Bruder hieß nämlich nach der genannten Urkunde Sizzo. Nun hatten diese zwei Namen gerade in der Familie Käfernburg-Schwarzburg ihr Hausrecht. Die regierenden Grafen oder Fürsten hießen in der Regel entweder Gunther (mit dem Umlaut Günther) oder Sizzo. Am bekanntesten ist wohl Graf Günther von Schwarzburg, der am 31. Januar 1349 als Gegenkönig gegen Karl IV. gewählt und in Frankfurt gekrönt, von Karl aber am 26. Mai 1349 in Eltville zur Abdankung gezwungen wurde. Jener Graf Günther von Schwarzburg, zubenannt „mit dem fetten Maul“, der 1543 in seinem Lande die neue Lehre einführte, war bereits der vierzigste dieses Namens, sein Sohn und Nachfolger hieß Günther XLI. Daß auch schon im 11. Jahrhundert diese Namen im Brauch waren, dafür einige Beispiele. Unter den zwölf Stiftern des Domes zu Naumburg, die im dortigen Westchor ihre Standbilder haben, befindet sich ein Graf Sizzo von Käfernburg; dieser muß also zu Beginn des Dombaues um 1034 gelebt haben. Jener Käfernburger, der sich nach der Schlacht bei Homburg an der Unstrut 1075 Heinrich IV. unterwarf, hieß gleichfalls Sizzo. Zum Jahre 1062 berichtet der sächsische Annalist⁸⁾: „Kunigund, Tochter des Otto von Orlamünde, heiratete einen russischen König und gebar eine Tochter, die ein Adeliger von Thüringen (in der Anmerkung: „von Kevernburg“), namens Gunther zur Frau nahm. Er bekam von ihr einen Sohn, den Grafen Sizzo.“ Nach Rönik⁹⁾ gab es im Anfang des 11. Jahrhunderts nur einen einzigen Grafen in Thüringen, der Gunther hieß, nämlich den späteren Eremiten. Andere Adelige dieses Namens gehörten den Nachbarländern Hessen und Sachsen an.

Wir haben also die Wiege Gunthers im Stammschloß des Hauses Schwarzburg, das ist in der Käfernburg bei Arnstadt, jetzt Ruine, zu suchen. Eine weitere Frage ist:

⁷⁾ Hievon ist unten ausführlich die Rede im 4. Kapitel.

⁸⁾ Mon. Germ. SS. VI. S. 693.

⁹⁾ De Gunthero Eremita, Göttingen 1759. S. 8.

wer waren seine Eltern? Für diese Frage sind wir, da die anderen Quellen schweigen, auf die Glaubwürdigkeit der Familientradition angewiesen. Dieselbe findet ihren Ausdruck im sogenannten Käfernburgischen Gemälde¹⁰). Dieses stellt drei Ahnenpaare nebeneinander stehend vor, die Mütter als würdige Matronen, die Väter als Ritter in Rüstung und mit dem Wappenschild, worin ein Löwe in aufrechter Haltung; der dritte Ahnherr hält außerdem das Modell einer Kirche. Unter dem ersten Paare steht in lateinischer Sprache geschrieben: „Geschlechterfolge (Genealogia) der erlauchten Grafen von Kevernburg. Der erste: Graf Günther, vom Heidentum zum Christentum bekehrt und getauft.“ Unter dem zweiten Paare: „Graf Sigher, Sohn des vorgenannten Günther“. Unter dem dritten Paar: „Graf Sigher, Sohn des Sigher, dem der Kaiser wegen seiner Tapferkeit im Kriege seinen Namen in Sigehard umänderte. Er ist einer der Stifter des Naumburger Domes und dort auch begraben.“ Die Koseform von Sigher und Sigehard ist Sizzo; beide Formen werden unterschiedlos gebraucht wie Heinrich und Heinz. Apfelstedt⁶) hält den Domerbauer Sigher oder Sizzo für jenen Sizzo, der in der oben erwähnten Urkunde vom 25. Dezember 1005 als verstorbener Bruder unseres Eremiten genannt wird. Diese Annahme kann nicht zutreffen; denn der Bischofssitz wurde von Zeitz, wo er den Einfällen der Wenden zu sehr ausgesetzt war, erst 1032 nach Naumburg verlegt und 1034 begann der Dombau, während der Bruder des Eremiten, den wir Sigher I. nennen wollen, nach der genannten Urkunde schon 1005 nicht mehr am Leben war. Der Domerbauer war also Sigher II., Sohn Sigher des I. und Neffe des Eremiten. Nach dem Käfernburgischen Gemälde hätten wir demnach, wenn wir es als zutreffend annehmen, folgenden Stammbaum. Stammvater: Gunther I., vom Heidentum zum Christentum übergetreten. Söhne Gunthers I.: Sigher oder Sizzo I. und Gunther der Eremit; Sohn Sizzo I.: Sigher oder Sizzo II., der Domerbauer. In die heidnische Vorzeit ist der Stammbaum nicht fortgeführt.

Gunther I., Vater des Eremiten, war Advocatus (Vogt) des Stiftes Hersfeld, wenigstens für dessen Besitzungen im Käfernburger Gebiet. Als solcher erscheint er in einer Urkunde¹¹) zwischen 949 und 957, wonach Kaiser Otto I. ein Gut in Gerstatt einem gewissen Hunold schenkt, der es wieder an den Abt von Hersfeld gegen andere Güter vertauscht. Auch sonst finden wir Gunther I. als Zeugen, so um 950, da eine gewisse Himiza sich urkundlich dem Stifte Hersfeld leibeigen macht¹¹), und in einer Urkunde

¹⁰) Siehe hierüber: Hesse, „Das Käfernburgische Gemälde“ in „Neue Zeitschrift für die Geschichte der Germanischen Völker“ Bd. I, Heft 1. 1831. Seite 27 ff. und: Arnold Boie, „Das Käfernburger Gemälde“ in der „Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte und Altert.“ Band 22 (1915) S. 279. — Eine Kopie des Gemäldes hängt in der Schloßkapelle zu Sondershausen hinter der Orgel.

¹¹) Wenk, Urkundenbuch zum III. Bd. der Hessischen Landesgeschichte, Seite 30, 29 u. 30.

vom 25. April 963, durch welche ein Engilrich seine Magd aus der Leibeigenschaft entläßt¹⁾).

Die Rechte des Vaters, auch die Hersfelder Vogtei, gingen nach dem Tode des älteren Bruders Sizzo I. auf Günther, als dem Familienältesten über.

3. Erziehung und Jugendleben

Gunther wurde, wie dies bei den Söhnen der Adeligen üblich war, für den Waffendienst erzogen. Darüber blieb seine literarische Ausbildung als unnötig ganz vernachlässigt; er lernte, wie Wolfher schreibt, weder lesen noch schreiben. Diesen Mangel, der gar nicht als solcher empfunden wurde, teilte Gunther mit ausgezeichneten Männern seiner Zeit, wie Otto dem Erlauchten, König Heinrich I., Kaiser Konrad II. u. a. Von Otto I. dem Großen berichtet Widukind, er habe erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Edith die Buchstaben lesen und Bücher verstehen gelernt. Es muß daher der Vorwurf Büdingers¹⁾, als habe Gunther dieses Versäumnis durch ein ausgelassenes Jugendleben selbst verschuldet, zurückgewiesen werden. Doch besaß Gunther eine scharfe Auffassungsgabe und eine natürliche Beredsamkeit; er beherrschte das Slavische — in seiner Grafschaft waren auch Slaven — wie seine Muttersprache und erwarb sich, wie wir sehen werden, noch im späteren Alter ein erstaunliches Wissen.

Ueber die ersten fünfzig Jahre seines Lebens gehen die Biographen Wolfher und Arnold kurz hinweg. Wolfher berichtet nur, Gunther habe sich durch hohe Stellung und hervorragende Verdienste ausgezeichnet. Unter der hohen Stellung ist sein Rang als Reichsgraf und nach dem Tode des älteren Bruders als Vertreter des angesehenen und reichbegüterten Hauses Käfernburg gemeint; mit den „hervorragenden Verdiensten“ wird das Lob ausgesprochen, daß er den Obliegenheiten seiner Stellung vollauf genügte. So haben wir ihn in seinem ersten Lebensabschnitt uns als vornehmen Charakter und allseits geachteten Edelmann vorzustellen.

Mit diesem Lobe steht nicht in Widerspruch, was Wolfher weiter berichtet: Gunther habe vor seinem Eintritt in den Orden eine Wallfahrt nach Rom gemacht zur Sühne „für die Fehlritte und Irrwege seiner Jugend“, und er habe im dritten Jahre seiner „Konversion“ ein strenges Bußleben als Einsiedler begonnen. Der Ausdruck „Fehlritte und Irrwege“ ist so allgemein und unbestimmt, daß er auf jedes Menschenleben angewendet werden kann. „Konversion“ bedeutet in der Ordensregel des hl. Benedikt nicht „Bekehrung“, sondern „Hinwendung“ vom Welt-

¹⁾ Oesterreichische Geschichte bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. Linz 1858, S. 349.

Ähnlich äußert sich Hauck über Gunthers Jugend (Kirchengesch. Deutschl. III 630)

zum Ordensleben; die Laienbrüder werden *fratres conversi* genannt. In diesem Sinne genommen, heißt also „Im dritten Jahre seiner Konversion“ soviel, als im dritten Jahre nach seinem Eintritt in den Ordensstand. Seine strengen Bußübungen endlich sind keineswegs Zeichen eines früheren Lasterlebens; gerade die größten Büsser hatten eine schuldlose Vergangenheit, wie Johannes der Täufer, Antonius und Paulus in der Wüste, Benedikt in Subiaco und andere. Völlig unberechtigt ist daher der Schluß, den Büdinger auf Gunthers Jugendleben aus Wolfhers Bericht zog. Eine solche Annahme wird schon durch die Hochachtung und das Vertrauen widerlegt, dessen er von Bischöfen, Fürsten und Königen gewürdigt wurde.

Zu den Verdiensten Gunthers wird auch die Gründung des Klosters Göllingen gerechnet. Apfelstedt²⁾ und Breßlau³⁾ schreiben ihm allein dieselbe zu und berufen sich auf die Urkunde vom 25. Dezember 1005. Aber dieses Kloster wird in der erwähnten Urkunde als schon bestehend bezeichnet. Göllingen ist vielmehr eine Familienstiftung des Hauses Käfernburg und Gunther ist nur Mitstifter neben Vater und Bruder. Die Käfernburger folgten hierin dem Beispiel anderer, die, statt ihren Haushalt mit Ausgaben für Unterricht und Kultus zu belasten, hiefür Klöster gründeten oder förderten.

Ebenso kurz wie Wolfher äußert sich über Gunthers Vorleben Arnold von Regensburg. Dieser hatte seine Kenntnis offenbar aus dem Munde des offenherzigen Eremiten selbst, den er im vertraulichen Gespräch geschickt auszuforschen verstand. Arnold, der selbst dem Hochadel entstammte, faßt seinen Bericht in die Worte zusammen: „Selbstbewußt wegen seines reichen Besitzes und stolz auf den Adel seines Geschlechts, war er ein Kind des Hochmuts“. Hienach hatte der junge Gunther neben den Vorzügen eines Edelmannes auch die Fehler, welche damals in jenen Kreisen häufig vorkamen, besonders ein übersteigertes Standesbewußtsein und einen hohen Ehrgeiz; ja, er war ein Kind des Hochmuts, das sich ganz vom Ehrgeiz beherrschen ließ. Mit diesem Urteil hebt Arnold den Gegensatz hervor, worin das Gebaren Gunthers zu einer christlichen Lebensführung stand. Denn das Christentum fordert ein Leben nach den Grundsätzen des übernatürlichen Glaubens. Dem jungen Gunther aber ging die weltliche Ehre über alles. Er war also nach Arnold zwar ein tadelloser Edel- und Ehrenmann, aber ein weltlich gesinnter und weltlich lebender Christ. Diese Charakteristik wird von Arnold später noch ergänzt durch die Selbstanklage, die er dem Eremiten in den Mund legt: derselbe habe sich zur Zeit, da er noch in der Welt lebte, den Freuden einer üppigen Tafel ganz hingegeben. (Siehe 7. Kapitel).

²⁾ „Das Haus Kevernburg-Schwarzburg“. Sondershausen 1890. S. 1

³⁾ Allgemeine deutsche Biographie Bd. X Leipzig 1879, S. 134. 143

4. Gunther wird Mönch

Es kam das Jahr 1000 nach Christi Geburt. Mit dieser Zeitwende erwarteten viele das Ende der Welt und die Wiederkunft Christi zum letzten Gericht. Manche Urkunden jener Zeit beginnen mit den Worten: „Imminente mundi periculo“ (Da das Ende der Welt herannaht). Ein ernster Zug ging durch die Christenheit. Von dieser Stimmung blieb auch Graf Gunther nicht unberührt. Sein weltliches Treiben erschien ihm als Verirrung. „Er wurde sich über die Verwerflichkeit seines Tuns immer klarer“, schreibt Wolfher. Daraus den Weg zu einem christlichen Lebenswandel zu finden, bedurfte er nur eines kundigen Führers. Diesen fand er im hl. Gotthard.

Gotthard (960—1038), Sohn eines niederbayerischen Ministerialen, hatte das Benediktinerkloster Niederalteich¹⁾, das 731 gegründet, aber 907 von den Ungarn zerstört worden war, zu neuer Blüte wieder erweckt und war seit 997 dessen Abt. Seine seltene Umsicht bewährte sich auch in der vorübergehenden Leitung (1001—1002) des in Schwierigkeiten geratenen Stiftes Tegernsee. 1005 beriefen ihn König Heinrich II. und Erzbischof Willegis von Mainz nach Hersfeld. Dort war der unfähige Abt Bernher nach zwanzigjähriger Mißregierung am 1. Juli 1005 gestorben und hatte sein Stift in völliger Zerrüttung zurückgelassen. Gotthard ward als der geeignete Mann befunden, es wieder aufzurichten. Er bewältigte diese Aufgabe in siebenjähriger Verwaltung (1005—1012), blieb aber zugleich Abt von Niederalteich. Nach Hersfeld war ihm der Ruf eines Heiligen und ausgezeichneten Seelenführers vorausgeeilt. Dies nahm Gunther als Gelegenheit wahr, sein Leben in Ordnung zu bringen. Er eröffnete, so schreibt Wolfher, dem Heiligen seine Vergangenheit und sein ganzes Innere, vertraute sich seiner Leitung an und bat ihn zuletzt um Aufnahme in den Benediktinerorden als Laienbruder.

Was bewog ihn zu diesem überraschenden Entschluß? Nach Wolfher fühlte Gunther, daß ihm Ehrgeiz und üppige Lebensweise durch fünfzigjährige Gewohnheit gleichsam zur zweiten Natur geworden waren. Wenn er nun in seiner bisherigen Stellung verblieb, mußte er auch die gewohnten Dienste und Ehrenbezeugungen entgegennehmen und die alte, standesgemäße Hofhaltung weiterführen. Mit der alten Lebensweise, fürchtete Gunther, werde er wieder in den gewohnten Weltsinn zurückfallen; darum wollte er in seiner entschiedenen Art gleich ganze Arbeit machen. „Er traute“, schreibt Wolfher, „der eigenen Schwäche des Körpers und Geistes nicht und wollte deshalb gründlich allem entsagen,

¹⁾ Der ursprüngliche Name ist Altach (Altaha, d. i. Altwasser) oder (wie noch jetzt im Volksmunde) Altah. Aventin leitet das Wort mit Unrecht von „Alte Eiche“ ab. „Niederaltach“ wurde der Ort nach Gründung des Klosters Oberaltach um 1100 genannt. Die Schreibweise „Niederalteich“ wurde erst 1812 von Amtswegen eingeführt.

was der Welt ist.“ So nach der Handschrift des Klosters Trebon, die von Piter²⁾ benützt und abgedruckt wurde. In einer Anmerkung dazu weist Piter auf einen Zusatz hin, den andere Ausgaben, wie jene von Canisius und d’Achery enthalten; auch Pertz³⁾ hat denselben. Hienach habe Gotthard seinen Schüler zu seinem Entschluß überredet. Offenbar ist die kürzere Leseart bei Piter die ursprüngliche und der Zusatz aus späterer Zeit; denn daß der erfahrene Gotthard einem adelsstolzen Lebemann von 50 Jahren, der nur das Befehlen gewohnt war, noch die Strenghheiten des Ordenslebens angeraten habe, ist nicht glaubwürdig. Wahrscheinlicher ist sogar, daß der Abt gemäß der Anweisung seines Ordensstifters⁴⁾ dem Neuling den Eintritt nicht vorschnell gewährte, sondern ihn auf die Schwierigkeiten des Berufes aufmerksam machte und erst nach beharrlichen Bitten aufnahm.

Ungesäumt machte sich Gunther an die Ordnung seiner weltlichen Angelegenheiten. Zunächst verfügte er über sein Besitztum und zwar nach Wolpher zuerst durch ein Testament vor Zeugen, dann durch die Uebergabsurkunde vom 25. Dezember 1005. Im Testament bestimmte er sein Vermögen zur besseren Dotierung der Käfernburgischen Familienstiftung, des Klosters Göllingen und traf Vorsorge für seinen eigenen Wohnsitz und Lebensunterhalt in der Zeit seines Mönchtums. Zu diesem Zweck behielt er sich die Verwaltung und Nutznießung dieses Klosters auf Lebenszeit vor; mit dessen Einkünften wollte er zugleich den Bedarf der dort wohnenden Ordensmitbrüder bestreiten. Durch die Urkunde vom 25. Dezember 1005 übereignete er seinen Erbbesitz mit Zustimmung seiner Erben⁵⁾ dem Stifte Hersfeld als dem Eigentümer des Filiarklosters Göllingen mit der Auflage, daß die Erträgnisse zum Unterhalt der Mönche in Göllingen verwendet würden. Die Echtheit der Urkunde wurde von Hesse⁶⁾ bezweifelt, weil Göllingen angeblich erst 1196 das erstemal in der Geschichte Erwähnung finde. Allein dieser Einwand trifft nicht zu. Schon 1031 zog sich in das Kloster Göllingen Abt Arnold von Hersfeld, Nachfolger des hl. Gotthard⁷⁾, nach seiner Abdankung zurück.

Die Urkunde hat in wörtlicher Uebersetzung aus dem lateinischen Original folgenden Wortlaut⁸⁾. „Allen Christgläubigen

²⁾ Thesaurus absconditus etc. Brünn 1762. S. 17—23. Der Schreiber des Codex Trebonensis benutzte offenbar eine ältere Handschrift als Vorlage.

³⁾ Mon. Germ. SS. XI. 196—221.

⁴⁾ Regel des hl. Benedikt, 58. Kapitel.

⁵⁾ Erbgut galt als Reichtum der ganzen Sippe und durfte nur mit Zustimmung der Verwandten veräußert werden.

⁶⁾ Beiträge zur deutschen insbes. Thüringischen Geschichte, I. Bd. Hamburg 1834. S. 148, Anm. 240 u. S. 156, Anm. 278.

⁷⁾ Annales Hildesheim. M. G. SS. VII. 98.

⁸⁾ Siehe Wenk, Hessische Landesgeschichte III. Bd., Urkundenbuch S. 40 Nr. XLII. Bei den Ortschaften ist der jetzige Name in Klammern beigefügt.

sei kund gegeben, daß ein Adeliger mit Namen Gunther aus seinem von Rechts wegen ihm zustehenden Erbbesitz und vom Erbgute der Söhne seines Bruders Sizzo folgende Besitzungen: Dirungun (Thürungen), Guncisrod (Gunzerode), Othrichshusun (Ichtershausen), Hesseneberch (Eschenberge) samt den Leibeigenen und allem Zubehör dem hl. Wikipert⁹⁾ auf dem Gute, das Gellinge (Göllingen) heißt, zur Pfründe für die Brüder an diesem Ort unter den nämlichen Rechtsverhältnissen übergab, in welchen sich die Ordensgemeinde jener Kirche damals befand. Außerdem übergab er unter den gleichen Rechtsverhältnissen auf Bitten des ehrwürdigen Abtes Gotthard Sedenstede (Settelstädt) und Beringge (Oesterbehringen) mit anderen Sachen . . . : der Hersfelder Kirche. Bei der gerichtlichen Bestätigung dieser Güter hat er sich und seine Söhne und die Söhne seines Bruders vertragsmäßig als diejenigen bestimmt, welche die Vogtei über folgende Ortschaften: Ordorf (Ohrdruf), Imilebe (Emleben), Wechmar (Wechmar), Colliti (Cöllede), Walsazi (Waldstadt bei Langensalza), Suabehusun (Schwabhausen), Hesseneberch (Eschenberge) haben sollen. Diese Vogtei aber soll derjenige, welcher sie ausübt, unter der Bestimmung üben, daß er des Abtes Lehensmann sei, und 5 Reisige zum Heere in die Ostgegenden stelle, denen jedoch der Abt die notwendigen Lebensmittel reichen soll. Sollte ein späterer Abt diese Uebergabe verletzen oder anderswie drehen, so sollen Gunthers Erben ihren Erbbesitz zu ihrem eigenen Gebrauch zurückerhalten. Diese Uebergabe fand statt am Weihnachtsfeste unter König Heinrich in Walluhusun (Wallhausen) vor der (öst- oder west-)lichen Pforte¹⁰⁾ des kaiserlichen Speisesaals vor dem Abte Gotthard, in dessen Gegenwart diese Uebergabsverhandlung erfolgte, wobei Reinhard, der Bannerträger dieses Abtes, deutlich vorlas. Folgende aber sind Augen- und Ohrenzeugen: zuerst Wideo, der Gerichtsbeamte bei diesem Vertrag; Pfalzgraf Burchard, Graf Uniko, Widelo und seine Söhne: Rothun; Hildenward; Fulrad“.

Mit dieser Uebergabe und seinem Testament glaubte Gunther sowohl seinen Lebensunterhalt für alle Zukunft sicherzustellen, als auch dem Gelübde der Armut zu entsprechen, da er das vorbehaltene Gut nicht als Eigentümer, sondern nur als Verwalter, Nutznießer und Ausspender innehaben würde. Allein, so fährt Wolfher fort, Gotthard erblickte im testamentarischen Vorbehalt eine Gefahr; er fürchtete, daß daraus seinem Schüler mehr Schaden für die Seele, als Nutzen für den Leib erwachsen werde. Er ließ ihn daher vorsorglich das Noviziatsjahr, die Einführung

⁹⁾ d. i. dem Stifte Hersfeld, dessen Schutzpatron der hl. Wikipert war.

¹⁰⁾ In der Urkunde sind einige Buchstaben verwischt. Es heißt dort: ante . . . entalem portam. Die Lücke läßt sich sowohl durch ori . . . als occid . . . ergänzen, läßt also ungewiß, ob Ost- oder Westpforte.

in den Ordensstand, nicht in Göllingen oder Hersfeld, sondern in Niederalteich zubringen¹¹⁾).

Ob Gunther außer seinem Vermögen auch Familienangelegenheiten zu ordnen hatte, darüber schweigen die Quellen. Es fragt sich hier: war er verheiratet? Apfelstedt¹²⁾ und Breßlau¹³⁾ bejahen es mit Hinweis auf die obige Urkunde vom 25. Dezember 1005, worin Gunther sich und seinen Söhnen Vogteirechte vorbehält. Allein aus der allgemeinen Kanzleiformel: „er bestimmte sich und seine Söhne“ geht nicht unbedingt hervor, daß er zur Zeit der Errichtung der Urkunde wirklich Nachkommen besaß. Würde er solche gehabt haben, hätte er seine Güter nicht ungeteilt an Hersfeld übergeben, auch nicht ohne weitere Regelungen ins Kloster gehen können. Auch sonst ist in den Quellen von Frau oder Kindern des Eremiten nirgends die Rede. Es ist deshalb anzunehmen, daß Gunther niemals verheiratet war.

Sein Eintritt in den Orden erfolgte nach dem 25. Dezember 1005 gegen Ende 1005, wie die Bollandisten annehmen, oder anfangs 1006. Abt Gotthard selbst, so berichtet Wohlfher, führte ihn noch im weltlichen Gewand in Niederalteich ein. Dort angekommen, erbat sich Gunther zuerst die Erlaubnis zu einer Wallfahrt nach Rom zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus und so vieler anderer Heiligen, um die Verirrungen des vergangenen Lebens zu sühnen und für den neuen Lebensabschnitt sich den Segen von oben zu erfehen. Nach glücklicher Rückkehr, wohl im Februar oder März 1006, legte er vor dem Altar des hl. Mauritius, des Schutzpatrons von Niederalteich, sein ritterliches Wehrgehänge ab, ließ sich Bart und Haupthaar scheren und begann sein Noviziat. Nach Ablauf der Probezeit, also nach 12 Monaten, durfte er die Ordensgelübde als Laienbruder ablegen, wohl im Februar 1007 und gehörte so in aller Form der Familie des hl. Benedikt an. Braunmüller läßt ihn irrthümlich das Noviziat erst 1008 beginnen¹⁴⁾.

Der Eintritt des angesehenen Reichsgrafen in das Kloster erregte großes Aufsehen in den deutschen Landen. Vier Geschichtsquellen verzeichnen dieses Ereignis zum Jahre 1006: Die Annalen von Niederalteich und von Hildesheim, der sächsische Annalist und Lambert von Hersfeld.

¹¹⁾ „Gotthard . . . schob ihm daher dieses Vorhaben“ — nämlich in Göllingen oder Hersfeld einzutreten — „inzwischen auf und nahm ihn vorsorglich noch im weltlichen Kleide mit sich nach Altach“ (Wohlfher). Dem Abte war es also nur um den Ort zu tun; daß er die Zeit des Eintritts habe hinausschieben wollen, ist irrige Annahme Büdingers. Tatsächlich erlitt die Zeit des Eintritts in den Orden dadurch keinerlei Aufschub.

¹²⁾ „Das Haus Käfernburg-Schwarzburg“. Sondershausen 1890 S. 1.

¹³⁾ In „Allgemeine deutsche Biographie“ Band X, Leipzig 1879. S. 143

¹⁴⁾ Braunmüller Benedikt: Hermann, Abt von Niederaltaich. Metten 1876. S. 33.

5. Gunther in Göllingen

Nach seiner Ordensprofess verlangte Gunther mit Berufung auf sein Testament, nach Thüringen zurückzukehren und das Kloster Göllingen zu übernehmen. Trotz seiner Bedenken gewährte Gotthard die gewünschte Entsendung. Er kannte seinen Schüler und sah voraus, daß derselbe bald selbst zu besserer Einsicht kommen werde.

Der Abt täuschte sich nicht. Gunther, ein völliger Neuling im Ordensleben, sah sich in Göllingen an die Spitze einer klösterlichen Gemeinschaft gestellt, zu deren Leitung ihm jegliche Erfahrung fehlte; vielmehr hätte er selbst noch der Leitung bedurft. Vor jeder wichtigeren Maßnahme stand er ratlos da. Dabei empfand er die ganze Schwere der Verantwortung. Besonders peinlich wurde ihm die Verwaltung des Klostergutes. Durch seine Hand gingen große Werte; er hatte über dieselben nach dem Gelübde der hl. Armut zu verfügen. Nun ist im Ordensleben gerade die Armut eine überaus wichtige und selbst in kleinen Dingen heikle Sache. Hierin fehlte ihm die Uebung. So wurde dem gewissenhaften Manne sein Amt als Oberer und Verwalter von Göllingen die Ursache beständiger Zweifel und Seelennot. Er geriet in den Zustand der Ängstlichkeit. Hiezu kam noch ein Übel. Im reiferen Alter fällt es stets schwer, sich noch an das Ordensleben zu gewöhnen; umso mehr einem so verwöhnten Weltkind, wie Gunther gewesen war. Im Noviziat zu Niederalteich hatten ihm die erste Begeisterung, die sichere Führung durch die Oberen und das Beispiel der Mitbrüder über alle Schwierigkeiten hinweggeholfen. In Göllingen, wo er die mühseligen Seiten des Ordensberufes zu kosten bekam und auf sich selbst angewiesen war, mußte er den Rückschlag umso härter empfinden. Das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit drückte ihn nieder, und eine trostlose Stimmung drohte sich seiner zu bemächtigen. Wolfher vergleicht seine Seelenpein mit den Leiden des Dulders Job.

In dieser Bedrängnis nahm Gunther immer wieder wie ein Kind seine Zuflucht zu seinem geistlichen Vater Gotthard, der wieder in Hersfeld weilte, überhäufte ihn in seinen Zweifeln mit Anfragen und bat ängstlich um Rat und Hilfe. Der Abt suchte ihn bald durch liebevolle Aufklärung, bald durch Vorwürfe über seine Zaghaftigkeit zu trösten und zu ermutigen, richtete aber wenig aus; war eine Schwierigkeit überwunden, tauchte dafür eine neue auf. Jetzt hielt Gotthard seinen Schüler für fähig, das Unstatthafte und Gefährliche seines Vorbehaltes einzusehen. Als dieser wieder einmal nicht zu beruhigen war, änderte der Abt plötzlich seine Sprache; in einem Tone, der keinerlei Widerrede zuließ, stellte er ihn vor die Wahl: entweder müsse er jede Halbheit ablegen und vorbehaltlos ein ganzer Mönch werden, oder sein Ordenskleid ausziehen und in die Gefahren der Welt zurückkehren. Diese entschiedene Sprache tat ihre Wirkung.

Gunther verzichtete sofort auf jeden Vorbehalt, legte sein Amt als Oberer nieder und kehrte nach Niederalteich zurück. Mit diesem Schritt waren auch alle Zweifel und Aengste überwunden.

So verlief nach Wolfhers Bericht der Aufenthalt Gunthers in Göllingen. Wolfher schreibt nach der schon erwähnten, von Piter benützten Trebon'schen Handschrift: „Venienti igitur ad locum Gellinge dictum et disponenti necessitates ibidem commorantium ex occultis temptatoris insidiis Deo, ut certe credimus, permittente, sicut beato Job multa et varia ei occurrerunt incommoda. Pro quibus dum ipse scilicet antea paupertatis et laboris insolitus, ad Abbatem sepius queritando confugeret ejusque pro talibus consilium et auxilium anxie perquireret, sollicitus Pater Gothardus“. . . . „Als er nach Göllingen kam und für den Bedarf seiner dortigen Hausgenossen sorgte, kamen über ihn infolge der geheimen Nachstellungen des Versuchers und, wie wir sicher glauben, mit Gottes Zulassung viele und mannigfache Leiden, wie über den seligen Job. In denselben nahm er recht oft zum Abte seine Zuflucht mit beständigen Anfragen, weil er ja selber in der Armut und Mühsal bisher keine Erfahrung und Uebung hatte, und suchte bei ihm ängstlich Rat und Hilfe. . . .“

Nach einer anderen Darstellung jedoch sei Gunther, der ungewohnten Armut und Arbeit überdrüssig, in seinem Ordensberufe wankend geworden, habe den Abt mit beständigen Klagen überlaufen, dieser aber seine Mühe und Not gehabt, den Schwankenden im Kloster zurückzuhalten und sich deshalb auch an den König Heinrich II. mit der Bitte gewendet, auf seinen Vetter einzuwirken. Heinrich habe ihn dann zu sich beschieden und ihm aus der Lehre der Evangelien, der Apostel und den Ordenssatzungen bewiesen, daß niemand zwei Herren dienen, und daß der Mönch nicht, wie ein Hund zu dem, was er ausgespien, in die Welt zurückkehren dürfe. Diese Darstellung findet sich in späteren Abschriften der Vita II Godehardi¹⁾ und der Vita Guntheri²⁾ und ist eingegangen³⁾ in Heiligenlegenden und Gesichtswerke.

Wie falsch sie ist, geht schon aus ihren inneren Widersprüchen hervor. Denn das schwächliche Schwanken und das wehleidige Klagen über Armut und Arbeit stehen im geraden Gegensatz zum ausgeprägtesten Charakterzug des Eremiten: seiner entschiedenen Willens- und Tatkraft und seinem Hang zur Buße und Selbstüberwindung. Auch ist nicht zu glauben, daß Gotthard als Seelenführer die Gewissenssache seines Schülers einem unbetheiligten Dritten, noch dazu dem König, mitgeteilt habe; dieser

¹⁾ Pertz in Mon. Germ. SS XI S. 196 ff.

²⁾ Ebd. S. 276 ff.

³⁾ Blau, Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwald, Pilsen 1932, schreibt sogar (S. 36): „Anfangs kehrte er trotz seines Ordensgewandes zeitweilig wieder zu den Freuden der Welt zurück. Erst als ihn Abt Godehard und Kaiser Heinrich II. zu einem besseren Wandel ermahnt hatten, ging er in sich“.

Vertrauensbruch wäre überdies zwecklos gewesen, da ja Gunther auf Gotthards kräftige Aufforderung sofort und ohne Widerspruch jeden Vorbehalt aufgab. Sodann läßt sich durch Vergleich der Handschriften nachweisen, wie die Fabel von Gunthers Wankelmuth entstanden ist. Der erste Anlaß war ein Schreibfehler. In mittellateinischen Schriften wird statt des Umlauts æ oft ein einfaches e gebraucht. So verwandelten einige Abschreiber Wolfhers das Wörtchen quaeritando (Gunther kam mit fortwährenden Anfragen zu Gotthard), in queritando (er kam mit beständigen Klagen) und gaben so dem ganzen Satze einen falschen Sinn. Aus diesem Irrtum entsprang ein zweiter. Der Leser erwartet vom Autor sofortige Aufklärung, worüber Gunther zu klagen hatte, und findet dieselbe im Ausdruck paupertatis et laboris insolitus „er klagte über die ungewohnte Armut und Arbeit“ (statt Mühsal); er war also angeblich unzufrieden mit seinem Berufe und sehnte sich nach den Freuden der Welt zurück. Diesen Fehlern fügte ein späterer Abschreiber einen dritten hinzu: er nahm das Verdienst, Gunther im Ordensstand zurückgehalten zu haben, für Heinrich II. den Heiligen in Anspruch und schob die Stelle von dessen erfolgreichem Einwirken auf Gunther in Wolfhers Vita II Godehardi ein. Pertz⁴⁾ führt mehrere Handschriften an, welche diese Stelle nicht haben; auch der Bollandist⁵⁾ erklärt: daß Heinrich zur Bekehrung mitgeholfen, das glaube er dem Wolfher weniger als alles andere.

Gunther ist also zu Göllingen in seinem Berufe nicht wankend geworden. Im Gegenteil ist gerade die schwere Prüfung, die er zu bestehen hatte, ein Zeugnis für seine Gewissenhaftigkeit und seine Treue im Ordensstande. Sein Aufenthalt in Göllingen kann nur kurze Zeit, vielleicht einige Monate gedauert haben. Noch im gleichen Jahre 1007 finden wir ihn in Alteich wieder.

6. Gunther wird Eremit.

In Niederalteich stand nach Wolfher, der sich auf das Zeugnis aller beruft, das Ordensleben in hoher Blüte. Einer der Eifrigsten war Gunther nach seiner Rückkehr aus Göllingen. Besonders nach zwei Richtungen tat er sich hervor. In seinem weltlichen Vorleben waren seine schwächsten Seiten ein überheblicher Stolz und ein gemächliches Wohlleben gewesen. Gegen beide führte er in seinem ganzen Ordensleben einen unerbittlichen Kampf. Er konnte sich nie genug tun in Verdemütigung und in körperlicher Bußstrenge zum Staunen seiner Mitbrüder. Bald genügte seiner Strenge das gemeinsame klösterliche Leben nicht mehr; denn in ihm darf ein gewisses Mittelmaß nicht überschritten

⁴⁾ M. G. SS. XI. 196 f.

⁵⁾ Acta Sanctorum Octobris IV S. 1059.

werden. Vermutlich wurde ihm auch die ehrende Aufmerksamkeit peinlich, die ihm wegen seiner Abkunft und früheren Stellung von Seiten der Mitbrüder, Gäste und Klosterschüler zuteil wurde. Es ist deswegen begreiflich, wenn in ihm die Sehnsucht nach Einsamkeit sich regte, wo er ganz verborgen bleiben und seiner Bußstrenge ohne Aufsehen nachkommen konnte gleich den Altvätern in der Wüste, einem hl. Paulus, Antonius und anderen. Die Regel des hl. Benedikt (im 1. Kapitel) läßt die Möglichkeit dazu offen, und wirklich sind unter den Heiligen des Ordens viele Einsiedler; jedoch soll diese Lebensweise erst nach langer Bewährung im gemeinsamen Leben gestattet werden. Gotthard erachtete seinen Schüler für hinlänglich bewährt. Als aber dieser wirklich mit einer derartigen Bitte an ihn herantrat, hielt er ihn noch ein Jahr zurück und erlaubte ihm erst 1008, in die Einöde zu ziehen.

Mit diesem großzügigen Entschluß¹⁾ beginnt Gunther einen neuen Lebensabschnitt, dem er seinen Beinamen verdankt: Gunther der Eremit.

Auch dieser Schritt Gunthers wird, wie 1006 sein Ordenseintritt, von den zeitgenössischen Annalen zum Jahre 1008 als bedeutendes Ereignis berichtet.

7. Gunther als Einsiedler auf dem Ranzinger- und Gehmannsberg

Mit dem Segen seines Abtes schlug 1008¹⁾ Gunther zunächst seine Zelle am Westabhange des Ranzinger Berges auf, ungefähr 18 km vom Mutterkloster entfernt. Der Ranzinger Berg, 763 m hoch, Nachbar des Kleinen Rachel, in der heutigen Pfarrei Lalling gelegen, war damals gänzlich unbewohnt. Jetzt liegt an seinem Fuße das Dorf Ranzing und am Bergrücken zerstreut der Weiler Ranzingerberg. Man zeigt noch den Platz, wo Gunthers Klausen gestanden sein soll, im Schutze eines etwa 10 m hohen überhängenden Felsens, des sogen. Pflegerhäuslsteins, nicht weit von einer Quelle. Ueber sein dortiges Leben berichtet Arnold, daß seine Zelle eng, die Nahrung gering, das Gewand überaus ärmlich war.

Unter den Ansiedlern der Umgegend wurde allmählich bekannt, daß ein Einsiedler aus vornehmerm Stande angekommen sei und ein strenges Bußleben führe. Es fanden sich Besucher ein, empfahlen sich seinem Gebete, brachten Geschenke, besonders

¹⁾ Hiezu bemerkt Büdinger (Oesterr. Geschichte etc. Bd. I. S. 358): „Nicht lange hielt er es im Klosterzwange aus.“ Diese Bemerkung entbehrt jeden Verständnisses. Richtig urteilt Dudik (Mährens allgem. Geschichte II. S. 162): „Es verlangte ihn nach größerer Vollkommenheit in Ausübung der evangelischen Räte.“ Ähnlich äußern sich auch die anderen Autoren.

¹⁾ Nicht erst 1012, wie Braunnüller a. a. O. meint.

Lebensmittel, und gaben deutliche Zeichen ihrer Hochachtung und Bewunderung. Die guten Leute ahnten nicht, wie sehr sie ihm dadurch den Aufenthalt verleideten; denn Gunther fürchtete nichts so sehr als Ehre und Menschenlob. Schon nach 3 Jahren, im Jahre 1011, brach er daher seine Klausur ab und zog 15 km tiefer in die Wildnis des Nordwalds in die Gegend des heutigen Rinchnach. Dort kommen zwei Niederlassungen Gunthers in Betracht: eine einsame Klausur im Schutze eines Felsens am Abhang des Gehmannsberges, daneben eine Quelle (Frauen- oder Guntherbrünnl genannt) und ein Wohnsitz im freundlichen und fruchtbaren Tale der Rinchnach da, wo heute die Ortschaft Rinchnach steht. Offenbar schlug Gunther nach Einsiedlerart seine Zelle anfangs am weniger zugänglichen Gehmannsberg auf.

In der Einsamkeit dieser Wildnis war Gunther vor Besuchen sicher. Dafür erwartete ihn eine andere Gefahr. Der folgende Winter war überaus streng. Der sächsische Annalist²⁾ schreibt darüber: „In diesem Jahre (1011 auf 1012) herrschte im Winter eine außergewöhnliche Kälte. Die Fröste waren so rauh und dauerten so lang, daß das Eis vor der Sonnenwärme lange Zeit nicht schmolz und viele Menschen in Siechtum verfielen.“ Diesen Winter bekam auch Gunther zu fühlen. Er hatte an seinem Wohnort noch keinen Garten anlegen können, war ohne Wintervorräte und auf die Zufuhr von Lebensmitteln, wahrscheinlich vom Mutterkloster, angewiesen. Ein Schneesturm, der neun Tage ununterbrochen tobte und den Schnee mannhoch aufhäufte, schnitt jede Verbindung nach außen ab. Die Lebensmittel blieben aus. Schon drei Tage hatte der Eremit keinen Bissen genossen. Es drohte der Hungerstod. Wie benahm er sich in dieser Not? Es ist bezeichnend für sein Innenleben, was hierüber Arnold berichtet mit dem Beifügen, daß dieser Bericht wahrheitsgetreu zu seiner Kenntnis gelangt sei. „Am vierten Tage begann Gunther aus Furcht, durch Untätigkeit gegen die Gefahr des Verhungerns Gott zu versuchen, unter dem mannhohen Schnee Waldkräuter zu suchen und auszureißen. Diese tat er in einen Topf zum Kochen. Als sie durch Sieden etwas weich geworden waren, verschob er die Mahlzeit auf den fünften Tag, wartete an diesem die klösterliche Essenszeit ab, ließ das Gericht, das er Tags zuvor bereitet hatte, nochmals aufkochen und tischte es sich zur Mahlzeit auf. Aber er konnte das Zeug nicht hinunterbringen. Darüber schalt er sich selbst: „O Gunther, dein Hochmut will sich mit diesem gemeinen Essen nicht begnügen. Wo ist jetzt das duftende, feine Gebäck? Wo die Rehziemer, Bärenschinken, wo das Schweinefleisch, von erfinderischen Köchen wohl gewürzt? Wo sind die Pfauen und Fasanen, die mit verschiedenen Zutaten den Gaumen kitzelten? Wo die auserlesenen Weine, mit denen du dich alle Tage volltrinken konntest? Sei also für den Ueber-

²⁾ Mon. Germ. SS. VI 662

fluß an feinen Speisen und Getränken, denen du dich in der Welt ganz hingegeben hast, jetzt zufrieden mit dem Imbiß der Armut im Namen Jesu Christi, deines Erlösers, der, obschon reich, deinetwegen arm geworden ist, damit du seines Reichthums theilhaftig würdest.“ Endlich am 6. Tage nahm er unter vollem Dank gegen Gott, der die jungen Raben zu speisen sich würdigt, unter Beigabe von Buchenblättern, die er mühsam unter dem Schnee gesammelt hatte, die zwar notwendige, aber überaus widerwärtige Erfrischung zu sich, nachdem sie dreimal gekocht, aber kaum ein wenig weich geworden war.“ Arnold schildert dann die Gefühle, welche die Aussicht auf den Hungerstod in Gunthers Seele hervorrief. „Wie es bei derlei Stürmen zu geschehen pflegt, wirkte nacheinander eine Flut wechselnder Gedanken auf ihn ein. Von der rechten Hand, gleichsam von der Seite Christi, rief ihm in sanfter Weise eine innere Stimme zu: Warte auf den Herrn, handle wie ein Mann, sei stark und vertraue auf Gott! Dieser Stimme widersprach heftig von linker Hand eine teuflische Einflüsterung: Es steht geschrieben: strebe nicht nach Dingen, die über deine Kräfte gehen. Du armseliger Mensch bist in diese Einöde gezogen und hast damit nicht nur törricht, sondern auch vermessen gehandelt und Christum gelästert, weil du jetzt wie ein hungriger Hund ohne seinen Beistand hier elend unkommen mußt. Von der Gegenseite ließ sich wieder die gütige Vorsehung vernehmen: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte Gottes. Laß kein Mißtrauen in dir aufkommen! Diesem Trostgedanken erwiderte der Feind des menschlichen Heils: In solchem Elend und solcher Not könne die Schwachheit des Fleisches unmöglich bestehen. Darauf antwortete der Mann Gottes: Wenn mir mein Christus mein Leben ohne Speise erhalten will, so kann er das leicht nach den Worten der Schrift: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Will er das nicht, so wird er mir in seiner Güte entweder Lebensmittel schicken, oder ich muß mit unerschütterlicher Treue mich seinem Willen unterwerfen, der nicht ungerecht sein kann. Auf dieses Vertrauen und diese Glaubensprüfung folgte der Trost der göttlichen Vaterliebe. Sie schickte ihm Brot zur Genüge durch einige Männer, die dorthin endlich am 10. Tage mit Mühe auf Schneereifen gelangen konnten; dabei mußten sie die berghohen Schneewehen kriechend überklettern. Dann dankte er in großherziger Weise Gott, der diejenigen nicht verläßt, die auf ihn hoffen.“ So beschreibt Arnold die Rettung des Einsiedlers.

8. Gunther gründet das Kloster Rinchnach

Im folgenden Frühjahr 1012 wünschten einige Kleriker und Brüder des Mutterklosters Niederalteich am Einsiedlerleben Gunthers unter dessen Leitung teilzunehmen. Abt Gotthard stimmte zu. Der vergangene Winter hatte die Schattenseiten einer

allzu strengen Abgeschlossenheit gezeigt. Gunther erblickte im Verlangen der Mitbrüder einen Wink der göttlichen Vorsehung, seine Einsiedelei zu einer größeren Gemeinschaft zu erweitern. Hiezu erwies sich aber der unwirtliche Bergrücken des Gehmannsberg als ungeeignet. Deshalb zog Gunther in die Niederung der Rinchnach, eines Nebenflüschens des Schwarzen Regen, und errichtete an deren rechtem Ufer ungefähr 4 km westwärts von der bisherigen Niederlassung seine neue Zelle. Die verlassene Klause am Gehmannsberg benützte er künftig, um sich dorthin von den Sorgen des Vorsteheramtes zur stillen Selbsteinkehr öfter zurückzuziehen, besonders vor hohen Festen.

Die zuziehenden Ordensgenossen bauten ihre Wohnungen um die Zelle Gunthers. Bald fanden sich auch aus anderen Gegenden junge Leute ein, um sich der neuen Genossenschaft anzuschließen. Diese wurden zuerst ins Mutterkloster geschickt, mußten dort um Aufnahme bitten, ihr Noviziat machen und die Gelübde ablegen; dann erst durften sie in Rinchnach sich niederlassen, blieben aber auch da noch Angehörige des Mutterklosters wie Gunther selbst. So wurde die Niederlassung Rinchnach eine Zelle (Filiale) von Niederalteich.¹⁾

Bald wuchs die neue Niederlassung zu einer stattlichen Gemeinschaft heran. Inmitten der einzelnen Klausen erhoben sich die Kirche und das Klostergebäude mit den gemeinsamen Räumen: dem Kapitelsaal, dem Speisesaal, der Küche. Alle Gebäude waren von Holz. Schon nach 7 Jahren, am 29. August 1019, weihte Bischof Berengar (Benno) von Passau die Kirche feierlich ein zu Ehren des siegreichen hl. Kreuzes, der Gottesmutter Maria und des hl. Johannes des Täufers, des Schutzheiligen der Einsiedler.

Damit war das neue Klösterchen von der kirchlichen Behörde förmlich anerkannt und errichtet. Durch Urkunde vom gleichen Tage²⁾ schenkte Bischof Berengar dem Kloster den Zehnten von dem bereits kultivierten und noch zu kultivierenden Gebiete. Diese Schenkung wurde vom Bischof Engilbert mit Urkunde vom 12. November 1046³⁾ und vom Bischof Gottfried mit Urkunde vom 30. Juli 1352⁴⁾ bestätigt.

9. Gunther als Oberer in Rinchnach

Wie Gunther seine Ordensgemeinde in Rinchnach leitete, erzählen uns Arnold und Wolfher als Augen- und Ohrenzeugen. Arnold hielt sich zu Rinchnach in jenem Jahre auf, in welchem er das II. Buch seiner Vita Emmerami begann, also 1036. Wolfher

¹⁾ Aigner schreibt in „Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon“ (2. Aufl. V. Bd. Freiburg 1888 S. 1368): „Gunther sammelte Genossen (Mönche, Weltpriester u. Laien) in freier Vereinigung unter der Regel des hl. Benedikt um sich.“ Ebenso Dr. Blecher („Der hl. Godehard.“ Hildesheim 1931 S. 79). Diese Darstellung ist unrichtig. Die klösterliche Genossenschaft in Rinchnach bestand nur aus Benediktinern, die in Niederalteich ihre Gelübde abgelegt hatten.

²⁾ Mon. Boica XI 142. ³⁾ Ebd. XI 53. ⁴⁾ Ebd. XV 59

kam wohl mit Ratmund öfter dorthin. Nach diesen beiden Autoren vollzog sich das klösterliche Leben dort in folgender Weise.

Jeder Mönch wohnte in seiner eigenen Zelle. Gemeinsam waren Gottesdienst, Chorgebet, die geistlichen Vorträge und die Mahlzeiten. Die Arbeiten wurden jedem vom Oberen angewiesen. Die Tagesordnung war jene des Mutterklosters, auch bezüglich des nächtlichen Chorgebetes. Nahrung und Kleidung entsprachen den Regeln der Armut und den Notwendigkeiten des Aufenthaltsortes. Das Gewand wurde aus jenen Stoffen verfertigt, die man dort haben konnte, nämlich aus den Fellen der eigenen Herde, also aus Schaf- und Ziegenleder. Feine Speisen gab es nicht, als Getränk nur Wasser, und dieses wurde zwar den Gästen unbeschränkt, den Mönchen aber abgemessen vorgesetzt. Aus dieser letzteren Gepflogenheit zieht Büdinger¹⁾ irrtümlich den Schluß, die Gegend von Rinchnach leide an Wassermangel.

Voll des Lobes sind beide Autoren über den Geist, in dem Gunther als Oberer wirkte. Obgleich Laie und ohne literarischen Unterricht, wußte er doch eine Anzahl Psalmen auswendig und hatte sich in den übrigen Büchern des Alten und Neuen Testaments durch Besprechung mit Mitbrüdern und begieriges Anhören des Wortes Gottes eine auffallende Kenntnis angeeignet. So wußte er oft schwierige Stellen der Hl. Schrift bald wie spielend im Laufe der Unterhaltung, bald im ersten Vortrag zum Staunen der Zuhörer zu entwickeln. „Ich selbst,“ fährt Wolfher fort, „war näher mit ihm bekannt und habe das oft mit eigenen Ohren vernommen. Dies fiel mir besonders auf, als ich an seinem höchsten Festtage, dem Geburtsfest des hl. Johannes des Täuflers, dem er seine Klosterkirche geweiht hatte, seinem Vortrag beiwohnte. An diesem Tage hielt er seinen Mitbrüdern im Kapitelsaale eine Ansprache über die Lebensweise des hl. Johannes, wie er sich nährte und kleidete, wie er wirkte, und leitete sie an, wie sie ihre Armut auf gottgefällige Weise ertragen könnten. Ich sage aber, und bei Gott, ich lüge nicht, daß fast alle Zuhörer zu reichlichen Tränen gerührt wurden. Außer mir war auch der ehrwürdige Abt Ratmund von Altach mit einigen Brüdern seines Klosters und vielen anderen Gästen zugegen. Uns Gästen war der Eintritt nicht gestattet, jedoch durch die Freundlichkeit der Brüder und besonders durch das Entgegenkommen des Abtes nahmen wir unbemerkt ringsum an den Fenstern Platz ohne Wissen des Redners.“

Mehr noch als sein Wort wirkte Gunthers Persönlichkeit und Beispiel. „Er ist“, schreibt Arnold, „ein so demütiger Mönch, daß ich ihm keinen anderen Ordensmann unserer Zeit an die Seite stellen kann oder darf.“ Sein Ansehen als Gründer des Hauses, sein ehrwürdiges Alter, seine Erfahrung, Beredsamkeit,

¹⁾ Oester. Geschichte des Mittelalters, Band I. S. 351

Heiligkeit und väterliche Fürsorge verschafften ihm Autorität und jenes Vertrauen, womit er eine erspriessliche Tätigkeit entfalten konnte. In der Tat zeichneten sich nach Wolfhers Zeugnis seine Mönche durch ihr frommes Ordensleben aus.

Bevor die neue Siedlung im Stande war, für ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln aufzukommen, wurde sie vom Mutterkloster unterhalten. In mehreren Ausgaben der Vita II Godehardi, so bei Pertz, findet sich die Leseart, die junge Niederlassung habe ihre Lebensmittel und Kleiderstoffe vom Ungarnkönig, aus Böhmen, Polen und anderen Ländern erhalten. Dieser Satz erscheint schon an sich, zumal bei den damaligen Verkehrsverhältnissen, unwahrscheinlich, fehlt in anderen Ausgaben, wie bei Piter, und ist wohl von späteren Abschreibern eingeschoben.

10. Gunther und Tammo, eine Teufelsgeschichte

Unter den Mönchen in Rinchnach war auch ein junger Geistlicher aus Sachsen mit Namen Tammo. Er hatte, wie die anderen, Noviziat und Profess in Niederalteich gemacht und sich dann unter die Leitung Gunthers begeben. Dieser verwendete ihn als Sekretär für seinen schriftlichen Verkehr. Anfangs hielt Tammo sein Gelübde des Gehorsams, dann aber trat er, zuerst geheim vor seiner nächsten Umgebung, dann offen gegen seinen Obern auf. Arnold berichtet hierüber: „Was und wer“, sagte Tammo, „ist denn Gunther? Ein Laie und unwissender Mensch, auf den man nicht zu achten braucht“. Die das hörten, erwiderten ihm: „Wie uns scheint, ist die Demut, die Wächterin der Tugenden, von dir gewichen. Dafür hat dich das Ungeheuer des Hochmuts ergriffen, und dir so unrechte Dinge über den Mann Gottes eingegeben. Er hat doch zuerst in diese Wildnis die Fahne des Kreuzes getragen, genießt ein hohes Ansehen und ist im Dienste Gottes ein hochbetagter Greis geworden“. Darauf entgegnete Tammo in anmaßendem Tone: „Auf sein Ansehen gebe ich nichts; es ist nichts wert. Ich muß mich selbständig machen und Christus, der mir Wissen und Können gegeben hat, in eigener Wohnung, nicht unter Gunthers Aufsicht, nach meinem freien Ermessen dienen“. Und wirklich sonderte er sich von den Mitbrüdern ab, die er gering schätzte, sah Erscheinungen, die ihm der böse Feind vortäuschte, oder vielmehr Hirngespinnste und überhob sich so, daß er, mit dem gewöhnlichen Weg nicht zufrieden, nach außerordentlichen Dingen und sogar Wundern verlangte.

Als er in einer stürmischen Nacht vor dem Feste der hl. Agnes ein wenig betete, hatte er eine Erscheinung. Zuerst ließ sich ein Wohlklang vernehmen, wie wenn zwei Chöre aus Männern und Frauen von Fern einen wunderschönen Wechselgesang aufführten. Allmählich wurden die Stimmen und der Lichtschein

stärker und gelangten bis zu ihm. Dann stellte sich ihm der Feind des Menschengeschlechtes, der sich nach dem Zeugnis des Apostels Paulus auch in einen Engel des Lichtes verwandelt, mit solchem Glanz vor Augen, daß er am allerwenigsten für einen Teufel anzusehen war. Während der Geistliche staunend in den Anblick seiner Schönheit versunken war, redete ihn der Feind an: „Siehst du, daß ich Christus bin? Warum betest du mich nicht an? Zweifle nicht; denn ich bin gekommen, dir zu sagen, was du zu tun hast“. Tammo, vom teuflischen Blendwerk getäuscht, sagte: „Wenn du der Sohn Mariä bist, so bete ich dich an“. Und er fiel nieder und betete an. Nach dieser falschen Anbetung brachte ihm der Feind eine zweite Niederlage bei. „Der Antichrist“, sprach er, „herrscht bereits in Judäa. Elias und Henoch predigen dort. Sie werden in diesem Jahre für das Bekenntnis meines Namens getötet werden. Mit ihnen wirst auch du die Marterkrone erringen. Bevor du aber dorthin gehst, mußt du alles, was in den Klöstern dieses Landes der Reform bedarf, verbessern und vielen das Wort der Wahrheit predigen.“ Der sensationslüsterne Priester fragte: „Was für ein Zeichen der Gewißheit willst du mir geben?“ Der Verführer erwiderte: „Nicht bloß ein Zeichen sollst du zur Sicherheit haben, sondern gleich drei wirst du heute noch vor der dritten Tagesstunde vollbringen: Das eine am linken Auge Gunthers, das er in der Krankheit fast verloren hätte; das zweite am Bruder, der schon viele Tage krank und blind ist und Remigius heißt; das dritte an jenem Rasso, den seine Feinde geblendet und verstümmelt haben. Außerdem sollst du für ein Zeichen der Gewißheit die Sandalen halten, die du nächstens unter einem hohlen Baume finden wirst. Ich befehle dir, dieselben künftig bei der Feier der Messe zu tragen.“ Kurz, der eingebildete Mensch ließ sich überzeugen und begab sich in der Frühe voll Vertrauen auf die Verheißungen des Teufels in die Behausungen des Herrn Gunther. Dieser war von seinem plötzlichen Erscheinen überrascht, da er sich ja von ihm hochmütig losgesagt und den Schreibdienst verweigert hatte. Jener, von Eitelkeit geschwollen, sagte unter dem Schein der Gewissenhaftigkeit zum ehrwürdigen Greis; „Ich weiß wohl, ich hätte nach Vorschrift der Väter meine Zelle nicht ungerufen verlassen und hieher kommen sollen. Allein das Kommen meiner Wenigkeit geschieht auf Befehl Christi und ist euch und anderen sehr notwendig.“ Der Greis erwiderte: „Woher wißt ihr das, oder wann hat Christus euer Liebden neue Gebote gegeben?“ „Heute Nacht,“ antwortete jener, und auf die weitere Frage: „Was für Gebote?“ „Daß ich die Klöster von Norikum reformiere, den Völkern weit herum das Wort Gottes predige, die zwei Brüder Rasso und Remigius von ihrer Krankheit heile und ihr Augenlicht wieder herstelle, auch deinem Auge, das schon mehrere Jahre leidend und getrübt ist, die volle Sehkraft wiedergebe.“ Auf diese Prahlerei entgegnete der Greis: „Glaube mir, Gunther wollte lieber

beide Augen verlieren, als durch die Gunst dessen sehen, der dir das vorgelogen hat. Nichts ist so wahr, als daß du durch Teufelskunst betrogen bist.“ Darauf gab Tammo die frivole Antwort: „Wenn ich nicht heute vor der dritten Tagesstunde mein Wort erfülle, dann glaubet mir nicht.“ Hierauf entzog sich der Priester den Blicken des Greises, verharrte in seinem Trotz und nahm den blinden Bruder mit in die Kirche, um dort über ihn zu beten, daß er von Gott das Augenlicht wieder erhalte. Es wurde lange gebetet, aber das Augenlicht kam nicht; er setzte seine Bemühungen fort bis fast zur sechsten Stunde, allein seine Eitelkeit wartete vergeblich auf ein Wunder.“

Arnold schildert hierauf, wie der ernüchterte Tammo erschrocken und tief beschämt Gunther zu Füßen fiel, unter Tränen um sein und der Brüder Gebet flehte, und wie Gunther den Verzagten durch liebevollen Zuspruch aufzurichten suchte. Dann fährt Arnold fort:

„Von jenem Tage an gab sich zwar der genannte Priester der strengsten Buße hin, vermochte aber den neuen und alten Feind keine Stunde von seinen Anfechtungen abzuhalten. Deshalb wandte sich Gunther an einen Mann von bewährter Einsicht, den Abt Ratmund von Altach, und dieser zog den Passauer Oberhirten zur Untersuchung dieser Sache bei. Der Bischof hielt mit dem Abt und Herrn Gunther eine vertrauliche Besprechung, ließ sich genauen Bericht erstatten und entschied: „An diesem Bruder ist eingetroffen, was wir im Evangelium lesen: Wer sich erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden. Deshalb muß die Pest der Selbstüberhebung, die den Mann kläglich zum Fall gebracht hat, durch die wunderwirkende Arznei der Demut geheilt werden.“ Dann fällt er den Spruch: Der gefallene Bruder habe sich der Ausübung des priesterlichen Amtes so lange zu enthalten, bis er eine nach billigem Ermessen hinreichende Genugthuung geleistet habe.

Auch nachher wurde der Mönch durch teuflische Einflüsse beunruhigt und bei Tag und Nacht durch Lärm oder Zurufe selbst beim Gottesdienste erschreckt. Deshalb wurde an die Väter und Brüder ringsum Botschaft geschickt, sie möchten durch gemeinsames Gebet und besonders die Aufopferung der hl. Messe dem schwachen Mitbruder Vergebung erleben. Es wurde viel gebetet; am meisten mühte sich Herr Gunther für ihn ab, der zu jeder Stunde dem Wankenden die Hand der Tröstung entgegenstreckte und ihm das Erbarmen des gütigen Jesus sicher verhieß. Endlich, nach Verlauf von sechs Monaten, wurde Tammo geheilt. Seither lebt er schon acht Jahre in der Uebung der tiefsten Demut, des Gehorsams und der Enthaltensamkeit.

Am merkwürdigsten ist folgende Begebenheit, die ich mit eigenen Ohren aus dem Munde des Greises vernommen und ihm nur mit Mühe im vertraulichen Gespräch entlockt habe. Als

nämlich der genannte Priester in höchster Angst immer wieder zum Greise eilte und mit kläglicher Stimme rief: „Ich kann nicht standhalten, kann nicht ausharren, bete für mich, Mann Gottes!“ sagte der Greis: „Ich vertraue auf den gütigen Jesus, daß er dich befreien wird. Sei du nur geduldig und standhaft!“ Der Gequälte fügte bei: „Wenn mir doch geschähe nach deinem Wort! Aber die Versuchung droht mir Armen in übermenschlicher Weise Ueberdies rühmt sich der Feind, er kenne mein ganzes Wissen, Wollen und Können.“ Der Greis erwiderte: „Wanke nicht im Vertrauen auf die Hilfe Gottes! Der Böse hat gar keine Macht zu schaden oder dich zu plagen, wenn Gott es nicht znläßt; Gott würde es aber nicht zulassen, wenn er dich nicht demütigen wollte . . . Was aber deine Klage betrifft, der Teufel habe sich gerühmt, daß er dein Wollen und Können wisse, so widerlegt er sich selbst, wie du wohl weißt, denn er ist der Lügner von Anbeginn.“ Nach diesen Worten erschien plötzlich der Satan in Gegenwart des Greises zur Bestürzung des versuchten Bruders und rief: „Gunther hat jetzt gelogen und lügt öfter und will dich irre führen. Auch läuft er einer schönen Hure nach und ist in sie verliebt.“ Da er den Greis mit Schmähungen überhäufte, fürchtete dieser, die Frechheit des Teufels könnte den Bruder in Verzweiflung bringen. Da hielt er nicht länger an sich und brach in die Worte aus: „O du Feind Gottes und der Menschen! Dein Hochmut und deine Verlogenheit sollen bei dir bleiben im ewigen Verderben! Wir aber, die wir Schaf- und Ziegenfelle nicht nur tragen, sondern auch, was sie bedeuten, an uns haben: Einfalt und Demut, werden dich, verworfener Wolf, leicht überwinden durch den, der uns geliebt hat. Glaube dem Sünder Gunther, daß der Bruder, den du mit Gottes Zulassung eine Zeit lang grausam verfolgst, gegen deinen Willen durch Christi Gnade befreit und geheilt werden wird.“ Nach diesen und ähnlichen Kämpfen wurde durch Gottes Erbarmen der Teufel so in die Flucht geschlagen, daß er unter kläglichem Geheul, offenbar gezwungen, weichen mußte.“

So schreibt Arnold. Arnold war 1036 in Rinchnach. Acht Jahre zuvor, also 1028, war Tammo von seinem schweren Leiden befreit worden. Dieses hatte am Feste der hl. Agnes (am 21. Januar) begonnen und sechs Monate (also bis in den Juli 1028) gedauert. Währenddessen, also in der ersten Hälfte des Jahres 1028, waren der Abt von Niederalteich, der Bischof von Passau und der Obere von Rinchnach in Rinchnach beisammen. Am 1. Januar 1029 werden wir sämtliche drei (der Abt Ratmund von Niederalteich vertreten durch seinen Amtsvorgänger Gotthard) wieder in Augsburg zusammenfinden vor Kaiser Konrad II., um die Besitzverhältnisse des Klosters Rinchnach urkundlich festzulegen. Offenbar haben sie sich schon bei ihrer obigen Zusammenkunft in Rinchnach über diese Verhältnisse besprochen und nach persönlichem Augenschein geeinigt.

11. Gunthers Bodenkultur und Rodungen

Die neue Gründung Rinchnach konnte erst dann als gesichert gelten, wenn sie nicht mehr auf Hilfe von außen angewiesen war, sondern sich aus ihren eigenen Erträgen erhalten konnte. Als solche kamen in dieser Einöde nur Bodenerzeugnisse in Betracht. Nun standen zwar Grund und Boden im Ueberfluß zur Verfügung, allein dieser mußte erst anbaufähig gemacht werden. So wurde Gunther zwangsläufig zu einem Unternehmen gedrängt, durch das er der Mit- und Nachwelt am meisten bekannt werden sollte: der Bodenkultur im Bayerischen Wald.

Der Bayerische Wald, in dem Rinchnach liegt, kurz „der Wald“ genannt, ist ein Teil jenes Gebietes, das in den Urkunden der damaligen Zeit der „Nordwald“ heißt. Deutsche Schriftsteller nannten ihn auch den „Böhmerwald“ (*salvus Bohemicus*)¹⁾, während ihn die Bewohner von Böhmen als den „Bayerischen Wald“, auch „Passauer Wald“, bezeichneten. Als Karl der Große 805 den Nordgau gründete, waren vom „Wald“ nur die Chamer Bucht, die Further Senke und die Gegend um Lam, Kötzing und Viechtach besiedelt. Dort war die Grenze gegen Böhmen noch offen und wurde ein dem Nordgau unterstellter eigener Grenzgau errichtet, der Chamgau²⁾ (*Chamberich*). Das ganze übrige Gebiet südlich vom Chamgau war unter dem Namen „Nordwald“ zusammengefaßt. Dieser war damals von ungeheurer Ausdehnung. Er reichte auf bayerischer Seite im Norden bis in die Gegend von Cham, im Westen in die Nähe von Regensburg, im Süden bis an die Vorberge, welche zur Donau abfallen, und erstreckte sich jenseits der bayerischen Ostgrenze weit nach Böhmen und dem späteren Oberösterreich. Aus dichtem Urwald und meist unwegsamem Grund bestehend, hatte er in der keltischen und slavischen Zeit keine Ansiedler angelockt, wenige Flußtäler ausgenommen.

Wem gehörte der Nordwald? Als gewaltiger Grenzwall zwischen Böhmen und Bayern, Slaven und Germanen war er herrenlos und somit Kaisergut, über das der deutsche König zu verfügen hatte. Als Gunther Rinchnach gründete, versicherte er sich der Verleihung des nötigen Grundes durch Kaiser Heinrich II. Jedoch ist die uns überkommene Urkunde Heinrichs vom 7. Juni 1009³⁾ unecht. Denn in ihr werden die betreffenden Ländereien zur

¹⁾ Aus dieser Bemerkung folgerten böhmische Schriftsteller, daß der ganze Wald eigentlich zu Böhmen gehöre. So Dobner zu Hagek, p. V. S. 37—39, weil Wolfher den Wald *salvus Bohemicus* nenne. Otloh (14. Vision, Mon. Germ. S. XI S. 383—384) schreibe sogar: *A Guntherio coenobium constructum est in Bohemia*. Die bayerischen Klöster hätten kultiviert, sich den Besitz vom Kaiser bestätigen lassen, und so sei durch die Sorglosigkeit der böhmischen Herrscher dieses Gebiet von Böhmen losgerissen worden. Aehnlich Dudik, Geschichte Mährens, S. 120.

²⁾ M. Mayer, die Siedelungen des bayr. Anteils am Böhmerwald in „Forschungen zur deutschen Landes- und Völkerkunde“, Band XIX 1912 S. 300

³⁾ Mon. Boica XI S. 138; M. G. D. D. III S. 663; Stumpf 1520.

„Kirche Rinchnach, vom Mönch Gunther erbaut“ und „zum Unterhalt der Brüder, die dortselbst Gott unter der Regel des hl. Benedikt dienen,“ verliehen. Nun befand sich aber Gunther 1009 noch am Ranzinger Berg und war eine „Kirche Rinchnach“ noch gar nicht vorhanden. Die Zusicherung durch Heinrich geschah offenbar zunächst mündlich.

Schon 1012 machte sich Gunther mit den aus dem Mutterkloster zugezogenen Mitbrüdern emsig an die Rodungsarbeit. Die Wildnis lichtete sich, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Gärten, Felder, Wiesen und Weiden angelegt, Obstbäume gepflanzt, eine Viehherde belebte die Landschaft und bald brachte der jungfräuliche Boden seine Früchte. Bis zur Einweihung der Kirche 1019 entstand bereits eine ansehnliche Siedelung. Sie führte den Namen des Fließchens, an dem sie lag: Rinchnach.

12. Goldener Steig und Guntherwege

Ebenso notwendig, ja noch dringender als den Boden zu bebauen, war es, das abgeschlossene Klösterchen mit der Außenwelt durch Verkehrswege in Verbindung zu bringen. Bis dahin führte durch die unwegsame Wildnis nur ein schmaler Saumpfad, der meist von Kaufleuten für ihre Handelsgeschäfte nach Böhmen benützt und deshalb „der Goldene Steig“ genannt wurde. Man unterschied drei solche Steige: den Linzer Steig, der Oberösterreich, den Passauer Steig, der Passau, und den Goldenen Steig (schlechthin so geheißen), der Bayern durch den Nordwald mit Böhmen verband. Der Linzer Steig hat hieher keinen Bezug. Auf dem Passauer Steig wurde aus den Salzstädeln von Passau das unentbehrliche Salz verfrachtet, das dem Böhmerlande mangelt; daher wurde er auch „Salzweg“ genannt. Er ging von der Passauer Ilzstadt über Grubweg, Salzweg, Leoprechting, Großtannensteig, Waldkirchen und Fürholz ursprünglich nach dem Hauptstapelplatze Böhmens, der uralten Zollstadt Prachatitz. Erst später gingen die Abzweigungen nach Winterberg, Klattau und Krumau von ihm weg. Der Goldene Steig, in den Urkunden *strata publica*, quae in Bavariam tendit — Straße nach Bayern — genannt, nahm nach den sorgfältigen Forschungen Aigners¹⁾ folgenden Verlauf. Er ging vom Deggendorfer Pflögtor aus über den Bergrücken zwischen Leoprechtstein und Klotzing, führte zwischen Haslach und Klessing über Parst durch den Freywald zur Absätz. Von der Winterleite wandte er sich zur Quelle des Augs- oder Ruselbaches, lief dem Bache entlang durch das Buchscharret, führte über Ritzmais zur

¹⁾ Näheres über Aigner in der Einleitung S. 1. Ueber den von Aigner festgestellten Verlauf des Goldenen Steiges und der Guntherwege berichtet Oswald (Kloster Rinchnach, Regen 1903 S. 40 f.), bezeichnet jedoch den alten, schon vor Gunther vorhandenen Handelsweg mit dem Namen „Bayerstraße“. Wir lassen es bei dem herkömmlichen, fest eingebürgerten Namen „Goldener Steig“.

Schloßauer Ohe (Beutelsbruck) hinab, um über Hochdorf (Reibe) am Burgstall vorüber die Sumpfggend auf einer Holzbrücke (Langbruck) durchquerend die Höhe des Hochberges zu gewinnen und den Weissenstein zu erreichen. Von dort führte er über Pfistermühle, Rinchnachmünd und Schweinhütt nach Zwiesel. Von Zwiesel wandte sich die Straße nicht, wie heute, nach Ludwigstal—Eisenstein, sondern über die sog Kreuzbuche durch das Haarholz an Oberzwieselau vorüber zur Höhe des Großsteins.²⁾ Von Zwieselau weg führte die Straße zur alten Wacht, von da über den Mitterbach rechts an der Spiegelhütte vorbei den Scheuereckberg aufwärts zum sog. Taferlbaum, zog sich links über die Höhe des Scheuereck (1199 m) über den Reischfleck zur Goldquelle, sodann vom Rindelschacht abwärts auf den Sandel über die alte bayerische Grenze zum Hochstock. Von da teilte sich die Straße. Eine Linie führte nach Gutwasser, die andere über Hurkental, Haidl, Brünst und Seewiesen nach Klattau und über Desenice nach Neuern.

Von diesen Handelswegen wurde Rinchnach nicht berührt. Gunther mußte daher durch neue Wege eine Verbindung nach zwei Seiten herstellen: nach dem Mutterkloster Niederalteich und nach Böhmen. Von diesem Guntherweg haben wir die erste urkundliche Nachricht im schon erwähnten Diplom Konrads II. vom 1. Januar 1029. Darin ist die Rede von einer Stelle, „wo die Leipflitz auf den Weg trifft, den der Mönch Gunther neulich angelegt hat“. Ferner ist dort als östliche Grenze des an das Kloster Rinchnach geschenkten Gebietes angegeben: „Von da (d. i. vom großen Stein) der Straße entlang (gemeint ist der Goldene Steig) und über den Schwarzen Regen bis zum obengenannten neuen Weg, den der Mönch Gunther angelegt hat, und dann weiter diesen Weg entlang bis zur Leipflitz.“

Gestützt auf diese Angaben konnte dieser Saumweg von Aigner noch bestimmt werden. Hienach nahm dieser, wenn wir vom Mutterkloster ausgehen, folgenden Verlauf: Bis Auerbach, das schon 809 eine Ansiedlung der Benediktiner war, führte bereits eine Straße. Von Auerbach ging der Guntherweg über Berging, Mapferding und Vorderherberg westlich hart an Gottsmannsdorf vorbei nach Euschertsfurt und Rohrsetten, erhob sich von da zum sog. Taferl auf dem Kleinen Rachel, zog sich von da hinab nach Hangenleiten, ließ jedoch dieses Dorf ziemlich weit rechts liegen, ging von da östlich von Unterneumais und am Kirchberger Brechhaus vorbei über die Leipflitz,³⁾ wahrschein-

²⁾ In der Urkunde Konrad II. vom 1. Januar 1029: Magnus lapus, qui ex orientali plaga jacet juxta stratam, quae in Bavariam tendit. Der Großstein liegt nach der Tradition 1 km nördlich von Zwieselau.

³⁾ Aigner verwechselt die Leipflitz mit der Rinchnacher Ohe und läßt den Guntherweg irrtümlich eine längere Strecke am linken Ufer der Ohe verlaufen. Demgegenüber ist festzuhalten: Nach den Grenzbestimmungen der Urkunde vom 1. Januar 1029 kann mit der „Leipflitz“ nur jener Bach gemeint sein, der im

lich bei der Furthmühle, dann weiter am rechten Ufer der Rinchnacher Ohe fort bis zum Ort Rinchnach. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß zu Gunthers Zeit die Kultur bereits bis Rohrstetten vorgedrungen war; in diesem Falle hätte der Guntherweg erst in Rohrstetten seinen Anfang genommen. Von Rinchnach in der Richtung nach Böhmen ging der Guntherweg über Klessing, Unterasberg und über den Asberg hinauf, zog sich eine Strecke links längs der neuen Straße hin, kreuzte diese in der Bernzeller Hänge, zog sich die Hänge herab durch Bernzell und von da mit der jetzigen Straße zusammenfallend bis zur Hauptstraße hin, die an diesem Punkte ebenfalls mit dem alten Saumwege zusammenfällt. Von diesem Vereinigungspunkt an fielen der Goldene Steig und der Guntherweg über Zwiesel in einen zusammen bis zur Kreuzbuche. Dort zweigte der Guntherweg vom Goldenen Steig ab, ging über Lindberg über den Totenschädel, fiel hinterhalb desselben mit dem Goldenen Steig zusammen, nämlich am Taferlbaum vorbei über den Scheuereck, zweigte jedoch beim Reischfleck wieder davon ab und ging über Gsenget, Stubenbach, Hinterhäuser, Scherlhof — woselbst wegen des sumpfigen Bodens Streubäume den Weg bildeten — nach Gutwasser, von wo ab er wieder mit dem Goldenen Steig zusammentraf. Dieser von Gunther angelegte Weg hieß teils Klosterweg, teils Prälatenweg, von Zwiesel bis Gutwasser noch bis in die neuere Zeit meist Guntherweg. Es ist uralte Tradition, daß der selige Gunther beim Taferlbaum gewöhnlich Rast hielt; darum ist noch jetzt eine Statue des Seligen an diesem Baume angebracht.

Ein gründlicher Kenner des Böhmerwaldes, Jos. Blau⁴⁾, macht auf das Geschick aufmerksam, mit dem der Gunthersteig durch das weite Waldgebiet zielsicher auf trockenem Boden angelegt worden ist. „Daß der Weg durch Wälder und über Berge führte, schreckte die Säumer nicht. Diese fühlten sich auf dem längs der Hänge und Käme trockenen Fußes hinziehenden Pfade sicherer als im sumpfigen, oft von Gießbächen überfluteten Tale.“

Zum Bau dieser Verkehrswege mußte Gunther mit wenigen Mitarbeitern und mit den schwachen Hilfsmitteln, die ihm in der abgelegenen Wildnis zu Gebote standen, zurecht kommen. Umso mehr ist sein und seiner Mitbrüder Riesenfleiß zu bewundern. Dabei wurde er der Erfinder einer neuen Art von Straßen, die von ihm den Namen hat: der Guntherwege. Es sei beispielsweise erinnert an den Güntherweg (gewöhnlich Kuntherweg genannt)

Hangenleitner Forst entspringt und jetzt in den Karten vom Ursprung an als „Hangenleitner Bach“, dann aber nach Zufluß des Totenbachs (von links) als „Hackenbach“ bezeichnet wird. Nach Einmündung des Hackenbachs in den Kühbach führen die vereinigten Gewässer jetzt den Namen „Rinchnacher Ohe“. In der Urkunde wird sowohl die Rinchnacher Ohe als der Kühbach schlechthin „Rinchnach“ genannt. Nach der Urkunde ist also der heutige Kühbach der obere, die Ohe der mittlere Lauf der Rinchnach.

⁴⁾ Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwald. Pilsen 1932. S. 38

bei Ramsau unweit Berchtesgaden, der zur gleichnamigen Wallfahrtskirche hinaufführt. Das Wesentliche der Guntherwege ist eine Holzbrücke, deren Querhölzer (sog. Streubäume), aus etwa 15 cm dicken unbehauenen Holzprügeln bestehend, die Straßenfläche bilden. Bei jähren Hohlwegen, die der Ausspülung durch Regengüsse besonders ausgesetzt sind, bewähren sie sich als die praktischste Art des Straßenbaues.

Mitunter findet sich die irrige Ansicht vertreten, als ob der Gunthersteig von Zwiesel nach Böhmen über Eisenstein geführt habe. Dr. J. M. Klimesch⁵⁾ versucht dieselbe gegen die richtige Angabe von Julius Lippert⁶⁾ zu beweisen. Auch der Schriftsteller Max Schmidt genannt „Waldschmidt“⁷⁾, läßt den seligen Gunther im böhmischen Feldzug 1040 das geschlagene deutsche Heer über Eisenstein auf dem von ihm geschaffenen Weg nach Bayern zurückleiten.

Guntherweg und Goldener Steig werden häufig miteinander verwechselt. So heißt es in der von namhaften Gelehrten herausgegebenen Bavaria: „Gunther legte einen Weg nach Böhmen an, den man den Goldenen Steig (semita aurea) nennt.“⁸⁾ Ebenso Schrödl in seiner Passavia sacra und sehr viele andere. Es ist deshalb festzuhalten, daß der Goldene Steig als alter Handelsweg schon vor Gunther vorhanden war und sich durch Ursprung und Bauweise vom Guntherweg unterscheidet. Beide stimmen darin überein, daß sie Saumpfade waren; auf ihnen wurden die Lasten nicht, wie auf den modernen Straßen, durch schwere Fuhrwerke, sondern durch Saum- oder Lasttiere befördert.

13. Schenkung Konrads II. vom 1. Januar 1029

Die neue Niederlassung war dem Verkehr erschlossen, ihr Bestand gesichert und schon meldeten sich Weltleute, die sich im Schatten des Klösterchens ansiedeln wollten. Allein der Grund und Boden, auf dem es stand und dessen es noch ferner bedurfte, war noch nicht verbrieft. Nachdem Kaiser Heinrich II. 1024 gestorben war, mußte der neue König Konrad II. um Zuweisung des nötigen Grundbesitzes gebeten werden. Diesem konnte es nur erwünscht sein, daß ein bisher ungenütztes Land in ein fruchtbares, von wohlhabenden Siedlern bebautes Gebiet verwandelt werde. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1028/29) traten jene Herren, die an dem abzutretenden Grund Rechte hatten, an den Kaiser heran. Es waren außer dem Klosteroberen Gunther der Abt von Niederalteich und die Bischöfe von Passau und Regensburg, in deren Bistümern Teile des Gebietes lagen. Zwischen

⁵⁾ In der Zeitschrift „Bayerland“, 34. Jahrg., München 1923, S. 207.

⁶⁾ Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit, I. Bd., Prag 1895, S. 66.

⁷⁾ In Karl Zettels Prachtwerk: „Bayern sei's Panier!“ Regensburg 1895, S. 98.

⁸⁾ München 1860 Bd. I S. 1154.

Gunther, dem Abt Ratmund von Niederalteich und dem Bischof Benno von Passau hatte, wie wir oben (im 8. Kapitel) gesehen haben, bereits an Ort und Stelle eine Vorbesprechung über die geeigneten Grenzen stattgefunden. Statt Ratmund war in Augsburg dessen Vorgänger Gotthard (seit 1022 Bischof von Hildesheim), unter dem Rinchnach gegründet worden war, anwesend. Am 1. Januar 1029 fertigte Konrad II. für die Kirche Rinchnach folgende Schenkungsurkunde aus¹⁾, die in deutscher Uebersetzung lautet:

„Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit. Konrad, durch Gottes Gnade römischer Kaiser, Mehrer des Reichs. Ein auf grünem Stamm frisch gepflanztes Reis wächst um so rascher zum Baum empor, je öfter es bewässert wird. Indem Wir dieses Gleichnis auf die überall neu gepflanzten Kirchen Gottes anwenden, sind Wir des festen Vertrauens, daß sie um so rascher im göttlichen Lobe gedeihen und eine um so festere Stütze Unseres Reiches bilden, je gnädiger Wir Unsere Güter zu ihrer Unterstützung verwenden. Wir tun daher der Gesamtheit aller, welche Gott und Uns getreu sind, folgendes kund: Wir haben auf die Fürsprache und Bitte Unserer geliebten Gemahlin Gisela und Unseres geliebtesten Sohnes, des Königs Heinrich, und Brunos, des Bischofs der Augsburger Kirche, wie auch Gotthards, des ehrwürdigen Bischofs von Hildesheim und aller anderen Uns Getreuen, der Bischöfe Gebhard von Regensburg und Benno von Passau, zu der in der Einöde namens Nordwald gelegenen Kirche, die der daselbst als Einsiedler lebende Mönch Gunther zu Ehren des siegreichen Kreuzes, der hl. Gottesmutter Maria und des hl. Johannes des Täufers für die dort nach der Regel des hl. Benedikt dienenden Brüder erbaut hat, durch dieses Unser Gebot zum Eigentum alles geschenkt und als solches bestätigt, was Uns gehörte vom Platze an, wo die Leipflitz auf den Weg trifft, den der genannte Mönch Gunther neulich angelegt hat, und so weiterhin die Leipflitz entlang bis zur Rinchnach und so die Rinchnach entlang, wie die Grenze festgesetzt ist, bis zum Wollenbach (Wolfersbach) und so dem Laufe des Wollenbachs entlang bis zur Mettma (Schloßauer Ohe) und weiter dem Laufe dieses Wassers entlang bis zum Orte, wo der Forchenbach (Fahrnbach) in die genannte Mettma mündet, vom Forchenbach an, wie die Grenze näher bestimmt ist, bis zur Sala, (dem Bächlein, das an Salitz vorbeifließt), an der Sala abwärts bis zum Regenfluß, vom Regen hinab bis zu jener Böbrach (Rotbach), welche mitten zwischen den beiden Böbrach fließt, dann an der genannten Böbrach aufwärts bis zum See, welcher am Berge Hadawig (Arber) ist, von da, wie es der Durchschlag bezeichnet, hinab bis zum Ursprung der Schwarzach (am Hochzell-Berg), von da weiter bis zum

¹⁾ Mon. Boica XI S. 144, Mon. Germ. DD. IV S. 181; Stumpf 1886. Bei den veralteten Eigennamen sind die jetzigen von Aigner festgestellten Bezeichnungen in Klammern beigefügt.

Buochoniberg (Buchberg bei Rabenstein), von da, wie die Grenze jetzt bestimmt ist, bis zur Stelle, wo der Kolbirisbach (Kolbersbach bei Ludwigstal) in den Weißen Regen (jetzt Großer Regen genannt) mündet, und weiter am Weißen Regen bis zum Affoltersberg (Gvattersberg), von da zum großen Stein (Großstein), der ostwärts, nahe bei der nach Bayern führenden Straße liegt, von da die Straße entlang und über den Schwarzen Regen (jetzt Kleiner Regen) bis zum obengenannten neuen Weg, den der Mönch Gunther angelegt hat, und dann weiter diesen Weg entlang bis zur Leipflitz. Unsere Schenkung umfaßt dieses ganze Gebiet samt allem Nutzbaren, samt Hofstätten, Wohngebäuden, Aeckern, angebauten und unangebauten Ländereien, Wiesen, Weiden, Oedungen, Wäldern, Jagden, Wässern und Wasserläufen, Mühlen, Mühlgebäuden, Wegsamen und Unwegsamen, Aus- und Eingängen, gegenwärtigem und zukünftigem Einkommen, das ist mit allem Nutzen, der irgendwo daraus gezogen werden kann und zwar in der Weise, daß es fürderhin niemand ohne Erlaubnis des Vorstehers dieser Kirche und seiner Nachfolger gestattet sein soll, Neubrüche anzulegen, zu fischen oder irgendwie dem Wilde nachzustellen oder was immer für eine Gewalt innerhalb des beschriebenen Gebietes auszuüben. Und damit diese Unsere Schenkung fest und unanfechtbar für alle Zeiten bleibe, haben Wir sie am Ende eigenhändig bekräftigt und ihr Unser Siegel aufdrücken lassen.

Zeichen des Herrn Konrad, Kaisers der Römer.

Ich, Kanzler Udalrich habe als Vertreter des Erzkanzlers Aribo alles rekognosziert.

Gegeben am 1. Januar in der 12. Indiktion im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1029, im 5. Jahre der Königlichen und im 2. Jahre der Kaiserlichen Regierung des Herrn Konrad II. Ausgefertigt zu Augsburg im Namen Gottes. Heil! Amen.“

Mit dieser Schenkung erhielt Rinchnach ein zusammenhängendes Gebiet von 3 Meilen in der Länge und 2 Meilen in der Breite, das sich von der Pfarrgrenze Seebach-Bischofsmais bis Kirchdorf im Wald, von der Grenze der späteren Pfarreien Lalling und Kirchberg bis zum Arber und bis ins Gebiet des heutigen Frauenau erstreckte und die im heutigen Bezirk Regen liegenden Pfarreien Regen, Rinchnach, Langdorf und Zwiesel vollständig, Bodenmais, March, Bischofsmais und Kirchberg teilweise umfaßt. Es erschien groß genug um den zuziehenden Ansiedlern ausreichenden Grund zu gewähren, und doch nicht größer, als es von Rinchnach aus gut besiedelt werden konnte.

14. Besiedlung des Klostergebietes

Zu jener Zeit bestand in den deutschen Landen eine rege Nachfrage nach Grund und Boden. Es gab viele Untätige, die Erwerb, und viele nachgeborene Söhne, die lieber eine eigene Heimstätte suchten, statt dem erstgeborenen Bruder als Knechte

zu dienen. Die Kunde, daß der unzugängliche Nordwald nunmehr der Kultur erschlossen sei, zog viele herbei, die sich dort ansiedeln wollten.

Gunther hatte die Einsamkeit zu dem Zweck aufgesucht, um vor aller Welt verborgen zu bleiben und sich ungestört den Werken der Buße und Frömmigkeit hinzugeben. Ueberdies hatte er ein Alter erreicht, das nach Ruhe verlangt; er war, als Konrad II. seine Schenkung vollzog, bereits ein Greis von 74 Jahren. Jetzt noch die Sorge um die Ansiedler auf sich zu nehmen, mußte ihm ein schweres Opfer sein. Doch auch hier blieb er seinem Grundsatz treu, alles vom Standpunkt des Glaubens zu beurteilen und zu tun. In diesem Lichte erblickte er in der Sorge für die Heimat- und Erwerbslosen ein Werk der christlichen Nächstenliebe und eine soziale Tat zum Wohle der Gesamtheit. Das war der Beweggrund, aus dem der selbstlose Mönch noch im Greisenalter zum Kolonisator wurde. Die Ehre jedoch und den Ruhm eines solchen suchte er mit Aengstlichkeit von sich abzulenken. Keine einzige Siedlung durfte seinen Namen tragen. Auch die Ländereien wurden kostenlos verteilt. Alle Ehre sollte Gott allein gehören.

So oft eine derartige Siedlung gegründet wurde, gingen die Mönche in folgender Weise vor.¹⁾ Zuerst wurden die Grenzen der ganzen Ortsgemeinde abgesteckt. Deren Größe, ob Dorf, Weiler oder Einöde, hing vom jeweiligen Gelände ab. Innerhalb dieser Ortsflur wurden dann die Anteile der einzelnen Anwesen bestimmt, vermessen und vermarktet. Oberster Grundsatz der Verteilung war: Jedes Anwesen mußte seinen Besitzer samt Familie ausreichend ernähren und versorgen können. Im Klostergebiet sollte es nur wohlhabende und zufriedene Untertanen geben. Man unterschied ganze, halbe, Viertels- und Achtelshöfe. Die ganzen Höfe waren je nach der Güte des Bodens auf 60 oder mehr Tagwerk an Aeckern, Wiesen und Weiden berechnet, dazu noch Wald, die halben auf etwa die Hälfte. Die meisten Güter waren halbe und Viertelshöfe; die Achtelshöfe gehörten für jene, die als Haupterwerb ein Handwerk oder Gewerbe betrieben und nur nebenbei Landwirtschaft. In die Mitte der Ortsflur kamen die Gebäude zu stehen. Auch für sie wurden die Bauplätze, Verkehrs- und Zufuhrwege im Voraus bestimmt und abgemessen. Außerdem waren meist Bauten und Grundstücke im Gemeinbesitz vorgesehen; Hirt- und Brechhaus, Dorfweiher, Gemeindeweide und -wald. An die so vorbereiteten Stätten wurden die Kolonisten, die sich angemeldet hatten, mit den nötigen Werkzeugen ausgestattet, geführt und jedem ein Hof mit dem zugehörigen Bauplatz angewiesen oder verlost. Dann ging es rasch an den Bau der Wohnungen. Der Platz, wo die Ortschaft er-

¹⁾ Vergleiche hierüber: Oswald Gotth., Die Geschichte von Rinchnach, Regen 1903, Seite 48 ff.

stehen sollte, lichtete sich, das gefällte Holz diente als Baumaterial. Die Ansiedler bauten alle nach einem Muster. Das einfache Wohnhaus mit der großen Stube, den Seitenkammern und dem Boden darüber bildeten den Anfang; dann folgten Stallungen, Stadel, Getreidekasten. Diese Gebäude wurden so aufgeführt, daß sie ein Viereck bildeten und einen großen Hofraum umschlossen, zu dem das große Hoftor den Zugang von der Dorfstraße vermittelte. War so für den Siedler und seine Familie eine sichere Unterkunft geschaffen, ging es an die Rodung des zugeteilten Urwaldes. Es läßt sich denken, wie viel Arbeit es kostete, bis eine Fläche von 30 und mehr Tagwerk in Acker- und Wiesenland verwandelt war. Darum blieben den Ansiedlern alle Abgaben auf eine Reihe von Jahren, meist 20—30 Jahre erlassen, bis sie wirtschaftlich erstarkt waren. Für diese Art und Weise der Besiedlung besitzt die Geschichte von Niederalteich²⁾ noch Beispiele aus dem 14. Jahrhundert. Das Dorf Bärnzell z. B. wurde 1332 dadurch gegründet, daß Propst Friedrich von Rinchnach den Platz für 17 Güter auszeigte und den angehenden Inhabern dieser Güter auf 20 Jahre Abgabefreiheit verlieh. Der Abt Peter von Niederalteich stellte 1345 und 1347 einen Freibrief auf 24 Jahre für jene aus, welche den wilden Wald um die Frauenau räumen und sich dort häuslich niederlassen wollten.

Wieweit die Kultivierung und Besiedlung des Rinchnacher Landes zu Lebzeiten Gunthers fortschritt, ist nicht mehr festzustellen. 1240 wurde das Kloster Rinchnach vom Grafen Albert IV. von Bogen niedergebrannt, dabei gingen alle Schriftstücke zugrunde. Allgemein wird angenommen, daß der Hauptort Regen noch von Gunther gegründet ist. Doch ist die Angabe von M. Mayer³⁾, Regen sei schon um das Jahr 1000 von Rinchnach aus gegründet, verfrüht. Hienach ist auch die Bemerkung Fastlingers⁴⁾, die Niederalteicher Mönche seien schon im 10. Jahrhundert bis in die Frauenau vorgedrungen, zu berichtigen; ebenso, was Huber⁵⁾ über Kultivierung und Christianisierung dieses Teiles des Bayerischen Waldes erzählt. Dagegen schreibt Muggenthaler⁶⁾ mit Recht: „Der sel. Einsiedler Gunther wurde ein wahrer Pionier der Erschließung des Hohen Böhmerwaldes . . . Seit den Tagen Gunthers war die Rodetätigkeit Niederalteichs sehr umfassend und erschloß nahezu das ganze Bezirksamt Regen. Neben Rinchnach wurden Regen und Kirchberg Mittelpunkte der Rodetätigkeit des Klosters. Die Kirche von Regen besaß schon 1048 Weinberge bei Parschalkrieden (Poschetsried) — Mon. Boica XI S. 163. — Gleichzeitig

²⁾ Haiden, Chronik von Niederalteich, Regensburg 1732, S. 112 u. 116.

³⁾ M. Mayer, die Siedlung des bayr. Anteils am Böhmerwald, in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“, Stuttgart 1912, S. 384.

⁴⁾ Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster zur Zeit der Agilolfinger, Freiburg 1903, S. 122.

⁵⁾ Einführung des Christentums in Südostdeutschland. Salzburg 1873—75.

⁶⁾ Die Besiedlung des Böhmerwaldes. Passau 1929. S. 35 f.

muß die Anlage von Kirchberg (mons S. Godehardi) mit der Filiale S. Maria in silva durch den frommen Mann Willehalm geschehen sein. Im 13. Jahrhundert, also knapp nach 200 Jahren, ist der Bezirk Regen völlig erschlossen; zu Rinchnach gehörten damals die Kirchen von Regen, Kirchberg, Bischofsmais und Zwiesel (Mon. Boica XXVIII S. 501). Im 14. Jahrhundert wurde die Rodung im höchsten Teil des Böhmerwaldes zu beiden Seiten des Weges Deggendorf—Eisenstein mit der Gründung von Frauenau an der Flanitz und mit Uebertragung dieses Gebietes an das Mutterkloster Niederalteich durch die Degenberger und durch Ludwig den Bayer (Mon. B. XI. 288, 290) abgeschlossen“.

15. Uebergabe an Niederalteich durch Urkunde vom 17. Januar 1040

Durch die Schenkung Konrad II. vom 1. Januar 1029 waren die Rinchnacher Ländereien der Kirche Rinchnach zugeschrieben. Bevor Gunther im Alter von 85 Jahren die Verwaltung von Rinchnach niederlegte, sorgte er, daß dieses Kloster mit seinem ganzen Besitztum dem Stifte Niederalteich, dessen Filiale es war, förmlich einverleibt wurde. Dies geschah durch die Urkunde des Königs Heinrich III. vom 17. Januar 1040 zu Augsburg¹⁾. Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

„Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit. Heinrich, durch Gottes Gnade König. Alle Kinder der Kirche sollen sich freuen, daß der Dienst Gottes sich überallhin verbreitet. Denn wo das Lob des Allmächtigen einen Zuwachs erhält, da geschieht der feindlichen Macht Abbruch. Wir wollen also den Gläubigen zu wissen tun, daß in der jetzigen Zeit der Dienst Gottes durch seine Vorsehung in unserem Reiche zugenommen hat, was gewiß den alten Feind schmerzen wird. Unter der Regierung des glorreichen Heinrich hat ein Edelmann namens Gunther, der reich war an irdischem Besitz, alles in der Welt freiwillig verlassen und unter der Leitung des würdigen Abtes Gotthard sich dem Ordensleben gewidmet. Nachdem er einige Zeit im Kloster löblich zugebracht, verlangte er auf göttlichen Antrieb nach der Abgeschiedenheit der Einsiedelei. Mit dem Segen des genannten Abtes, sowie mit der Zustimmung und dem Lobe des Königs Heinrich zog er in den wüsten Nordwald und begann ihn als nicht müßiger Einsiedler zu bebauen. Er errichtete nämlich in dieser Einsamkeit mit Gottes Gnade eine Kirche, erbat sich vom Bischof von Passau ihre Einweihung zu Ehren des hl. Johannes des Täufers und führte dort Brüder ein, welche die Regel des hl. Benedikt befolgten. Als nach dem Ableben Kaiser Heinrichs Kaiser Konrad mit Gottes Gnade die Regierung übernommen hatte, erhielt er von diesem die gleiche Erlaubnis und

¹⁾ Mon. Boica XXIX I, S. 62, Stumpf S. 2161. Mon. Germ. D. D. V 320 ~~320~~ S.32

erlangte von ihm einen Königsbrief, der ihm die dort erworbenen und noch zu erwerbenden Güter bestätigte. Seit auch Unser Vater Konrad seligen Andenkens aus dem Leben schied, genoß derselbe Gunther, hochverdient wie er war, auch Unsere vertraute Freundschaft. Er hat nun Unsere Milde gebeten, Wir möchten genannte Kirche zum Altar des hl. Mauritius in Altach übergeben, und das haben Wir auch getan. Deshalb geben Wir den gegenwärtigen und zukünftigen Gläubigen zu wissen, daß Wir auf Bitten des vorgenannten Gunther und auf Fürsprache Unserer Getreuesten, nämlich des Patriarchen Pobbo von Aquileja, des Erzbischofs Dietmar von Salzburg, Berengars von Passau, Brunos von Würzburg, Nithards von Lüttich, Heriberts von Eichstätt, die von Gunther im Nordwald erbaute Kirche namens Rinchnach zum St. Mauritiuskloster zu Händen des Abtes Ratmund und seiner Nachfolger zugewiesen und übergeben haben samt allem Zubehör mit Hofstätten, Gebäuden, Aeckern, angebauten und unangebauten Ländereien, Wiesen, Weiden, Oedungen, Wäldern, Jagden, Fischereien, Wässern und Wasserläufen, Mühlen, Mühlgebäuden, Wegsamen und Unwegsamen, Aus- und Eingängen, Beweglichem und Unbeweglichem, gegenwärtigem und zukünftigem Einkommen, das ist mit allem Nutzen, der je daraus gezogen werden kann; dies mit der Folge, daß niemand weiterhin ohne Genehmigung des Altacher Abtes die Befugnis haben soll, Neubrüche anzulegen, zu fischen oder dem Wilde nachzustellen. Dabei ist ausbedungen, daß weder der vorgenannte Abt Ratmund noch einer seiner Nachfolger die Macht haben soll, das klösterliche Leben dort zu vernichten. Diese Güter aber liegen im Schweinachgau in den Grafschaften des Markgrafen Adalbert und des Gaurichters Dietmar innerhalb folgender Grenzen. (Es folgt die Grenzbestimmung wörtlich wie oben in der Urkunde Konrad II. vom 1. Januar 1029.)

Und damit diese Unsere Schenkung fest und unverletzlich bleibt für alle Zeiten, haben Wir sie durch eigene Unterschrift bekräftigt und ihr Unser Siegel aufdrücken lassen.

Zeichen des Herrn Heinrich III. des unbesiegtten Königs.

Ich, Kanzler Theodoricus habe als Vertreter des Erzkanzlers Bardo alles rekognosziert.

Gegeben am 17. Januar im Jahre der Menschwerdung 1040, im 12. Jahre aber der Königsweihe Heinrich III. und im 1. seiner Königsherrschaft.

Gefertigt zu Augsburg. Heil! Amen.“

An der Echtheit dieser Urkunde besteht kein Zweifel. Eine zweite Urkunde vom nämlichen Datum²⁾ jedoch ist späteren Ursprungs und unterscheidet sich von der echten bei sonst gleichem Wortlaut nur durch die Grenzbestimmung; sie gibt dieselben

²⁾ Mon. Boica S. 146, in alter deutscher Uebersetzung 153. M. G. D. D. V 525.

Grenzen an wie die schon erwähnte unechte Urkunde vom 7. Juni 1009. Diese zweite unechte Urkunde wurde vom Abt Hermann (1242—1273) in deutscher Sprache in seinen Traditions-kodex aufgenommen und zwar sie allein.

Seit dieser Uebergabe war Rinchnach mit seinem Gebiet eine förmliche Propstei des Stiftes Niederalteich. Dieses behielt fortan die Territorialhoheit über das Rinchnacher Land, das nach obiger Urkunde dem Schweinachgau zugeteilt war, und übte die niedere Gerichtsbarkeit durch Pflegerichter aus. In der Folge wurde die fleißige Arbeit der Mönche und Siedler öfter durch rohe Gewalt unterbrochen. Von den Bedrückungen durch den Grafen von Bogen war schon die Rede. Der letzte Graf Albert IV. hauste als Vogt im Stiftsland wie in Feindesland, vertrieb die Landleute, riß das Klostergebiet an sich und verteilte es an seine Söldlinge. Als er 1242 starb, bestätigte sein Erbe und Nachfolger in der Vogtei, Herzog Otto der Erlauchte von Bayern, teils die Eindringlinge gegen eine Abfindung in ihren Lehen, teils gab er das geraubte Gut zurück. Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts wurde dieser Landstrich wiederholt von den Hussiten ausgeraubt und verwüstet; die Bewohner wanderten in Masse aus. 30 Jahre später kamen die Heimsuchungen des Böckler- und Löwlerkrieges. Unsägliches Elend brachte der Dreißig-jährige Krieg und nach kurzen Zwischenpausen der Spanische und Oesterreichische Erbfolgekrieg.

16. Gunthers Missionstätigkeit

1. Im Klostergebiet

Neben dem materiellen Wohl der Ansiedler lag dem Eremiten besonders deren geistiges und religiöses Leben am Herzen. Hier fand er eine neue Aufgabe auf dem Gebiete des Unterrichts und der Seelsorge. Als Laie und Schriftkundiger konnte er weniger persönlich eingreifen; er übertrug diese Aufgabe den Klerikern und Priestern, welche aus dem Mutterkloster oder von auswärts zuzogen und war überhaupt bemüht, einen Stab von Seelsorgern und Missionären heranzubilden. Ihre Studien machten dieselben in Niederalteich. Auf ihre Zahl läßt schließen eine Bestimmung des Ritters Hartwig von Degenberg aus dem Jahre 1342. Dieser hatte 1341 dem Kloster die Frauenau und die Herrschaft Zwiesel überlassen unter der Bedingung, daß in Frauenau ein Filialklösterchen von Rinchnach errichtet werde. Diese Bestimmung nahm er aus Besorgnis, dadurch dem Kloster Rinchnach Konkurrenz zu machen, 1342 zurück und bedingte dafür, daß in Frauenau eine Pfarrei mit zwei Priestern gegründet und in Rinchnach künftig sechzehn Priester statt der bisherigen zehn gehalten würden. Kaiser Ludwig der Bayer bestätigte diese Stiftung am Mittwoch vor dem St. Margaretenag 1342¹⁾. Im Klostergebiet waren also vor 1342 zehn Priester

¹⁾ Mon. Boica XI. S. 290; Hund, Bd. II S. 28.

tätig, zu Gunthers Zeit natürlich entsprechend weniger. Ob er selbst mit tätig war, ist unbekannt. In der Nähe von Schönbrunn, einer Expositur der Pfarrei Hohenau, befindet sich im Walde ein Felsen, die Kanzel genannt und mit einem Kreuz geschmückt; von dieser Naturkanzel soll Gunther öfter dem Volke gepredigt haben. Die erste Pfarrei außer Rinchnach, Regen, war wohl noch von Gunther gegründet.

So wurde Rinchnach auf lange Zeit der geistige und religiöse Mittelpunkt des Böhmerwaldes und als solcher häufig auch von auswärts besucht. Besonders empfanden die Reisenden, die zwischen Bayern und Böhmen verkehrten, das gastliche Klösterchen als wohlthuende Zwischenstation im weiten und unwirtlichen Nordwald. Dudik²⁾ schreibt, Rinchnach habe für den Reisenden im Nordwald die gleiche Bedeutung gehabt, wie später das Hospitz auf dem St. Bernhard für den Alpenreisenden.

Bald wurde Gunthers Eifer auch für die auswärtige Seelsorge in Anspruch genommen, zunächst für das Nachbarland Böhmen.

2. In Böhmen

In Böhmen hatte das Christentum zu Gunthers Zeiten noch nicht lange Eingang gefunden. Das kirchliche Leben lag noch vielfach darnieder, auch fehlte es an Priestern. Um dem Mangel abzuhelpen, hatte der zweite Bischof von Prag, der hl. Adalbert (982—997) aus Rom, wo er selbst in den Orden getreten war, im Jahre 993 zwölf Benediktiner nach Prag geführt, wo sie vom Herzog Boleslaus II. und vom Volke freudig aufgenommen wurden. Boleslaus erbaute ihnen in der Nähe von Prag die Abtei Brzevnov. Sie sollte eine Wiege für andere Klöster, besonders aber eine Pflanzstätte für Priester werden. Allein ihre Zahl genügte nicht. Die böhmische Kirche richtete darum ihre Augen über die Grenze zum neuen Ordenshaus in Rinchnach, das einen erfreulichen Zuwachs aufwies. Und nicht vergebens. Die Ordenspriester von Rinchnach teilten sich mit jenen von Brzevnov in die Seelsorge der böhmischen Grenzbezirke. Ueberhaupt bahnte sich zwischen den Klöstern Niederalteich und Brzevnov ein lebhafter geistiger Verkehr und Austausch an, der seinen Weg über Rinchnach nahm. So erklärt es sich, daß die Brzevnower Mönche 1044 einen Niederalteicher, Meginhart, zu ihrem Abt wählten, der ihrem Kloster bis 1089 mit Geschick vorstand, sowie daß sie 1045 Gunther dem Eremiten die Grabstätte bereiteten.

Zur Seelsorge in Böhmen wirkte Gunther, der die slavische Sprache ebenso beherrschte wie seine deutsche Muttersprache, wohl durch Predigt und Unterricht mit. Ueber die Personen, die in Böhmen wirkten, und die Orte ihrer Tätigkeit sind wir wegen Verlust der Dokumente nicht mehr unterrichtet. Der Name der

²⁾ Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, S. 162 f.

Pfarrei Maurenzen, zu welcher Gutwasser bis 1735 gehörte, weist unzweideutig auf niederalteichischen Ursprung hin. Jos. Blau¹⁾ schreibt die Gründung dieses Ortes und seiner Kirche Gunther selbst zu: „Hier muß Gunther auch die Kirche erbaut haben, die er dem Schutzheiligen seines Stammklosters Niederalteich, dem hl. Mauritius, weihen ließ, der in Böhmen sonst nirgends als Schutzpatron vorkommt. Tatsächlich reicht die Kirche von Maurenzen in die romanische Zeit zurück, wie ihre ältesten Bauteile künden.“

3. In Ungarn

Noch später als nach Böhmen kam das Christentum nach Ungarn. Dort hatten sich um dasselbe der hl. Wolfgang von Regensburg († 994), der hl. Adalbert von Prag († 997) und Bischof Piligrin von Passau († 991) mit wenig Erfolg bemüht. Fürst Geisa (Geza), dessen Gemahlin Sarolta bereits katholisch war, ließ sich kurz vor seinem Tode († 997) mit seinen Kindern taufen. Sein Sohn und Nachfolger, König Stephan der Heilige (997—1038) war eifrig bestrebt, sein Volk für das Christentum zu gewinnen. Zu diesem Zweck rief er Glaubensboten ins Land, meist aus Deutschland. Unter diesen war auch der Mönch Gunther, obgleich nicht Priester. Auf ihn war der König wahrscheinlich von seiner Gemahlin Gisela, die eine Schwester Heinrich II. des Heiligen und eine Verwandte Gunthers war, aufmerksam gemacht worden. Daß Stephan selbst, wie der Auctor anonymus angibt, ein Vetter des Eremiten gewesen sei, trifft nicht zu; denn Stephan war reiner Magyare.

Ueber den Aufenthalt Gunthers in Ungarn sind wir auf drei Quellen angewiesen: den Auctor anonymus¹⁾, den Bericht Hartwichs²⁾ und die Ueberlieferung der Benediktinerabtei Bakonybél. Nach dem Anonymus lud Stephan den Eremiten dreimal durch eine ehrenvolle Gesandtschaft zu sich ein. Das erste und zweite Mal lehnte Gunther ab aus Furcht vor den Ehren und Genüssen des Hoflebens. In der dritten Einladung glaubte er den Ruf Gottes zu erkennen und zog unter Zustimmung seines Abtes Gotthard mit den königlichen Gesandten nach Ungarn. Der König fand an dem einfachen, geraden und welterfahrenen Mann ein großes Gefallen; allein der gewissenhafte Mönch weilte auch in Ungarn lieber in der Einsamkeit als am königlichen Hof in Gran und Stuhlweissenburg.

Hartwich, der im Auftrage des Königs Koloman (1095—1114) ein Leben des hl. Stephan schrieb, erzählt: Gunther sei wiederholt nach Ungarn gekommen und stets vom König mit Freuden erwartet und aufgenommen worden. Er habe ihm seine Kasse zur Verfügung gestellt und Gunther habe davon jedesmal für

¹⁾ Blau, Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwald S. 38.

¹⁾ Mon. Germ. SS. XI. 276 ff.

²⁾ Vita major Stephani Mon. Germ. SS. XI. 236.

Bedürftige aller Art, auch für Kirchen und Klöster, so freigebig Gebrauch gemacht, daß sie bald erschöpft war. Nach Hartwich wurde Stephan von Gunther auch bewogen, die Abtei Bél im Bakonyerwald (Bakonybél) zu gründen. Diese Abtei trägt denn auch das eigenste Gepräge des Eremiten. Er selbst hatte den Platz dazu ausgesucht und eine Zeit lang dort als Einsiedler gelebt. Jetzt steht an der Stelle der ehemaligen Einsiedelei Gunthers, 1 km von der Ortschaft Bakonybél entfernt, in romantischer Lage eine einsame, 1226 erbaute Kapelle, die gern vom Volk besucht wird, daneben fließt eine Quelle. Dorthin zog sich später auch der heilige Gerhard, der nachmalige erste Bischof von Csanad (jetzt Temesvár) und Märtyrer, auf einige Zeit zurück. Fuchshoffer³⁾ schreibt: „Bél, von allen Seiten schwer zugänglich, ist für klösterliche Zurückgezogenheit und geistige Selbsteinkehr wie geschaffen von der Natur“. Gunther gab dieser Stiftung den Schutzpatron seines eigenen Mutterklosters und nannte sie Abtei zum hl. Mauritius und seinen Gefährten. Stephan hob in seinem Stiftungsbrief vom Jahre 1030 Gunthers Werk durch die Bemerkung hervor: er (Stephan) habe Klöster und Kirchen gebaut auf Veranlassung erleuchteter Geistesmänner; dazu bemerkt Fuchshoffer: „Unter diesen ist hauptsächlich der selige Gunther zu verstehen“. Der ursprüngliche Bau Gunthers ging unter der Türkenherrschaft in Flammen auf. Seine Fundamente wurden zu Beginn des vorigen Jahrhunderts freigelegt und der Grundriß aufgenommen; dieselben waren 1820 noch zu sehen, jetzt führt die Hauptstraße darüber hinweg. Nach diesen Berichten hat Gunther, weil Laie und der Landessprache nicht mächtig, am Missionswerk in Ungarn zwar nicht unmittelbar teilgenommen, es aber durch seinen Einfluß auf den König in zweifacher Weise gefördert. Er wußte, daß die Herzen am meisten durch Wohltaten gewonnen werden; darum war er so freigebig mit dem königlichen Schatze; ferner gründete er ständige Pflanzstätten für Missionäre und Priester Nachwuchs und sorgte so für Ausbreitung und Fortbestand des Christentums. Solche Stätten waren die Klöster; sie wurden zugleich Mittelpunkte für Wissenschaft und Kultur. Vor Gunthers Ankunft bestanden schon die Benediktinerabteien Martinsberg (Pannonhalma), Pécsvárad und Zobor, sowie das Frauenkloster Veszprémvölgy⁴⁾, dann folgten unter Gunthers Einfluß 1019 Szala und 1030 Bél als Neugründungen. P. Sörös setzt den Beginn der Gründung von Bakonybél gegen 1018⁵⁾.

Die erste Reise Gunthers fällt in das Jahr 1015, nach Fuchshoffer jedoch in das Jahr 1016.

³⁾ Monasteriologia Regni Hungariae, Veszprim 1803, recognovit P. Maurus Czinár, Pest 1858, S. 100.

⁴⁾ Bálint Hóman, Geschichte des Ungarischen Mittelalters I. Bd., Berlin 1940, S. 192 f.

⁵⁾ A Pannonhalmi Szent-Benedets-Rend Története VIII (Geschichte der Abtei Bakonybél) 11/26.

4. Bei den Liutizen

Nach seiner ersten Rückkehr aus Ungarn erhielt Gunther einen Ruf zu den heidnischen Liutizen. Der sächsische Annalist¹⁾ schreibt zum Jahre 1017: „Der Laienbruder Gunther ging zu den Liutizen als Glaubensprediger“. Ausführlicher berichtet Thietmars Chronik²⁾ zum nämlichen Jahr: „Von da (Merseburg) reiste der Kaiser ab und kam nach Magdeburg. Dort wurde vieles zum Wohl des Vaterlandes beschlossen. Von da ging der Laienbruder Gunther zu den Liutizen, um zu predigen“.

Den Norden und Nordosten des deutschen Reiches hatten slavische Völkerschaften inne. Oestlich von der Mündung der Elbe wohnten die Obodriten, zu denen die Polaber um Ratzeburg und die Wagrier im östlichen Holstein gehörten. Südlich von ihnen dehnten sich die Wohnsitze der tapferen Liutizen aus nach Süden bis zur Mündung der Havel in die Elbe, nach Osten bis zur Odermündung. Diese und andere slavische Stämme waren nach langen und erbitterten Kämpfen mit den deutschen Nachbarn endlich der Uebermacht des Kaisers Otto I. erlegen. Dieser gründete unter ihnen die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Zeitz, Merseburg und Meissen, die dem gleichfalls von Otto gegründeten Erzbistum Magdeburg unterstanden. Die Slaven widersetzen sich aber der Ausbreitung der christlichen Religion, deren Verkündigung mit Lebensgefahr verbunden war. Der hl. Adalbert hatte 997, der erste Bischof von Havelberg 983 mit seinen Christen ein gewaltsames Ende gefunden. Die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg, deren Bistümer im Gebiet der Liutizen lagen, hatten keine Diözesanen und wohnten außerhalb ihrer Diözesen bei ihrem Metropoliten in Magdeburg. Beide Bischöfe und ihr Erzbischof suchten geeignete Missionäre für ihre Herden. Als solcher erschien ihnen Gunther. Er war der slavischen Sprache mächtig, ein gewandter Redner, von hohem Ansehen und bereits in Böhmen und Ungarn mit Erfolg tätig. Auch dem frommen Kaiser Heinrich, dessen Bundesgenossen die Liutizen waren, lag viel daran, sie auf friedliche Weise für das Christentum zu gewinnen. So wurde denn Gunther zum Königstag nach Magdeburg im Februar 1017 berufen und dort zur Predigt unter den Liutizen bestimmt.

Er unterzog sich selbstlos dieser gefährlichen Aufgabe. Allein diese Slaven waren in ihrem Gegensatz zum Deutschtum auch dem Christentum als der Religion der Deutschen abgeneigt und im Vorurteil befangen, als müßten sie mit ihrem Heidentum auch ihrem Volkstum entsagen. Am meisten klagten die Missionäre über die deutschen Herren, die unter den Slaven lebten und durch Habsucht, Hochmut und schlechten Lebenswandel nicht nur sich, sondern auch Deutschtum und Christentum verhaßt machten. Gunther überzeugte sich alsbald, daß bei dieser Volks-

¹⁾ Mon. Germ. Scr. XI. S. 672

²⁾ Ebendort III. S. 352.

stimmung seine Bemühung aussichtslos sei. Auch zogen wenige Monate nach seiner Ankunft die waffenfähigen Männer mit dem Kaiser gegen Polen in den Krieg. Gunther kehrte deshalb unverrichteter Sache nach Rinchnach zurück. Ueber den Erfolg seiner Mission heißt es bei Dobner³⁾: „Vielleicht verdankt der Predigt Gunthers Mietizlaus, ein Fürst der Liutizen, mit Gemahlin und Schwiegertochter seine Bekehrung und Taufe“. Dieser wurde auch nach Thietmars Bericht (Lib. VIII) im folgenden Jahre von den Liutizen scharenweise angegriffen, sein Fürstentum verwüstet, er selbst genötigt, in der Festung Zuarina Zuflucht zu suchen, dann ganz aus dem Lande vertrieben. Endlich kehrten diese Heiden ihre Wut gegen die Christen jener Orte, zerstörten alle Kirchen und verstümmelten die Bildnisse des Gekreuzigten.

Giesebrecht⁴⁾ gibt die Hauptschuld am Mißlingen des Missionswerkes von 1017 dem Kaiser. Heinrich habe aus Politik jedem Angriff auf das Heidentum der Liutizen gewehrt, ja, wie es scheint, dasselbe mit scheuer Sorgfalt gepflegt und deshalb Gunther ohne Unterstützung gelassen. Dieses Urteil ist bei dem bekannten Eifer Heinrichs für die christliche Religion auf das richtige Maß zu beschränken. Heinrich ließ nicht zu, daß die religiösen Gefühle seiner Verbündeten mutwillig verletzt wurden. Als eines ihrer Feldzeichen, bestehend aus dem Bild einer liutizischen Göttin, durch den Steinwurf eines Christen zerstört wurde, zahlte Heinrich als Buße für diesen Schimpf 12 Talente. Der Verlust eines ähnlichen Feldzeichens beim Uebergang über die ausgetretene Mulde hätte beinahe die Liutizen dazu bestimmt, sich vom Kaiser loszusagen⁵⁾. Die vornehme Rücksicht Heinrichs auf die religiösen und nationalen Gefühle anderer kann doch nicht als Pflege des Heidentums bezeichnet werden. Auch hätte eine Unterstützung der Missionsarbeit durch staatliche Machtmittel mehr geschadet als genützt.

Mit diesem Mißerfolg war Gunthers Wirken unter den Slaven keineswegs abgeschlossen. Sein Missionswerk wurde von den in Rinchnach herangebildeten Priestern fortgesetzt. Ein Licht auf diese Männer wirft folgende Stelle aus den Hamburger Annalen⁶⁾ zum Jahre 1050: „Es geht das Gerücht, daß zu dieser Zeit zwei Mönche aus dem Böhmerwald in die Stadt Rethra gekommen seien. Als sie dort das Wort Gottes öffentlich verkündeten, wurden sie auf Anstiften der Heiden zuerst auf verschiedene Weise gemartert, zuletzt für Christus enthauptet, ein Martyrium, wonach sie sich selbst gesehnt hatten. Ihre Namen sind zwar unbekannt, aber, wie wir sicher glauben, im Himmel aufgeschrieben“. Mit „Mönchen aus dem Böhmerwald“ können nur solche von Rinchnach gemeint sein.

³⁾ Wenceslai Hagek Annales Bohemorum, pars V. Prag 1777 S. 103—105

⁴⁾ Geschichte der deutschen Kaiserzeit 2. Bd. 3. Aufl. S. 165

⁵⁾ Giesebrecht, Wendische Geschichten, 2. Bd. Berlin 1843 S. 49 f.

⁶⁾ Adami Hamenburchensis Ecclesiae Pontificum gesta. Mon. Germ. SS. VII 343.

17. Gunthers politische Tätigkeit

Durch seine Flucht in die Einsamkeit hatte sich Gunther allen Welthändeln entziehen wollen. Dennoch wurde er öfter wider Willen in das politische Treiben hineingezogen, teils als Aeltester des Hauses Käfernburg, teils weil Könige und Fürsten ihm als einem erfahrenen, gewissenhaft abwägenden und über jeden Verdacht des Eigennutzes erhabenen Manne volles Vertrauen schenkten und sich seines Rates bedienten. Von Heinrich II. bezeugt dies Abt Hermann¹⁾: „Heinrich wurde zu seinem Wohlwollen gegen unser Kloster am meisten veranlaßt durch die anerkannte Heiligkeit unseres seligsten Vaters Gotthard und seines Schülers, des Eremiten Gunther, die er zeitlebens als Freunde hielt und deren Rates er sich bediente.“ Heinrich III. sagt in der schon erwähnten Urkunde vom 17. Januar 1040 von sich selbst, daß er zu Gunther in einem freundschaftlichen, ja familiären Verhältnis stehe.²⁾ In diesem Ausdruck will Büdinger³⁾ eine ironische Anspielung auf Gunthers Ungeniertheit erblicken, die ihm der König aus Achtung vor seinem Charakter zu gut gehalten habe. Diese Zumutung, als ob der noch nicht 23 Jahre alte König sich über den ehrwürdigen Greis von 85 Jahren und den Ratgeber seines Vaters lustig gemacht hätte, noch dazu in einer amtlichen Urkunde, muß als unwürdig zurückgewiesen werden. Vielmehr gibt Heinrich in der Urkunde mit betonter Absicht seiner großen Hochachtung vor dem Eremiten Ausdruck und läßt durchblicken, daß dieser in der Familie Konrad II. ein gern gesehener Hausfreund und mit Heinrich schon seit dessen Knabenjahren bekannt gewesen sei. Wie ernstgemeint dem jungen König diese Aeußerung seines Vertrauens war, bewies er noch im nämlichen Jahre im Feldzug gegen Herzog Bretislaus von Böhmen.

Hören wir im einzelnen, was die Chronisten über Gunthers politische Tätigkeit berichten.

I. Gunther und der burgundische Krieg 1032—1034

Das *Chronicum Steindeli*¹⁾ schreibt hiezu: „Der Kaiser (Konrad II.) marschirt nach Frankreich und überzieht Burgund mit Krieg auf Mahnung des Eremiten Gunther und der Grafen des Landes.“

König Rudolf II. von Burgund starb kinderlos am 9. Sept. 1032. Die Nachfolge war schon zu seinen Lebzeiten geordnet; der Gemahl seiner Nichte Gisela, Kaiser Konrad II., war Thronerbe. Schon waren ihm die Reichsinsignien überbracht worden. Da besetzte der Graf Odo von Champagne, Gemahl der Berta, einer

¹⁾ Hermanni annales et historiae Althenses. Mon. Germ. SS. XVII S. 571

²⁾ Der Ausdruck lautet im lateinischen Original: *amicabiliter usus est nostra familiaritate*

³⁾ Oesterr. Geschichte Band I S. 361 Anm.

¹⁾ Oefele, *Scriptores rerum Boicarum* I 917

Schwester Rudolfs, Burgund. Konrad mußte drei Feldzüge (1032—1034) unternehmen, ehe er endgültig von Burgund Besitz ergreifen konnte. Der Chronist hebt den Einfluß Gunthers auf Konrad hervor, der den Eremiten um Rat frug und wahrscheinlich zum Fürstenrat berief, der über den Krieg entscheiden sollte; hier hat man offenbar der Meinung Gunthers große Beachtung beigelegt.

2. Gunther und Herzog Udalrich von Böhmen

Gunthers Berührung mit den Herrschern Böhmens nahm ihren Anfang von seiner Freundschaft mit dem Herzog Udalrich (Othelrich), dem jüngsten Sohne Boleslaus II. des Frommen. Woher diese Freundschaft? Büdinger¹⁾ vermutet, Udalrich habe den Eremiten auf einer seiner Gebirgswanderungen zufällig getroffen, oder einmal auf der Jagd im Böhmerwald gleichsam entdeckt. „Noch vor der Geburt des jungen Bretislaus“, fährt Büdinger fort, „müßte diese Begegnung stattgefunden haben, wenn dieser wirklich, wie man behauptet, vom Einsiedler getauft worden ist.“ Bretislaus wurde 1003 oder 1004 geboren, also zu einer Zeit, da Gunther noch als Graf in Thüringen lebte; dieser zog erst 1011 in den Böhmerwald. Büdingers Annahme kann also nicht zutreffen. Wahrscheinlich haben sich beide am Hofe des bayerischen Herzogs Heinrich, des nachmaligen Kaisers Heinrich II., zu Regensburg kennen gelernt. Udalrich wurde nämlich, wie Cosmas²⁾ berichtet, in seiner Jugend von seinem Vater an den Herzogshof in Regensburg geschickt, um dort Sprache, Sitte und Staatskunst der Deutschen kennenzulernen. Dorthin kam öfter auch Gunther als Verwandter Heinrichs. Da Gunther der slavischen Sprache mächtig war, lag es für Udalrich nahe, sich an jenen enger anzuschließen. Daraus entwickelte sich wohl eine nachhaltige Jugendfreundschaft.

In reiferen Jahren kam Udalrich abermals nach Regensburg als Flüchtling. Sein Vater Boleslaus II. war am 9. Februar 999 gestorben. Von seinen vier Söhnen Wenzel, Boleslaus, Jaromir und Udalrich lebte der älteste nicht mehr. Der zweite bestieg als Boleslaus III., mit dem Beinamen Rothaar, den Thron. Er war einer der unwürdigsten, grausamsten und unfähigsten Herrscher, die je ein Szepter geführt haben. Es gelüstete ihn nach den Besitzungen der zwei jüngeren Brüder; er fürchtete aber, das Volk könne diese beiden, die es liebte, statt seiner, der verhaßt war, auf den Thron erheben. Deshalb ließ er Jaromir entmannen und befahl, Udalrich im Bade zu ersticken. Beide flohen mit ihrer Mutter Emma nach Regensburg zum Herzog Heinrich. Die Böhmen, der Grausamkeit des Rothaar müde, vertrieben ihn 1002 und erhoben an seine Stelle Wladiwoy, einen Halbbruder des Polenherzogs Boleslaus Chrobry. Wladiwoy wurde auch vom

¹⁾ Oesterr. Geschichte etc. Band I S. 351

²⁾ Mon. Germ. SS. XI 15

Kaiser mit Böhmen belehnt. Jetzt konnten die Brüder zurückkehren. Allein Wladiwoy starb schon im nächsten Jahre. Nun anerkannten die Böhmen Jaromir als ihren Herzog. Aber Rothaar, der sich in Schweinfurt aufhielt, wandte sich an den Polenherzog Boleslaus Chrobry und wurde von ihm mit Waffengewalt in Böhmen wieder eingesetzt. Udalrich mußte mit seiner Gattin Bozena, die er nach Cosmas 1002 gehehlicht hatte, sowie mit Bruder und Mutter wieder zu Heinrich fliehen. Dieser war inzwischen deutscher König geworden. Der Polenherzog hatte nach Thietmar³⁾ in schlauer Berechnung gehandelt. Seine Absicht war, ein slavisches Weltreich mit Prag als Hauptstadt zu gründen. Er sah voraus, daß Rothaar sich durch neue Grausamkeiten unmöglich machen und das gequälte Volk sich um Hilfe nach Polen wenden werde. So geschah es auch. Die böhmischen Großen, ihres Lebens nicht mehr sicher, flehten den Polenherzog um Rettung an. Nichts kam demselber erwünschter. Er lud seinen Schützling unter dem Vorwand einer wichtigen Besprechung zu einer Zusammenkunft in einem Grenzschlosse ein, ließ ihn dort blenden und schickte ihn in die Verbannung. Nach Thietmar floh Rothaar zum Markgrafen Hezilo nach Schweinfurt und starb dort 1037. Boleslaus Chrobry wurde in Prag als Befreier mit Jubel empfangen, als Herzog ausgerufen und wählte Prag zu seiner Residenz. Sein Reich erstreckte sich jetzt von der Ostsee bis zur Donau. Heinrich II. verhiess ihm Anerkennung und Frieden, wenn er sich der deutschen Oberhoheit unterwerfe und Böhmen zu Lehen nehme. Stolz wies Boleslaus dieses Anerbieten zurück, verbündete sich mit den Feinden Heinrichs in Deutschland: dem Markgrafen von Schweinfurt, Bruno, dem Bruder des Königs, und Siegfried von Nordheim, und reizte sie zum Aufstand. Heinrich unterwarf zunächst, noch 1003, die Aufständischen, zog im Frühjahr 1004 nach Italien und erschien im August 1004 in Böhmen. In seinem Heere befanden sich Jaromir und Udalrich, wahrscheinlich auch Gunther, der sich dem allgemeinen Aufgebot nicht entziehen durfte. Boleslaus mußte aus Böhmen fliehen, das er nie wiedergewann. Heinrich wurde samt Jaromir und Udalrich mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Aus dem Besitz und Machtbereich des Schweinfurters schuf der Kaiser das neue Bistum Bamberg.

Jaromir, mit Böhmen belehnt, mußte 1012 dem jüngeren Bruder weichen und fand auch bei Heinrich keine Hilfe, der mit seiner schwächlichen Regierung unzufrieden war. Udalrich wurde mit Böhmen belehnt. Im Kriege Konrad II. mit Polen und Ungarn hielt es Udalrichs Sohn Bretislaus, genannt der „böhmische Achilles“, mit dem Könige; er eroberte von den Polen Mähren und drang in Ungarn bis Gran vor. Sein Vater stand aber mehr auf Seite der Feinde und rief ihn zurück. Darüber wurde Udalrich

³⁾ Mon. Germ. SS. III

1032 nach Magdeburg zur Verantwortung vorgeladen, erschien aber nicht; er hoffte wohl, der burgundische Feldzug, zu dem der Kaiser sich rüstete, werde für diesen ein schlimmes Ende nehmen. Erst nachdem Burgund unterworfen war, stellte sich Udalrich 1033 zu Werben (gegenüber der Mündung der Havel in die Elbe) dem Kaiser. Dieser ließ ein Fürstengericht entscheiden. Die um den Kaiser versammelten Fürsten fanden Udalrich des Treubruchs schuldig. Er wurde des Herzogtums entsetzt und in eine entlegene Stadt verbannt. Jaromir verwaltete unterdessen Böhmen, Bretislaus Mähren.

Hier griff Gunther zum erstenmal in die Geschichte Böhmens ein. Zu Ostern, am 14. April 1034, ließ Kaiser Konrad seinen bald siebzehnjährigen Sohn Heinrich in Regensburg für mündig erklären. Bei solchen Gelegenheiten waren außerordentliche Gnadenerweise üblich. Gunther benützte diesen Anlaß zu Gunsten seines Freundes und bat mit einigen böhmischen Großen um die alte Freiheit für den verbannten Udalrich. Dieser wurde nach Regensburg beschieden und in sein Herzogtum wieder eingesetzt unter der Bedingung, daß er die Regierung mit Jaromir teile. Aber Udalrich brach sein gegebenes Wort. Kaum nach Böhmen zurückgekehrt, ließ er den unglücklichen Bruder blenden und in die Burg Lyseck abführen; seinen Sohn Bretislaus vertrieb er aus Mähren. Dieser floh zum jungen Kaisersohn Heinrich, dem Herzog von Bayern, nach Regensburg. Konrad schickte noch im nämlichen Jahre seinen Sohn Heinrich mit einem Heere nach Böhmen, um den Empörer zur Aussöhnung mit Sohn und Bruder zu zwingen. Udalrich starb noch 1034 an Gift⁴⁾; Cosmas datiert von 1034 an des Bretislaus Regierung; dieser erschien nach den Altacher Annalen 1035 zur Huldigung auf dem Reichstage zu Bamberg. Nach Dudik⁵⁾ starb Udalrich erst am 9. November 1037; Jaromir ließ sofort Bretislaus zum Herzog ausrufen, starb aber bereits 1038 durch Mörderhand.

Nach alledem war Udalrich keineswegs ein würdiger Herrscher. Dem Eremiten wird das Eintreten für ihn vom Verfasser der Altacher Annalen⁶⁾ zum Vorwurf gemacht; er schreibt zum Jahre 1034: „Auf Bitten Gunthers des Eremiten und der Grafen des Landes kam der verbannte Udalrich nach Regensburg, erhielt sein Herzogtum zurück und verübte dann viele Greuelthaten und zwar größere und schlimmere als zuvor.“ Wenn also der besonnene Gunther, der seinen Freund gut kannte, so lange an ihm festhielt, scheint ein noch näheres Verhältnis zwischen beiden bestanden zu haben, als nur persönliche Bekanntschaft. Wir kommen hiermit zu den Beziehungen Gunthers zu Bretislaus.

⁴⁾ Palacky, Geschichte Böhmens, Band I S. 268 f.

⁵⁾ Mährens allgemeine Geschichte II. Band Brünn 1862, S. 181.

⁶⁾ Mon. Germ. SS. XX S. 791

3. Gunther und Herzog Bretislaus von Böhmen

Nach dem Auctor anonymus war Gunther der Taufpate des Bretislaus; auch andere alte Schriftsteller nennen ihn so, darunter Abt Hermann von Niederalteich. Erst Palacky kann sich bei der weiten Entfernung Thüringens von Prag diese Patenschaft nicht erklären und bezeichnet sie als Märchen. Allein sie ist angesichts der Zeitumstände doch wahrscheinlich. Wie schon erwähnt, wurde die Mutter des Bretislaus, Bozena, 1002 die Gattin Udalrichs und gebar Bretislaus 1003 oder 1004. In beiden Jahren hielt sie sich als Flüchtling am Hofe des Königs Heinrich II. auf. Dorthin kam auch Gunther. Was lag näher, als daß Udalrich seinem Jugendfreund die Patenschaft antrug? Es darf also die alte Ueberlieferung nicht gleich als Fabel abgetan werden. Aus dieser geistlichen Verwandtschaft erklärt sich das vertraute Verhältnis des Eremiten zu Udalrich und Bretislaus und der Hauptgrund, aus dem ihn Heinrich III. im böhmischen Feldzug 1040 als Vermittler gebrauchte.

4. Gunther im böhmischen Feldzug 1040

Bretislaus hatte auf dem Reichstage zu Bamberg 1035 dem Kaiser Konrad II. gehuldigt. Reich beschenkt und mit Böhmen belehnt kehrte er nach Prag zurück. Am 15. August 1038 starb der Ungarnkönig Stephan der Heilige. Sein Nachfolger Peter war ein Deutschenfeind. Am 4. Juni 1039 segnete Kaiser Konrad II. das Zeitliche. In Polen war Mieszislaus II. gestorben und hatte sein Reich in Unordnung hinterlassen.

Diese Umstände benützte der kühne Bretislaus zur Verwirklichung seiner hochfliegenden Pläne. Er nahm den Gedanken des Polenherzogs Boleslaus Chrobry wieder auf, ein slavisches Weltreich, aber mit der Vormacht Böhmens, zu errichten. Im Sommer 1039 wanderte eine Schlinge aus Eichenbast von Haus zu Haus mit der Botschaft: wer sich zum Heere des Herzogs nicht stelle, werde am nächsten Baume aufgeknüpft. So brachte Bretislaus ein großes Heer zusammen, überrannte und unterwarf Polen und kehrte mit reicher Beute, darunter die Reliquien des hl. Adalbert und der hl. fünf Brüder, nach Prag zurück. Um die Oberhoheit des deutschen Königs kümmerte er sich nicht, leistete auch dem Nachfolger Konrad II. den Lehenseid nicht. Die seinem Reiche drohende Gefahr erkennend, rüstete Heinrich III. noch im Herbst 1039 zu einer Heerfahrt nach Böhmen. Bretislaus suchte Zeit zu umfassenden Rüstungen zu gewinnen, gab beruhigende Zusicherungen und sandte seinen Sohn, den neunjährigen Spithinew, als Geisel, hielt aber sein Wort nicht. Da machte Heinrich Ernst. Er forderte von Bretislaus, daß er Polen gänzlich räume und die dort geraubten Schätze ausliefere. Bretislaus erbot sich nur, die Oberhoheit des Reiches anzuerkennen und den nämlichen Zins zu entrichten wie seine Vorgänger. Als

Heinrich auf seiner Forderung bestand, ließ ihm Bretislaus sagen, in Böhmen hätten schon ganze Heere ihr Grab gefunden; es gebe dort noch Männer von Ehre.

So kam es zum Krieg, in dem Gunther eine wichtige Rolle beschieden war. Im Januar 1040 finden wir ihn auf dem Fürstentage zu Augsburg, wo Heinrich am 11. Januar eingetroffen war. Die Urkunde vom 17. Januar, in der Heinrich das Rinchnacher Gebiet an Altach übereignet und den Eremiten seinen vertrauten Freund nennt, ist schon oben mitgeteilt. Schon damals scheint Heinrich sich der Mitwirkung Gunthers als Vermittlers im bevorstehenden Kampf versichert zu haben. Es war nämlich schon bekannt, daß Bretislaus sich mit Peter von Ungarn gegen den deutschen König verbündet hatte. Die Ungarn¹⁾ waren bereits in die Ostmark eingefallen. In Augsburg wurden daher vornehmlich Angelegenheiten des Ostens verhandelt.

Im Sommer erging ein allgemeines Aufgebot gegen Böhmen. Das Land sollte von zwei Seiten angegriffen werden: im Norden durch ein sächsisches Heer unter Markgraf Ekkehard von Meißen und Erzbischof Bardo von Mainz, von Westen durch das Hauptheer; das letztere, vornehmlich aus Bayern, Franken und Hessen gebildet, wollte Heinrich selbst befehligen. Heinrich nahm folgenden Weg:²⁾ Pfingsten feierte er in Lüttich, am 22. Juni war er in Straßburg, 2. und 4. Juli in Tribur, 20. und 21. Juli in Goslar, 27. und 28. Juli in Eschwege, 11. August in Regensburg, 15. August in Cham. Gunther schloß sich, wohl der Verabredung gemäß, dem königlichen Heere am 1. August in der Pfalz zu Wiehe in Thüringen an. Auf dem Wege dorthin ordnete er als Familienältester noch einige Angelegenheiten des Käferburgischen Hauses und übergab durch königliche Urkunde vom 1. August in Wiehe³⁾ einige Güter, die ihm wohl durch Erbschaft zugefallen

1) Riezler, Geschichte Bayerns, 2. Aufl. 1927 Bd. I 2 S. 46—49. Vom böhmischen Feldzug berichten Hermann von Reichenau (M. G. SS. V 123, 125), der sächsische Annalist (M. G. VI, 684), die Annales Sangallenses majores (M. G. SS. I 73—85), die Magdeburger Annalen (M. G. SS. XVI 172), Lambert von Hersfeld (M. G. SS. V 152), Cosmas (M. G. SS. IX 72), die annales Gradienses et Opatowicenses (M. G. SS. XVI 647).

2) Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III., I. Bd. Leipzig 1874, Seite 91

3) Wenk, Hessische Landesgeschichte III, Band, Leipzig 1803 Urkundenbuch Nr. LIV Seite 53. Die Urkunde hat in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut: „Der Beachtung aller Gläubigen, sowohl der jetzt, wie der künftig lebenden, sei kundgetan, daß ein Adeliger mit Namen Gunther 10 Sölden (Mansen) aus seinem Erbgute und dem der Söhne seines Bruders Sizzo in den Ortschaften Salzach und Ottinsvoha einem Lehensmann des ehrwürdigen Abtes Meinher mit Namen Lamprecht und zugleich auch dem Rudolph, Vasall des vorgenannten Gunther, mit der Bestimmung übergeben hat, daß sie diese Sölden demjenigen ausliefern, in dessen Hände der genannte Abt sie übertragen wissen will und daß, falls jemand diese unbestreitbare Uebergabe verletzen sollte, Gunther selbst und seine Erben die Sölden als Eigentum zurückerhalten sollen. Auch hat Gunther bei Bestätigung dieses Gutes sich selbst und seine Söhne und die Söhne seines Bruders als diejenigen bestimmt, welche die Vogtei über folgende Ortschaften haben sollen:

waren, an Hersfeld. Als Zeugen sind einige hervorragende Teilnehmer am Feldzuge genannt: Graf Odo, Markgraf Wilhelm, Gebehart, Gerlach, Graf Reginhard, Berthold, Romunt. Von Wiehe zog Gunther mit dem Heere nach Regensburg und Cham. Von Cham rückte Heinrich, von Gunther begleitet, mit seinen Streitkräften im Tal des Flüsschens Chamb aufwärts gegen die böhmische Grenze.

Bretislaus war gut gerüstet. Gegen Ekkehard schickte er sein mährisches Aufgebot und 3000 Mann ungarische Hilfstruppen unter dem Grafen Prikos von Bilin. Er selbst führte den Oberbefehl über sein böhmisches Heer gegen Heinrich. Den Paß zwischen Neumark und Neugedein hatte er durch einen Verhau gesperrt und sich hinter demselben im Schutz der Wälder verschanzt. Heinrich schickte am 22. August seinen Bannerträger Graf Wernher mit einer hessischen Schar gegen den Verhau; Markgraf Otto von Schweinfurt, Bretislaus' Schwager, sollte an der Spitze der Bayern die böhmische Stellung durch ein Seitental umgehen; dann sollten beide am 23. August die Böhmen zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten angreifen. Allein der Plan wurde durch Wernhers Voreiligkeit vereitelt. Dieser wollte eine glänzende Waffentat vollbringen und stürzte sich schon am 22. August mit Ungestüm in die Schlucht gegen die Verschanzung, ohne die Umgehung durch Otto abzuwarten, sah sich aber bald von Bogenschützen umringt, die von den bewaldeten Abhängen Tod und Verderben in seine Reihen schickten. Wernher selbst fiel mit seinen Gefährten, darunter Graf Reginhard, einem Zeugen in der Urkunde vom 1. August; die übrigen wurden gefangen. Am folgenden Tage griff Otto, der die Umgehung vollendet hatte, die Böhmen von Osten an, ohne von Wernhers Niederlage zu

Ordruf, Wechmar, Cöllede und Waldsassen, samt deren Zubehör. Sollte diese Vogtei denen, welchen sie jetzt zu Lehen gegeben wurde, genommen und jemals anderen übertragen werden, so sollen sie die oben bezeichneten Sölden Gunthers zum eigenen Gebrauche zurückerhalten. Jeder aber soll diese Vogtei mit der Bestimmung ausüben, daß er des Abtes Lehensmann sei und daß er 5 Reiske in die Ostgegenden zum Heer stelle und daß diesen der Abt die nötigen Lebensmittel reiche. Zeugen dieser Uebergabe sind: Englbrecht, Kaplan des Kaisers, Graf Odo; Markgraf Wilhelm; Graf Otto; Gebehart; Graf Gerlach; Reginhard; Mundschenk des Kaisers; Odalrich; Bertholt; Wego; Hugolt; Hard; Erchenbold; Suidiger; Albvoyn Propst; Albolt; Mazacho; Altholt; Premar; Azilin; Dingolf; Romunt; Filcham; Diodolf; Bennecho; Reginhard; Siger; Herigrath.

Diese Verhandlung fand statt in der Burg, welche Wiehe heißt, am 1. August, das ist an Petri Kettenfeier, unter der Regierung des ehrwürdigen Kaisers Heinrich, da der gnädigste Bischof Bardo Mainz versah und der hochwürdigste Abt Meinher die Abtei der Hersfelder Kirche leitete“.

In der Urkunde ist nur der Monat (1. Aug.), nicht das Jahr der Abfassung genannt. Dieses geht aber aus den Umständen der Personen und des Ortes klar hervor. Heinrich kam 1039 zur Regierung und von den Zeugen fanden mehrere (wie Gebehart, Geginhart, Bertholt) in den Kämpfen vom 22. und 23. August 1040 den Tod. Die Urkunde kann also nicht vor 1039 und nicht nach 1040 ausgefertigt worden sein. Der Ort ist die Pfalz Wiehe, die Heinrich auf seinem Zug gegen Böhmen zwischen dem 28. Juli und 11. August 1040 berührte. Das Datum ist also ohne Zweifel der 1. August 1040.

wissen, sah sich aber den gleichen Bogenschützen gegenüber und wurde von der Uebermacht unter schweren Verlusten an Gefallenen, Gefangenen und Versprengten zurückgeschlagen. Unter den Gefallenen befanden sich zwei weitere Zeugen, die in der Urkunde vom 1. August zu Wiehe genannt sind: Graf Gebhart und Berthold.

Heinrich wußte sich nun in schlimmer Lage. Das Hauptheer war geschlagen, eine Vereinigung mit Ekkehard unmöglich geworden. Zwar war dieser siegreich bis Brüx vorgedrungen und hatte Gefangene gemacht.⁴⁾ Allein, wenn sich Bretislaus mit seinen noch ungeschwächten Streitkräften auf ihn warf, war sein Heer ernstlich gefährdet. Heinrich schickte deshalb den Eremiten zu Bretislaus, um zu unterhandeln. Auch Bretislaus hatte Ursache, Frieden zu suchen; denn die Ungarn waren unzuverlässig und Spithinew befand sich noch als Pfand in Heinrichs Händen. Er nahm daher das Angebot Heinrichs an: Rückgabe Spithinews, Austausch aller Gefangenen, freier Abzug der deutschen Truppen aus Böhmen. Gunther überbrachte sodann an der Spitze einer deutschen Gesandtschaft dem Ekkehard unter Mitteilung des Vorgefallenen den Befehl des Königs zum Rückzug, der ungehindert vor sich ging. Hermann von Reichenau⁵⁾ beschreibt Gunthers Rolle kurz so: „Diejenigen von den Unsrigen, die noch im Lande zurückgeblieben waren, erhielten durch Vermittlung des Eremiten Gunther freien Abzug und kamen unbeschädigt zurück.“ Der sächsische Annalist⁶⁾ berichtet von Gunther nur, daß er an der Spitze einer königlichen Gesandtschaft dem siegreich vorgedrungenen Ekkehard den Befehl zum Rückzug überbracht habe. Daraufhin hätten die Sachsen Waffenruhe gewährt und erhalten und seien als Sieger heimgezogen.

Das ist der geschichtliche Verlauf des Feldzugs von 1040 und Gunthers Anteil daran. Was haben aber die neueren Geschichtsschreiber daraus gemacht? Stenzel⁷⁾ schreibt: „Der Markgraf [Ekkehard] zog zurück, und der König, der jetzt nicht daran denken konnte, weiter vorzudringen, gewann Zeit, die Trümmer seines Heeres durch Hilfe des frommen Eremiten Gunther aus Böhmen zu retten. Ihm waren diese Gegenden und die Wege durch das Gebirge bekannt und dankbar führte er so den König nach Bayern zurück.“ Büdinger⁸⁾ schmückt diesen Bericht noch weiter aus: „Der Rest von Ottos Heerschar, sowie die dem Gemetzel vom 22. August allenfalls Entkommenen, wären ohne Zweifel ebenfalls verloren gewesen, wenn nicht plötzlich jener

⁴⁾ Cosmas berichtet, Prikos habe sich bestechen lassen und sei für diesen Verrat grausam hingerichtet worden.

⁵⁾ Mon. Germ. SS. V 123: Et qui ex nostris in provincia adhuc remanserant, interveniente Gunthero heremita incolumes educti redierunt.

⁶⁾ Mon. Germ. SS. VI. S. 684.

⁷⁾ Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern 1. Bd. Leipzig 1827, S. 80

⁸⁾ Oesterr. Geschichte Linz 1856, S. 360

Gunther sich eingefunden hätte. Beim Anblick der deutschen Scharen mochte auch in ihm die alte Waffenlust erwachen. Jetzt konnte er seine genaue Kenntnis jener Gegenden zum Heile seiner Landsleute verwerten; er führte sie auf entlegenen Pfaden wohlbehalten über das Gebirge.“ Noch weiter geht Giesbrecht.⁹⁾ Er läßt Gunther den bayerischen Heeresteil bereits zum Angriff den Böhmen in den Rücken führen und dann die Zersprengten zurückgeleiten. Von Giesbrecht hat auch Dudik¹⁰⁾ beschrieben. Alle aber werden übertrumpft von Palacky.¹¹⁾ Er schreibt Gunther auch 1041, da dieser sich schon längst in die Einsamkeit von Gutwasser zurückgezogen hatte, die Führung des deutschen Heeres zu: „Ohne Zweifel vom Eremiten Gunter angeleitet, der mehr als 30 Jahre seines Lebens im Böhmerwalde zugebracht, alle Schluchten desselben kennen gelernt und selbst an einigen Orten Wege und Stege angelegt hatte, setzten nun Heinrichs Scharen südlicher als vorher über die dort schwachbesetzte Grenze und drangen ohne Verlust in das Innere des Landes, indem sie die festen Stellungen der Böhmen umgingen.“ Selbst in Otto's tschechisches Konversationslexikon¹²⁾ ist die Fabel aufgenommen worden: „Gunther ist bekannt als Spion des deutschen Heeres im Kriege Heinrich III. gegen Bretislaus.“ Wir haben hier ein Beispiel, wie leicht Geschichtsirrtümer entstehen können. Stenzel, der älteste der genannten Autoren, zog aus Gunthers Beinamen „der Eremit“ ohne weiteres den Schluß: also stand seine Klause in der Nähe des Kampfplatzes. In diesem Vorurteil befangen, übersetzte er die bereits angeführte Stelle aus Hermann von Reichenau: *interueniente Guntherio heremita incolumes educti redierunt irrümlich so, als ob die Kämpfer durch das plötzliche Dazukommen und die Wegweiserdienste des Eremiten (statt: seine Vermittlung) heimkehren konnten. Diesen Irrtum haben dann die späteren Historiker unbesehen übernommen und mit eigenen Zutaten versehen. Daß der Eremit sich schon seit 1. August beim deutschen Heere befand, haben alle übersehen. Ein Blick auf die Landkarte hätte genügt, zu zeigen, daß Gunthers Zelle in Rinchnach gut drei Tagreisen vom Kriegsschauplatz entfernt lag. Der Eremit war niemals in die Gegend von Neumark oder Neugedein gekommen und kannte dort weder Weg noch Steg. Daß Gunther in keiner Weise an einer feindlichen Handlung gegen das böhmische Heer beteiligt sein konnte, geht überdies aus seiner gesamten Sinnesrichtung, sowie aus der Achtung und Verehrung hervor, deren er sich nach wie vor von Bretislaus und noch Jahrhunderte lang vom böhmischen Volke zu erfreuen hatte, das ihn unter seine Landespatrone zählte. In dieser Erwägung*

⁹⁾ Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. II 351 f.

¹⁰⁾ Mährens allgem. Geschichte II. Bd. Brünn 1862, S. 202 f.

¹¹⁾ Geschichte Böhmens, I. Bd., S. 285.

¹²⁾ Ottův Slovník naučný Bd. 26, Prag 1907 S. 737

schreibt Perlbach¹³⁾, Gunthers Tätigkeit könne nur eine vermittelnde gewesen sein; er sei herbeigeeilt, um Blutvergießen zu verhindern. Ebenso urteilt Steindorff.¹⁴⁾ Auch Prof. Dr. Heinrich Vancura schreibt¹⁵⁾: „Er (Gunther) wird ungerechter Weise beschuldigt, dem Kaiser Heinrich III. bei seinen Einfällen in Böhmen Hilfe geleistet zu haben; das war ihm unmöglich, da er doch von den nördlichen Kriegsschauplätzen räumlich weit entfernt war.“ Aehnlich urteilt Jos. Blau¹⁶⁾: „Daß Gunther das Heer Kaiser Heinrich III. verräterischer Weise auf seinem Steige ins Böhmerland geführt haben soll, ist erst eine Erfindung des 19. Jahrhunderts.“

Nach allem war gegenüber den zwei feindlichen Herrschern und Völkern Gunthers Absicht und Haltung durchaus friedlich und wohlwollend. Er bemühte sich, die persönlichen und nationalen Gegensätze zu versöhnen.

Mit dem Austausch der Gefangenen und dem Abzug des deutschen Heeres war zwar Waffenruhe eingetreten, jedoch über die Hauptsache, die polnische Frage und deutsche Oberhoheit kein Abkommen erzielt worden.

Dem böhmischen Herzog wurde sowohl von Gunther als von Ekkehard nahegelegt, die Gunst des Augenblickes auszunützen, um sich mit dem übermächtigen Heinrich unter möglichst leichten Bedingungen auszusöhnen. Bretislaus ließ in der Laune des Siegers diesen Augenblick vorübergehen, der aber kehrte nicht wieder. Im folgenden Sommer 1041 lebte der Kampf wieder auf. Heinrich griff Böhmen von drei Seiten mit überlegener Macht an. Am 8. September stand er vor Prag. Bretislaus mußte sich zu den Bedingungen des Königs bequemen: persönliche Demütigung, voller Schadenersatz, Verzicht auf Polen, Herausgabe der dort gemachten Beute und aller Gefangenen, Zahlung von 8000 Mark Silber in deutscher Münze; ein Sohn des Herzogs und je einer von vier böhmischen Großen mußten als Geiseln ausgeliefert, die Befestigungen an der deutschen Grenze beseitigt und dem heimkehrenden deutschen Heere eine breite Straße gebaut werden. Barfuß im Bußgewand gab Bretislaus im Oktober zu Regensburg dem Könige die Fahne Böhmens zurück und verzichtete auf Polen. Auf die Fürsprache des Papstes und vieler Großen belehnte ihn Heinrich neuerdings mit Böhmen, gab ihm von den polnischen Eroberungen zwei Landschaften in Schlesien hinzu und erließ ihm später die Hälfte der Buße von 8000 Mark Silber. Von da an verzichtete der Herzog auf seine Pläne und blieb dem König treu.

¹³⁾ Forschungen zur deutschen Geschichte X. Band Göttingen 1870, S. 449

¹⁴⁾ Jahrbücher des deutschen Reiches unter Hetnrich III., Bd. I Leipzig 1874 S. 96 Anm.

¹⁵⁾ (Geschichte der Stadt Klattau I. 37) Dejepis nekd. kral mesta Klatovy I 37

¹⁶⁾ Geschichte der künischen Freibauern S. 42.

5. Gunther und Ebersberg

Nach der Chronik von Ebersberg¹⁾, welche nach Arndt zweifellos aus dem 11. Jahrhundert stammt, wurde Gunther auch in Sachen des angesehenen gräflichen Hauses von Ebersberg zu Rate gezogen. Graf Ulrich von Ebersberg, der zwischen 1005 und 1007 die Benediktinerabtei Ebersberg gestiftet hatte²⁾, besaß von seiner Gemahlin Rihkard († 1013) zwei Söhne und vier Töchter. Allein deren Ehen waren kinderlos geblieben mit Ausnahme seiner Tochter Williburg, und diese hatte nur ein einziges Töchterchen Hadamund. Der Graf fürchtete, sein großer Besitz werde in fremde Hände kommen oder zerstückelt werden. Diese Aussicht war sein großer Kummer. Darum wandte er sich an Gunther den Eremiten und weihte ihn in vertraulicher Unterredung in alle persönlichen und Familienverhältnisse ein. „Nach diesem Gespräch“, berichtet der Chronist, „sagte ihm Gunther voraus: er (der Graf) werde noch vor Gunther sterben, und sein Besitz, aus den Händen vieler stückweise erworben, werde wieder an viele verteilt werden, aber nicht an seine Blutsverwandten.“ Der erfahrene Eremit konnte also dem Grafen nicht den gewünschten Bescheid erteilen. Doch war seine Bemühung nicht vergeblich. Ulrich gewann sein seelisches Gleichgewicht wieder und gab sich mit der höheren Fügung zufrieden.

Wie Gunther vorausgesehen, so geschah es auch. Ulrich starb 1029. Sein Sohn und Erbe Adalbero ließ die Burgbauten in Ebersberg abtragen³⁾, um Raum für das Kloster zu gewinnen, und siedelte auf die Burg Persenbeug in Oesterreich über. Dort starb er 1045, kinderlos. Noch im selben Jahr wurde sein Besitz verteilt. Seine Gemahlin Rihlinde, Tochter des Grafen Rudolf von Schwaben, die von Adalbero mit der Ordnung des Nachlasses betraut war, rief Kaiser Heinrich III. und ließ durch denselben ihren Neffen Welfhard, Herzog von Kärnthen, Sohn ihres Bruders Welfhard, mit dem Hauptteil des Erbes belehnen. Abt Altmann von Ebersberg erhielt die Burg Persenbeug. Die feierliche Uebergabe geschah im Bankettsaal dieser Burg. Hiezu benützte der Kaiser den Abtstab Altmanns. Während Heinrich dem Welfhard den Stab überreichte, stürzte die hölzerne Säule um, die den Saal trug, und alle stürzten in die Tiefe, in das dort befindliche, durch eine Wasserleitung gespeiste Bad. Rihlinde und Altmann erkrankten und starben an den Folgen des Sturzes.

6. Gunther und das päpstliche Schisma 1045—1046

Unserem Gunther hat Hermann Grauert in einer eigenen Studie¹⁾ auch eine Rolle zugeschrieben in der Beilegung des

¹⁾ Mon. Germ. SS. XX S. 14

²⁾ Riezler, Geschichte Bayerns, 2. Aufl. 1927 Stuttgart und Gotha Bd. I 2 S. 34

³⁾ Ebd.

¹⁾ Grauert „Rom u. Gunther der Eremit?“ im „Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft“ XIX 1898 S. 249 ff.

päpstlichen Schisma von 1045—1046. Grauert führt aus: In den *Annales Poldenses*²⁾, welche dem sächsischen Kloster Pöhlde entstammen und im 12. Jahrhundert geschrieben wurden, lesen wir zum Jahre 1046: „Zur Zeit dieses Heinrich wurde das ungenähte Kleid des Herrn, das ist seine hl. Kirche, in drei Stücke zerrissen, von denen jedes seinen eigenen Papst hatte. Als das der Einsiedler Wipert an der Grenze Böhmens, Heinrichs Beichtvater, erfuhr, schrieb er ihm die folgenden Verse:

Die eine Sunamitin drei Männern ist vermählt.
Zum Schirmherrn seiner Kirche Du von Gott bestellt,
O Kaiser, nimm die Schmach von Christi Braut!
Nur einem sei sie angetraut.

Der König sah sich die einzelnen Worte genau an, wie er überhaupt ein besonnener Mann war, und legte diese Streitsache in gebührender Weise bei.“ Der sächsische Annalist³⁾ erwähnt gleichfalls zum Jahre 1046 dieses Schisma und fügt bei: „Hierüber hatte ein Eremit dem König geschrieben: *Una Sunamitis . . .*“ (wie oben).

Grauert meint nun, unter dem Einsiedler Wipert an der böhmischen Grenze könne nur Gunther verstanden werden. Zwar bestand das Schisma erst seit Mai 1045, und Gunther starb schon am 9. Oktober 1045 im weit entlegenen Gutwasser; allein über Niederalteich, das mit den Abteien Monte Cassino in Unteritalien und Leno in Oberitalien in Verbindung stand, könne er noch rechtzeitig Kunde erhalten haben; denn Abt der zwei genannten Klöster war Richer, früher Mönch in Niederalteich. Der Name Wipert = Guibert könne aus Gunther, böhmisch Winthirsch, verstümmelt oder ihm als Ordensname beigelegt worden sein. Zwar sei Gunther nach zeitgenössischen Berichten ohne literarische Bildung gewesen; allein die Verse seien derart, daß sie auch ein Illiterat verfassen konnte.

Der Ansicht Grauerths pflichtet neuerdings Alfons Nebel⁴⁾ bei. Auch R. Bauerreiß⁵⁾ unterstreicht sie und führt zwei neue Gründe dafür an: 1. „Das Wort *illiteratus* hat im Sprachgebrauche der Cluniacenser keineswegs eine so enge Bedeutung als man meinen möchte, sondern bezeichnet lediglich den Handarbeiter, dessen Kunst sich auch im Schreiben zeigen konnte.“ 2. „Wie in der Gegenwart, so war es schon in den Benediktinernekrologien des 11.—13. Jahrhunderts oft gebräuchlich, den Mönch nach seinem Profestkloster oder noch mehr nach dem Patron desselben zu nennen. Dafür gibt uns beispielsweise das um 1271 geschriebene und auf älteren Vorlagen beruhende älteste Tegernseer Nekrolog

²⁾ Mon. Germ. SS. XVI 68 f.

Una Sunamitis

Nupsit tribus maritis.

Imperator Henrice

Omnipotentis vice

Dissolve connubium

Triforme, dubium.

³⁾ Mon. Germ. Scr. VI.

⁴⁾ Deutsche Geschichte. Bonn 1935

⁵⁾ „War Gunther von Niederalteich Dichter?“ In „Studien u. Mitteilungen“ 1931 S. 465 ff.

reichlich Belege. Da begegnen hier Mönche de sancte Mauricio . . . und nicht zuletzt — ich zählte auf einer einzigen Seite der Monumentaausgabe des Nekrologs nicht weniger als 6 — zahlreiche Mönche de s. Wicterpo. Gemeint ist mit diesem Kloster kein anderes als . . . Hersfeld, der ursprüngliche Aufenthalt unseres Gunther, dessen Patron Wigbert . . . Gunther seiner eigenen Stiftung Göllingen gegeben hat. Es kann kein Zweifel mehr bestehen: ein späterer Schreiber hat Gunther nach seinem ersten Kloster benannt vorgefunden und aus Unkenntnis einen Wipertus eremita daraus gemacht.“ Der „illiteratus“ aus dem tiefsten Bayerischen Wald ist also doch ein „literatus“.

Auch Gegner nahmen das Wort. G. Ratzinger wandte sich im „Sammler“⁶⁾ gegen die versuchte Erklärung des Namens „Wipert“ aus „Gunther“. Ernst Sackur⁷⁾ veröffentlichte 1899 ein Schreiben Odilos von Cluny an Heinrich III. vom Oktober 1046, in welchem die Unterdrückung des Schismas verlangt wird, und hält Grauerts Meinung für unwahrscheinlich. Auch Hauck⁸⁾ lehnt dieselbe ab. Gegenüber Bauerreiß widerspricht Fickermann⁹⁾ von neuem und weist darauf hin, daß Grauert selbst seiner Ansicht nicht treu geblieben ist.¹⁰⁾ Fickermann hält Wipo für den Verfasser.

Auch wir können Grauert nicht beistimmen. Gunther hieß nie Wipert. Im Verzeichnis der Niederalteicher Mönche unter Abt Gotthard¹¹⁾ wird er als Gunther ohne Beinamen aufgeführt. Kloster Hersfeld, dessen Patron der hl. Wigbert ist, war nicht, wie Bauerreiß annimmt, der ursprüngliche Aufenthalt Gunthers, vielmehr reiste er nach Wolfher „noch im weltlichen Gewande“ mit Gotthard nach Niederalteich, schloß hierauf sein Weltleben durch eine Wallfahrt nach Rom ab und trat erst dann in den Ordensstand ein, und zwar unmittelbar in Niederalteich ohne Zwischenaufenthalt in Hersfeld. In Niederalteich machte er sein Noviziat, legte dort die Gelübde ab und war die ganze Zeit seines Mönchlebens (1006—1045) Angehöriger des Klosters Niederalteich, ausgenommen wenige Monate des Jahres 1007, die er zu Göllingen verbrachte. Es ist demnach sehr unwahrscheinlich, daß er in irgend einem Nekrolog als Hersfelder Mönch eingetragen wurde. Auch der weite Cluniazenser Begriff von illiteratus trifft auf Gunther nicht zu. Wolfher berichtet unzweideutig: Literas omnino non didicit und Arnold schreibt, daß er sich als Oberer einen Sekretär halten mußte, weil er der Schrift unkundig war. Auch beschränkte sich seine Kenntnis des Latein nach Wolfher auf einige Psalmen. Endlich ist nicht richtig, daß Gunther der

⁶⁾ Beilage zur Augsburgsburger Abendzeitung 1898 Nr. 123

⁷⁾ Neues Archiv 1899 S. 728 ff.

⁸⁾ Kirchengeschichte Bd. III 2. Aufl. S. 585 Anm. 2

⁹⁾ Neues Archiv 1932 S. ~~755~~ 766

¹⁰⁾ Hist. Jahrbuch Bd. 44. S. 181

¹¹⁾ M. G. SS. XVII 368.

einzigere Eremit im Böhmerwalde war. Wie schon früher bemerkt, befanden sich in Rinchnach mehrere gut ausgebildete Missionspriester; einer von ihnen kann Wipert geheißten haben. Würden also die Berichte der Pöhlder Annalen und des sächsischen Chronisten wirklich im vollen Umfange zutreffen, so müßte unter dem Eremiten Wipert nicht notwendig unser Gunther verstanden werden.

Das Gedicht umfaßt nach dem von Grauert mitgeteilten vollständigen Text 7 Strophen. Mag dessen Verfasser Wipo oder wie immer geheißten haben: es scheint sich nicht so sehr um einen wirklichen Brief an den König als vielmehr um ein geistreiches Wortspiel zu handeln.

18. Gunthers letzte Lebensjahre und Tod

Mit seiner Friedenssendung im böhmischen Kriege von 1040 beschloß Gunther sein äußeres Wirken. Hatte er doch bereits ein Alter von 85 Jahren erreicht. Seine Stiftung Rinchnach war durch den Königsbrief vom 17. Januar 1040 gesichert, die letzte Angelegenheit des Hauses Käfernburg durch eine Urkunde vom 1. August 1040 geordnet. Nunmehr wollte er seine noch übrigen Lebenstage frei von jeder anderen Sorge einzig der Vorbereitung auf den Tod durch Gebet und Buße in der geliebten Einsamkeit widmen.

Unter Zustimmung seines Abtes Ratmund legte Gunther nunmehr die Leitung von Rinchnach nieder, für das er sich 29 Jahre lang abgemüht hatte; er zog sich in die Einöde Brzezniak (d. i. Birket, eine mit Birken bewaldete Gegend) zurück, die etwa 30 km nordöstlich von Rinchnach außerhalb des Klostergebietes im böhmischen Teil des Nordwalds gelegen war. Dort errichtete er seine Klausur auf der Höhe des nach ihm benannten Guntherberges (1006 m hoch) an der Ostseite einer mächtigen Felswand. An der Stelle, wo nach der Ueberlieferung seine Einsiedelei stand, wurde 1841 eine steinerne Kapelle anstatt der früheren hölzernen gebaut. Das Altarbild stellt den Tod Gunthers dar. 2 km nordostwärts davon entfernt entspringt die Quelle, aus der er sein Wasser schöpfte; von ihr hat die heutige Ortschaft Gutwasser ihren Namen.

In dieser Einsamkeit lebte Gunther noch 5 Jahre. Daß er in diesen 5 Jahren zeitweilig auch anderswo, wie bei Rabi in der Nähe von Schüttenhofen, sich aufgehalten habe, ist Sage. Den Gottesdienst besuchte er nach der Ueberlieferung in der Pfarrkirche von St. Maurenzen, die 7 km von seiner Einsiedelei entfernt ist. Am 9. Oktober 1045 starb er dort mehr als 90 Jahre alt. Was der Auctor anonymus über die Umstände seines Todes berichtet, ist unter die Sagen zu verweisen; dies geht schon aus der falschen Zeitbestimmung hervor: „Als Bretislaus Polen ruhm-

reich unterworfen hatte und als Sieger heimgekehrt war,“ das wäre 1039, da Gunther noch in Rinchnach war.

Die Altacher Annales Majores berichten zum 9. Oktober 1045 den Tod des Eremiten mit den Worten¹⁾: „Gunther der Einsiedler ist aus dem zeitlichen Leben geschieden. Im Himmel empfängt er den Lohn für jegliche Mühsal, die er vordem auf Erden ertrug in Ertötung des Fleisches.“ Hienach starb der Selige schlicht und einfach, wie er gelebt hatte.

Die Kunde von seinem Ableben verbreitete sich über Böhmen, Bayern und weithin nach Sachsen, Thüringen, Schwaben und Ungarn. Fast alle Chronisten berichten davon, ein Beweis, welchen Ansehens der bescheidene Ordensmann sich überall erfreute. Im Todesjahr stimmen alle Angaben überein, ausgenommen Lamberts Annalen, die 1047 und das Chronicum Steplacense, das 1044 hiefür angibt.

Gunthers Leichnam wurde in das Kloster Brzevnow²⁾ bei Prag überführt und in der Klosterkirche beim Altar des hl. Stephanus beigesetzt³⁾. Am Leichenbegängnis nahm nach dem Anonymus der Herzog, der Bischof und eine große Volksmenge aus der Hauptstadt teil.

Auffallend ist, daß der Eremit nicht in seiner eigenen Stiftung Rinchnach, sondern auf fremdem Boden in einem Kloster, dem er gar nicht angehörte, seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Nach dem Auctor Anonymus hätte Gunther vor seinem Hinscheiden es selbst so verlangt. Dieser Wunsch ist jedoch so sagenhaft, wie der Sterbebericht des Anonymus selbst. In Wirklichkeit hat sich die Sache wahrscheinlich in folgender Weise zugetragen: Im Jahre 1044 war der Abt Arsenius von Brzevnow gestorben und an seine Stelle, wie oben erwähnt, der tüchtige Meginhard (Meinhard), Mönch von Niederalteich und Mitbruder Gunthers, gewählt worden. Dieser besuchte den neunzigjährigen Greis auf dem Guntherberg und sah, daß man den alten Mann nicht bis zuletzt allein lassen durfte. Er schickte ihm aus Brzevnow einen Gefährten als Diener und gab demselben einen besonderen Auftrag. Damals galten als kostbarstes Gut eines Klosters die Reliquien von Heiligen. An solchen war das junge, erst 992 gegründete Brzevnow noch arm. Nun stand Gunther schon zu Lebzeiten im Rufe der Heiligkeit. Der Besitz seiner leiblichen Ueberreste mußte dem Kloster von hohem Werte sein. Meginhard nahm daher wohl die Gelegenheit wahr und gab dem dienstbaren Mönch den Auftrag, sogleich nach Gunthers Hinscheiden dessen Leichnam nach Brzevnow zu verbringen. Rinchnach und Altach mußten sich mit der Tatsache abfinden.

1) M. G. SS. XX 802.

2) Heute bildet Brzevnow einen Stadtteil von Prag

3) Hermann von Reichenau, die Augsburger Annalen und Bernolds Chronik geben Prag als Begräbnisort an.

19. Gunthersagen und -legenden

Das Andenken an diesen außerordentlichen und volkstümlichen Mann ist im Laufe der Zeit mit einem Kranze von Sagen und Legenden umflochten worden. Auch sie dürfen vom Biographen nicht übergangen werden.

Aus Gunthers Aufenthalt am ungarischen Königshofe erzählt der Auctor Anonymus die Legende vom Pfauenwunder. Als deren ältesten Gewährsmann nennt Fuchshoffer¹⁾ einen nicht weiter bekannten Mönch Walter, der ein Zeitgenosse Gunthers gewesen sei. Der Eremit war von seinem Oberen beauftragt worden, in allem dem König Stephan Folge zu leisten. Dieser ließ ihm einst als Zeichen besonderer Gewogenheit bei Tisch einen gebratenen Pfau vorsetzen. Der Selige lehnte den Leckerbissen mit Dank ab, weil ihm die Ordensregel den Genuß von Fleisch verbiete. Um jedes Bedenken zu zerstreuen, verwandelte der König sein Zureden in einen Befehl. Gunther, der weder seine Ordensregel verletzen, noch den König betrüben wollte, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, neigte so sein Haupt auf die Tischfläche und empfahl Gott seine Sache unter heißen Tränen. Als er nach wenigen Augenblicken sich wieder erhob, da, o Wunder! bekam der Vogel wieder Leben, bedeckte sich mit seinem früheren Federkleid, erhob sich vor aller Augen von der Tafel und flog zum offenen Fenster hinaus. Die erstaunten Tischgäste wurden mit Ehrfurcht gegen den bescheidenen Mönch erfüllt und störten ihn nie wieder in seinen klösterlichen Gewohnheiten.

Mehrere Sagen knüpfen sich an seinen letzten Aufenthaltsort bei Gutwasser. Seine Nahrung dortselbst²⁾ bestand aus Wurzeln und Kräutern und der Milch einer Hirschkuh, die sich täglich bei ihm einfand. Die starke Quelle, aus welcher er sein Wasser schöpfte, so berichtet P. Albert Chanowsky³⁾ († 1643), der im Prachiner Bezirk und Umgebung als Missionär wirkte, war auf Gunthers Gebet entsprungen. Oefter wollte man ihr Wasser in Röhren nach dem nahen Hartmanitz für die dortige Brauerei leiten, aber alle Versuche mißlingen. Derselbe Chanowsky erzählt: noch zu seiner Zeit habe man den Stein gezeigt, auf dem der Einsiedler nach des Tages Arbeit zu ruhen pflegte; in diesen Stein hätten sich seine Körperformen wie in weiches Erdreich eingedrückt. Ebenso habe der Stein, auf dem er seine Gebete verrichtete, die Formen seiner Knie und Hände aufgenommen. Oft kamen, heißt es bei Chanowsky weiter, Mönche des Klosters Brzeznów, um sich an seinem Wort und Beispiel zu erbauen. Nach dem Tode des Abtes Arsenius 1044 hätten sie Gunther zu

¹⁾ Monasteriologia Regni Hungariae, Veszprim 1803 S. 104.

²⁾ „Der Bayerische Wald“ von Gruber Bernhard und Müller Adalbert. Regensburg 1846 und 1861 S. 189

³⁾ Chanowsky S. J. Vestigia Bohemiae Piae, Herausgegeben von Joannes Tanner S. J. Prag 1659 S. 71. Gutwasser lag im Prachiner Bezirk.

ihrem Abt gewählt und dieser habe nach langem Sträuben endlich eingewilligt. Allein der Esel, der ihn nach Brzevnow bringen sollte, sei mit den Hufen in den Felsen wie in weichen Boden eingesunken und nicht mehr herauszubringen gewesen. Gunther habe daraus erkannt, daß der Wunsch der Mönche nicht der Wille Gottes sei. Die Hufspuren waren noch zu Chanowskys Zeiten auf dem Hügel gegenüber der Burg Rabi bei Schüttenhofen zu sehen neben der Kapelle, die allen Heiligen geweiht war.

Besonders ausgeschmückt ist von der Sage das Hinscheiden Gunthers. Wir folgen der Darstellung des Auctor Anonymus. Nach dem siegreichen polnischen Feldzug hielt Bretislaus eines Tages mit dem Bischof Severus von Prag im Prachiner Bezirk eine Jagd. Dabei ersah er einen Hirsch von ungewöhnlicher Größe und Schönheit. Im Eifer der Verfolgung entfernte er sich, von nur einem Knappen begleitet, von der übrigen Jagdgesellschaft bis in die Nähe von Gunthers Einsiedelei. Dort machte der Hirsch ohne ein Zeichen von Furcht Halt. Auch der Herzog blieb stehen und vernahm vom Himmel eine Stimme: „Bretislaus, an diesem Orte ist ein Schatz verborgen.“ Der Angerufene schaute um sich und gewahrte auf einem mächtigen Felsen eine armselige Klause von Holz. Er ging auf sie zu, blieb aber am Eingang überrascht stehen, denn drinnen lag auf ärmlichem Lager ein ehrwürdiger Greis, dessen Angesicht wie das eines Engels leuchtete. Dieser redete den Herzog freundlich an, er solle sich nicht fürchten, sondern Gott preisen; „denn ich bin Gunther, dein Taufpate.“ Auf diese Worte gewann der Herzog seine Fassung wieder und fragte den Seligen, wie und wann er in diese trostlose Einöde gekommen sei und ein so hartes Leben begonnen habe. Dann bat er ihn unter Tränen: ein so vornehmer Mann dürfe doch nicht länger verborgen bleiben, sondern solle zur besseren Pflege in seine Grafschaft zurückkehren oder bei ihm, dem Herzog, der Ruhe pflegen. Dies lehnte der Mann Gottes entschieden ab; Bretislaus solle doch dem Willen Gottes nicht widerstreben. Dieser beruhigte sich, empfahl sich dem Gebet des Heiligen und versicherte, er werde sorgen, daß ihm nichts abgehe. Diese Worte nahm der Greis freundlich auf, sagte dem Herzog vieles Zukünftige voraus und fuhr dann fort: „Wenn du mir zulieb gekommen bist, mein Sohn, so versage mir meine Bitte nicht! Es ist nämlich die Zeit meiner Auflösung nahe. Ich wünsche im Kloster Brzevnow meine letzte Ruhestätte zu finden und dort den Tag des Weltgerichts zu erwarten. Erweise diesem Orte zu meinem Andenken eine Wohltat! Wenn du die Zeit meines Hinscheidens wissen willst: morgen zur dritten Tagesstunde wird mich Gott aus diesem Leben abrufen.“ Bretislaus warf sich, erschüttert durch diese Worte, über den Greis, bedeckte ihn mit Küssen und rief laut weinend: „O teuerster Vater, warum weisest du mich von dir, obschon ich so spät komme? Warum lassest du deinen geistlichen Sohn schon so bald verwaist zurück? Dein

Gebet, dein Fasten sollten wie bisher meine Schutzwehr gegen meine Vergehen und meine beständige Fürbitte sein.“ Gunther suchte den Weinenden zu trösten und trug ihm auf: „Jetzt kehre zu den Deinigen zurück, verrate aber dieses Geheimnis nicht, sondern komme morgen^{3a)} nicht zu spät zurück und du kannst bei meinem Sterben zugegen sein.“ Dann gab er dem Herzog seinen Segen. Dieser ging mit seinem Knappen, dem er Still-schweigen auferlegte, zu den Seinigen zurück. Am folgenden Tage kam er in aller Frühe mit Bischof Severus wieder zu Gunther und traf ihn mit Gebet und Lob Gottes beschäftigt. Severus brachte das hl. Opfer dar und spendete dem Greise die hl. Sterbsakramente. Zur dritten Tagesstunde gab Gunther unter dem Gebet und den Tränen der Anwesenden seine Seele Gott zurück. Sein Leichnam strömte bis zur Beerdigung einen lieblichen Wohlgeruch aus. Nachdem derselbe zum Begräbnis bereitet war, vertraute man den Leichenwagen ungebändigten Rossen an. Diese zogen ihn ohne Führung geraden Weges nach Brzevnow.

Die letzte Bitte des Sterbenden, dem Kloster Brzevnow eine Gunst zu erweisen, erfüllte der Herzog schon nach 9 Tagen durch eine großmütige Schenkung⁴⁾. Unter den überwiesenen Gütern waren Kirche und Schloß in Raigern (Mähren) samt Zubehör mit ausreichenden Einkünften für eine klösterliche Gemeinschaft. So entstand in Raigern eine Filiale von Brzevnow⁵⁾, die den Seligen als ihren Hauptstifter betrachtete.

Auch die hölzerne Statue des Seligen, die jetzt auf dem Hochaltar der Pfarrkirche von Gutwasser steht, ist Gegenstand mehrerer Sagen. Dieselben waren auf einer Wandtafel, die früher in der Kirche von Gutwasser hing, von einem unbekanntem Verfasser in deutscher Sprache und Handschrift aufgezeichnet. P. Rupert Hausdorff, der am 11. September 1678 Gutwasser besuchte, teilt den Inhalt mit⁶⁾. Einst fanden Hirten unweit der Quelle in der Höhlung eines Baumes die hölzerne Statue des Seligen und verbrachten sie „zur mehreren Verehrung“ in die Kirche von Hartmanitz. Dort war sie am nächsten Tage verschwunden und fand sich wieder an ihrem früheren Platz. Hierauf trugen sie das Bild zuerst in die Pfarrkirche von Maurenzen, dann in die Kirche von Petrowitz; allein an beiden Orten wiederholte sich der nämliche Vorgang. Jetzt holten die Hartmanitzer das Bild wieder in ihre Kirche und verwahrten es dort in einem festen Kasten; allein, obgleich derselbe gut versperrt und verriegelt war, verschwand es wieder und kehrte an seinen ursprünglichen Ort zurück. Zwei Boten sollten es von neuem nach Hartmanitz tragen. Diese, erbost über das oftmalige Suchen und Zurückbringen, beschimpften die Statue, daß sie sovieler Be-

^{3a)} Nach einer anderen Leseart: „am dritten Tage“.

⁴⁾ Die Uebereignungsurkunde vom 18. Oktober 1045 (Piter S. 61 f.) ist unecht.

⁵⁾ Heute ist Raigern eine selbständige Abtei.

⁶⁾ In lateinischer Uebersetzung abgedruckt bei Piter S. 96 f.

lästigungen verursache, und bearbeiteten sie auf dem Wege mit Schlägen. Da warf das Bild beide zu Boden und hätte sie anscheinend erdrückt, wenn nicht Vorübergehende die gebrochen und kraftlos Daliegenden zur Buße bewogen hätten. Diese sahen ihr Unrecht ein und versprachen, dem wunderbaren Bild zu Ehren eine Kapelle aus Holz und Latten zu bauen, damit sie ihre frühere Gesundheit wieder erhielten. Kaum war das Gelübde erfüllt und die Kapelle errichtet, waren sie genesen. Dafür lobten und dankten sie Gott und trugen die Statue mit geziemender Ehrfurcht und Feierlichkeit an ihren alten Ort in die Kapelle. Aus diesem Vorfall erkannten die Bewohner der Umgegend, Gott habe diesen Platz zur Verherrlichung des Seligen bestimmt.

Einmal kam ein gottloser Spötter in die Kapelle und redete die Statue an: „Komm mit mir ins Wirtshaus! Was stehst du denn immer mit trockener Kehle da?“ Dann nahm er sie frech vom Altar und trug sie unter der Achsel hinaus. Als er aber zum Zaun gekommen war, wo die Hartmanitzer Flur angrenzt, entwand sich ihm die Statue, drückte ihn zu Boden und lastete so schwer auf ihm, daß er sich weder wenden noch rühren konnte. Dies dauerte so lange, bis Umwohner davon erfuhren und ein Priester kam, der für den Gottlosen Messe las. Danach wurde er von der Last des auf ihm liegenden Bildes frei; seine Sinnesänderung war so lebhaft, daß er versprach, alljährlich drei Messen zu Ehren des Seligen zu besorgen. Nach diesem Gelübde nahm er die Statue mit Ehrfurcht auf und trug sie ins Heiligtum zurück. Sie wurde ihm aber so schwer, daß er reichlichen Schweiß vergoß und müde wurde, während er sie vorher mit Leichtigkeit unter dem Arm getragen hatte.

Von da an nahm die Zahl und der fromme Eifer der Pilger, die an diesen Ort wallfahrteten, immer mehr zu. Ein aus Deutschland Zugereister beneidete die Böhmen um dieses Gnadenbild und beschloß, es heimlich wegzunehmen und nach Bayern zu bringen. Aber so bald er es anfaßte, versetzte es ihm eine so kräftige Ohrfeige, daß er entsetzt davonlief. Ein anderer bemerkte, daß von den Pilgern viele Opfergaben gespendet wurden, und ließ sich unbemerkt über Nacht einschließen in der Absicht, den Opferstock zu leeren. Allein beim ersten Versuch wurde er auf der Stelle starr und an allen Gliedern gelähmt, wie noch im Jahre 1678 in der Abbildung hinter der Türe zu sehen war. Ein andermal brannte der Altar unversehens ab, die wunderbare Statue aber blieb ohne wesentliche Beschädigung erhalten, wie man aus den noch kenntlichen Spuren ersehen konnte.

Diesen Sagen ist beizuzählen die 14. Vision des Otloh von Regensburg⁷⁾, die auch von Büdinger⁸⁾ erwähnt wird.

⁷⁾ Mon. Germ. Ser. SS. XI S. 383 f.

⁸⁾ Geschichte Oesterr. etc. S. 352

Otloh (1000—1073) machte seine Studien gleich Wolfher und Ratmund als deren Mitschüler in Hersfeld und legte 1032 im Kloster St. Emmeram zu Regensburg die Ordensgelübde ab. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; Giesebrecht nennt ihn den ersten deutschen Vielschreiber. Seine „Visionen“ machen auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch⁹⁾. In der 14. Vision wird ein sonst unbekannter Mönch Isaak von Rinnach, der lange Zeit Schüler des sel. Gunther gewesen sei, nach dessen Tod in einer Verückung in das Jenseits versetzt, findet dort den sel. Gunther und erfährt von ihm einiges über das Schicksal der Abgeschiedenen. Dabei zeigt ihm Gunther unter anderen Dingen zwei feurige Stühle von ungleicher Größe. Der größere, erklärt er, sei jener des Bischofs von Regensburg, der kleinere des Bischofs Severus von Prag. Keiner von beiden habe Werke vollbracht, die eines Bischofs würdig gewesen wären, darum sei über beide das Urteil der Verwerfung ergangen. Der Regensburger Oberhirte werde aber schwerer bestraft, weil seine Herde williger war und mit weniger Arbeit zu gewinnen gewesen wäre, als jene des Bistums Prag. Otloh fügt bei, diese Erzählung habe er von mehreren Gläubigen in Regensburg vernommen.

Das harte Urteil, welches Otloh über seinen Zeitgenossen Bischof Severus dem sel. Gunther in den Mund legt, wird verständlich durch die Bemerkung Büdingers⁸⁾: „Gunther gewann ein vollkommenes Urteil über die kirchlichen sowohl als über die politischen Zustände Böhmens. Dem Bischof Severus von Prag, der als guter Jäger und Eßkünstler des Herzogs Gunst und seinen bischöflichen Sitz gewonnen hatte, war er wenig gewogen.“ Nach Dudik¹⁰⁾ war Severus ein unzertrennlicher Begleiter des Herzogs bei dessen Jagden.

20. Gunthers Reliquien

Die sterblichen Ueberreste des Eremiten ruhten seit 1045 in der dem hl. Benedikt geweihten Abteikirche zu Brzevnow beim Altar des hl. Stephan. Eine liegende Steinplatte mit seiner Figur bezeichnete sein Grab. An demselben ereigneten sich bald auffallende Heilungen, von denen Balbinus¹⁾ nicht weniger als dreihundert aufzählt. Auf die Kunde davon wurde diese Grabstätte das Ziel zahlreicher Pilger nicht nur aus Böhmen, sondern auch aus Bayern, Oesterreich, Ungarn, Thüringen und anderen Ländern. Für den Zudrang der Wallfahrer erwies sich die Kirche als zu klein und wurde noch unter Bretislaus erweitert. Bei der Einweihung erhielt sie als zweiten Patron den hl. Adalbert. König

⁹⁾ Ueber Otloh siehe Riezler Geschichte Bayerns, 2. Aufl. 1927. I 2 S. 103—108

¹⁰⁾ Mährens allgem. Geschichte. II. Bd. Seite 229 Anm. 4

¹⁾ Bohuslaus Balbinus S. J. im Epitome rerum Bohem. (Prag 1673—77) I. 3. c. 5 u. Miscellan. Dec. I L. 4 S 4.

Ottokar II. ließ sie um 1253 restaurieren und hätte ihr als dritten Patron gern den seligen Gunther gegeben; allein dessen Kult war kirchlich noch nicht anerkannt. Man wählte deshalb bei der neuen Einweihung als dritten Patron den hl. Dionysius, dessen Fest am 9. Oktober, dem Todestag Gunthers, gefeiert wird. So konnte dieser Tag, an dem der Zustrom von Gläubigen aus Nah und Fern immer am stärksten war, als Patrozinium festlich begangen werden. Das Gotteshaus hieß von da an Kirche der hl. Benedikt, Adalbert und Dionysius.

Am 13. Juli 1262 kam als Geschenk des Königs Bela IV. von Ungarn an König Ottokar II. eine kostbare Reliquie nach Prag: ein Arm der hl. Jungfrau und Martyrin Margareta. Zu dieser Zeit herrschte in Böhmen eine große Trockenheit. Man hielt mit der Reliquie einen Bittgang von Prag in die Kirche von Brzevnow. Während das Volk noch beisammen war, rauschte ein fruchtbarer Regen hernieder. Zum Andenken daran erhielt das Kloster die Reliquie als Geschenk. Von da an bürgerte sich beim Volk der Name ein: Kloster St. Margaret in Brzevnow.

Die Wallfahrten zu Gunthers Grab fanden zur Zeit des Königs Wenzel († 1419) an den Hussiten erbitterte Gegner. Sie verboten die Wallfahrten und prägten das Spottwort, der Eremit sei kein Gunthirz, sondern Hunthirz (nach Hageks Uebersetzung²⁾: nicht Guttäter, sondern Uebeltäter) gewesen; andere, wie Sandel³⁾, übersetzen Hunthirz mit „Pfuscher“. Am 20. Mai 1420 überfielen sie St. Margaret und zerstörten Kirche und Kloster vollständig. Der Abt und die Mönche flohen mit der wertvollsten Habe in die Filialen Braunau und Politz an der schlesischen Grenze. Wer und was zurückblieb, fiel dem Feuer anheim.

Der Abt schlug seinen Sitz in Braunau auf. Aber auch Braunau und Politz wurden von den Hussiten angefallen. Von Braunau wurden sie zurückgeschlagen, in Politz konnte der Konvent erst nach mehr als einem Jahrhundert wieder eröffnet werden. Abt Johann III. († 1575) stellte die Klosterkirche in Politz wieder her. St. Margaret wurde von Abt Johann I. 1459 notdürftig ohne Kirche aufgebaut und mit einigen Brüdern besetzt. Nach dem Siege am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 ließ Kaiser Ferdinand II. die Klosterkirche auf seine Kosten wieder aufbauen und zu Ehren der hl. Margaret einweihen. In diese wurde 1622 Abt Johann Benno feierlich eingeführt und investiert, nachdem er schon 1621 in Braunau, dessen sich die Utraquisten bemächtigt hatten, eingezogen war. St. Margaret war nunmehr eine Propstei von Braunau. Abt Thomas Sartorius (1662—1700) hatte 1674 die Freude, den Brüderchor in Brzevnow wieder zu eröffnen. Doch brannten schon am 3. Juli 1678 Kirche, Propstei

²⁾ Dobner, Wenceslai Hagek Annales Bohemorum pars. V.

³⁾ Sandel, Notar in Cadan, übersetzte Hageks Annalen ins Deutsche 1697; Verlag in Brzevnow und Martinsberg.

und der größte Teil der Oekonomiegebäude nieder. Der Abt begann unentwegt den Bau von neuem, und sein Nachfolger Othmar Zink (1700—1738) war endlich so glücklich, die Kirche der hl. Margareta und das Kloster durch Baumeister Dientzenhofer in ihrer heutigen Gestalt zu vollenden 1715.

Was geschah unterdessen mit Gunthers leiblichen Ueberresten? Wir stellen zunächst die spärlichen Nachrichten darüber zusammen.

1. Bohuslaus Balbinus S. J.⁴⁾ schreibt in seiner *Vita Arnesti* unter „*Memorabilia quaedam Glacensis*⁵⁾ *Monasterii*“: „Im Jahre 1486 wurden die Reliquien des Klosters Brzevnow bei Prag nach Braunau zurückgegeben. Sie waren in jenen Wirren zu Glatz bei den Kanonikern aufbewahrt worden“.

2. Im *Vestigium Bohemiae Piae*⁶⁾ von Albert Chanowsky S. J. († 16. Mai 1643) lesen wir in der *Vita S. Guntheri Thuringi*: „Seine hl. Ueberreste liegen in der Kirche des hl. Benedikt unter den Ruinen beim Benediktinerkloster St. Margaret bei Prag.“ — „In unserer Zeit war, darauf aufmerksam gemacht von einem Pater unserer Gesellschaft, der hochwürdigste Propst dieses Klosters P. Zdislaus Berka von Duba und Lippa schon nahe daran, den hl. Leib aus den Ruinen des von den Hussiten zerstörten Klosters und Gotteshauses an das Tageslicht und zur früheren Verehrung durch das Volk zu bringen. Allein der Tod durchkreuzte dieses Vorhaben.“ P. Zdislaus starb 1648 als Abt von St. Nikolaus in Prag.

3. Das Archiv von St. Margaret bewahrt zwei Handschriften des Abtes Thomas Sartorius vom Oktober und November 1684 (A VII e) des folgenden Inhaltes: Bei der Restauration der Klosterkirche in Politz 1684 fand man am 5. Oktober beim Abbruch des Magdalenenaltars unter dem Altarstein in einem geschickt angebrachten Versteck ein hölzernes, bereits morsches Kistchen und darin zusammengelegt männliche Gebeine, in deren Mitte den noch unbeschädigten Schädel. Keinerlei Schrift oder sonstiges Kennzeichen gab Kunde, wessen Gebeine hier verborgen worden seien. Am 14. November wurden diese Gebeine in einem neuen Kistchen mit einer Bescheinigung verschlossen, auf den Altar des hl. Wenzeslaus übertragen und mit dem nämlichen Steine, wie vorher auf dem Altar der hl. Magdalena, zudeckt.

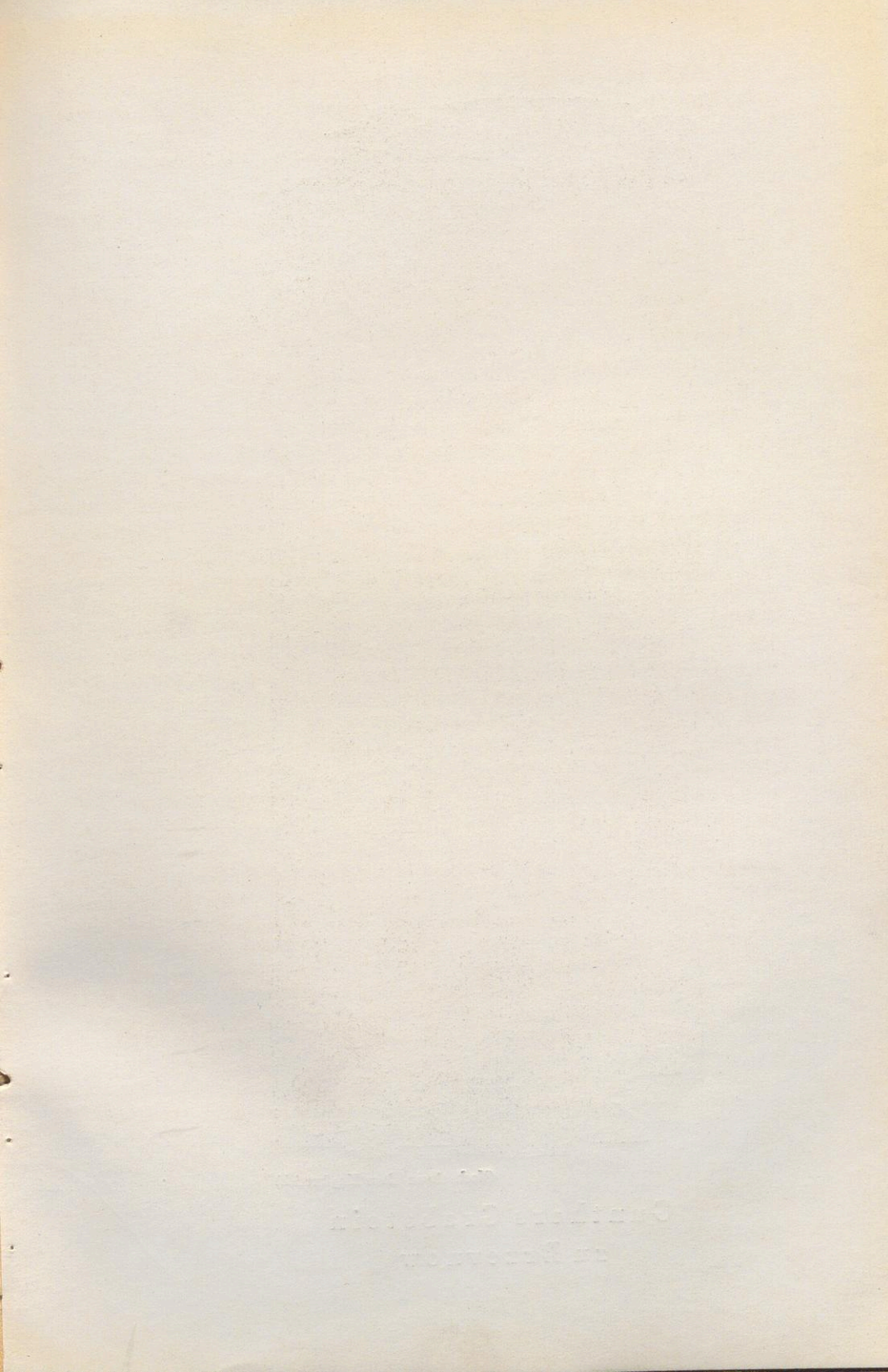
Als dieser Fund, so berichtet Piter,⁷⁾ in der Ortschaft Politz bekannt wurde, sagten alte Leute aus, sie hätten von ihren Vor-

⁴⁾ *Vita Arnesti, primi Archiepiscopi Pragensis*, Prag 1664 S. 274

⁵⁾ Glatz, Festung und Hauptstadt der Grafschaft Glatz, war Sitz eines Augustiner-Chorherrnstiftes, ungefähr eine halbe Tagreise von Braunau entfernt.

⁶⁾ Herausgegeben von Joh. Thanner S. J. Prag 1659

⁷⁾ *Thesaurus absconditus* in der Vorrede ad pium Lectorem u. Seite 90 f.





(Nach einem alten Kupferstich)

Gunthers Grabstein
zu Brzevnow

fahren vernommen, daß zur Zeit der hussitischen Verfolgung der Leib des seligen Gunther nach Politz gebracht und nicht mehr zurückgeholt worden sei.

4. Dasselbe Archiv enthält eine Urkunde vom 10. Juni 1717, welcher ein doppelseitig beschriebenes zinnernes Täfelchen beigegeben ist. Hienach übertrug Abt Othmar Zink die Reliquien vom Wenzeslausaltar, wo sie unter der Feuchtigkeit etwas gelitten hatten, am 24. Nov. 1707 und abermals am 27. April 1713 unter Beigabe des erwähnten Zinntäfelchens an einen trockeneren Ort und zwar wieder unter den Altarstein, weil auch über dem Altar, wo sie von den Vorfahren beigegeben waren, stets das hl. Opfer gefeiert wurde, von da aber am 11. November 1716 zurück nach Brzevnow in die neu erbaute Abteikirche St. Margaret und setzte sie dort unter einer Zinnplatte bei.

5. Nach dem Diarium des nämlichen Klosters, das mit dem Jahre 1674 beginnt, wurden von dort diese Reliquien am 10. August 1726 in einem zinnernen Behältnis unter den Guntheraltar an dessen Rückseite⁸⁾ feierlich überführt. Dort ruhen sie noch jetzt.

6. Die letzte Nachricht betrifft den Grabstein Gunthers. Piter⁷⁾ fand noch zwei Grabplatten aus der alten, von den Husiten zerstörten Kirche; die eine war einst über dem Grabe des Abtes Udalrikus Pius († 1381), die andere von gelblicher Farbe trug eingemeißelt die Gestalt eines Einsiedlers im Benediktinergewand, in der Rechten den Wanderstab, in der Linken ein Buch haltend, das unbedeckte Haupt vom Heiligenschein umgeben. Die Randumschrift war bis auf wenige Reste abgeschlagen; erhalten waren nur am oberen Rande die Buchstaben L I S G, zur rechten Seite der Figur die Zeichen L V H (d. i. die römischen Zahlen L V und der Buchstabe H.) Da in der alten Kirche nur ein einziger hl. Einsiedler, Gunther, begraben war, konnte es sich nur um seinen Grabstein handeln. Die Buchstaben und Ziffern waren nach Piter's Ansicht so zu ergänzen: oben venerabi L I S Guntherus; rechts obiit M X L V (starb 1045). (Siehe Abbildung). Man wollte den Stein am Fußboden vor dem Altar des sel. Gunther anbringen; allein der Platz war zu eng. Man setzte ihn daher rückwärts vom Altar an die Außenwand der Kirchenmauer. Es war ein glücklicher Gedanke. Dort war nämlich anfangs eine Seitenpforte vorgesehen, aber wieder zugemauert worden. In der dadurch entstandenen Nische wurde die alte Kirche, in welcher sich Gunthers Grab befunden hatte, abgebildet und der Stein aufrecht an die Mauer gestellt. Letzteres geschah am Vorabend des Festes der hl. Margareta am 19. Juli 1760 in Gegenwart einer großen Volksmenge.

⁸⁾ Warum an die Rückseite? Der Geschichtsschreiber von Brzevnow, Ziegelbauer, gibt als Grund an: man wollte die hl. Ueberreste nicht zur öffentlichen Verehrung ausstellen, bevor hiezu von der kirchlichen Obrigkeit die Genehmigung erteilt sei. (Epitome historiae Brzevnowinsis. Köln 1740. Seite 146.)

Damals kam in die Abteikirche St. Margaret das von Peter Johann Brandl gemalte Altarbild, das den sterbenden Gunther darstellt, wie er aus den Händen des Bischofs Severus in Gegenwart des Herzogs Bretislaus die hl. Wegzehrung empfängt.

Aus diesen Nachrichten geht zunächst hervor, daß die Mönche auf ihrer Flucht aus Brzevnow die dortigen Reliquien als wertvollsten Besitz in ihre Filialen Braunau und Politz mitgenommen haben. Es fragt sich nun: waren unter diesen Reliquien auch jene des seligen Gunther? Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Hiefür sind die ersten Zeugen die Mönche selbst. Für sie war unter allen Reliquien die wichtigste der Leib Gunthers. Ihm verdankte ihr Kloster größtenteils seinen Ruf und Aufschwung. Sie wußten auch, welches Schicksal dem hl. Leibe bevorstand, wenn er in die Hände der Hussiten fiel. Deren herrschende Sekte, die Taboriten, hielten ihre Gottesdienste unter dem freien Himmel oder dem nächstbesten Dache, ohne kirchliche Gewänder und Gefäße. Ein Geistlicher in weltlicher Kleidung sprach über das auf einem gewöhnlichen Tische liegende Brot und den in einem schlichten Gefäß danebenstehenden Wein die Einsetzungsworte und teilte dann aus. Alles übrige: Kirchen, Altäre, hl. Gefäße, Paramente, Bilder, Bücher mit Ausnahme der Hl. Schrift, und besonders die Reliquien der Heiligen sollten nicht etwa geduldet, sondern als Hilfsmittel des Aberglaubens und Götzendienstes überall vernichtet werden. Am meisten hatten ihren Zorn die Wallfahrten zum Grabe Gunthers erregt. Das wußten die Mönche. Sie durften den hl. Leib nicht in die Hände dieser Wüteriche fallen lassen. Sie waren überdies gewarnt durch das Schicksal anderer Klöster, die vor ihnen in Schutt und Asche gelegt worden waren: Mühlhausen, Nepomuk, Münchengrätz und Goldenkron. Für ihr eigenes Kloster konnten sie am wenigsten auf Schonung hoffen; sie hatten das Konzil von Konstanz beschickt, und einer von ihnen, P. Johann von Holeschau († 1436) war durch seine Predigten mit Erfolg gegen die Irrlehre aufgetreten. Sie waren also auf einen Ueberfall gefaßt und konnten ihre Vorbereitungen treffen. Hätten sie den Leib des seligen Gunthers nicht in Sicherheit gebracht, müßten wir sie einer schweren Pflichtversäumnis beschuldigen.

Ein zweites vollgiltiges Zeugnis ist die alte Ueberlieferung in Politz, daß dorthin in der Hussitenzeit die Reliquien Gunthers verbracht wurden. Ein drittes Zeugnis geben die Brüder, die, wie erwähnt, 1459 von Abt Johann I. nach notdürftiger Wiederherstellung der Brzevnower Oekonomiegebäude dorthin aus Braunau geschickt wurden. Von 1420 bis 1459 konnte die Tradition von Gunthers Grab nicht verloren gehen, weder in Brzevnow noch in Braunau. Wären also 1420 die hl. Gebeine nicht erhoben worden, so müßten die Brüder 1459 den dringenden Auftrag bekommen, unter den Ruinen nachzuschauen, was durch die Hussiten aus der Gunther'schen Grabstätte geworden war. Warum geschah das nicht? Und warum forschten die Brüder

nicht aus freien Stücken nach? Offenbar, weil Abt und Brüder wußten, daß die hl. Gebeine schon 1420 nach Politz übertragen wurden.

Ist aber diese Uebertragung geschehen, dann können die Gebeine, welche 1684 in der Klosterkirche von Politz aufgefunden wurden, keine anderen gewesen sein, als jene des sel. Gunther. Es waren nämlich, wie der Fundort beweist — unter einem Stein, auf welchem täglich das hl. Opfer gefeiert wurde — Ueberreste eines Heiligen; nun hat aber in Politz, das erst 1213 gegründet wurde, niemals ein Heiliger gelebt oder ein anderer seine Ruhestätte gefunden, als nur der sel. Gunther. Es waren ferner Ueberreste, die in großer Eile geborgen worden waren; denn sonst waren solche Reliquien schön gefaßt oder in einem geziemenden Schrein aufbewahrt. Es werden daher mit vollem Recht die Reliquien, die 1684 in Politz gefunden und 1726 in den St. Gunthertar der Klosterkirche von St. Margaret übertragen worden sind, als jene des sel. Gunther verehrt. Der nämlichen Ansicht ist auch Ziegelbauer.⁹⁾ Er will aber auch die gegenteilige Ansicht anderer nicht ausschließen. Zu seiner Zeit waren die Meinungen geteilt. Zu den Gegnern gehörte auch Piter; er schreibt⁷⁾: nach seiner Ueberzeugung seien die Gebeine Gunthers nie aus Brzevnow fortgebracht worden, weil der Grabstein noch vorhanden sei und Gunther selbst vor seinem Tode gesagt habe, er wolle den Tag der Auferstehung dortselbst erwarten. Beide Gründe widerlegen sich selbst; denn man konnte doch auf der Flucht den Grabstein nicht mitnehmen, und die sagenhafte Aeußerung vom Erwarten der Auferstehung in Brzevnow kam gerade durch das Zurückbringen der leiblichen Ueberreste dorthin in Erfüllung. Daß Chanowsky, der schon 1643 starb, die Gebeine Gunthers noch im ursprünglichen Grabe vermutete, ist erklärlich, da dieselben erst 1684 in Politz aufgefunden wurden.

21. Gunthers Verehrung

Schon während seines Lebens stand Gunther im Rufe eines Heiligen. Als solcher wurde er alsbald nach seinem Tode angerufen, wie die Wallfahrten an sein Grab bezeugen, und öffentlich bezeichnet. Sein Zeitgenosse Otloh (1000—1073) nennt ihn in seiner 14. Vision, von der schon oben die Rede war, sechsmal einen Seligen und zweimal einen Heiligen. Auf seinem Grabstein, der nach dem Gutachten von Sachverständigen¹⁾ noch dem 11. Jahrhundert angehört, ist sein Haupt bereits von einem Heiligenschein umgeben. Die Bollandisten²⁾ nennen zwei Menologien (von Menardus und von Bucelin) und zwei Heiligenverzeichnisse (von Ferrarius und von Kastellanus), worin Gunther zum 9. Oktober als heilig oder selig

⁹⁾ Ebenda S. 146.

¹⁾ Aigner schickte eine Abbildung des Grabsteins an die Generalverwaltung der kgl. Museen in Berlin und erhielt von dort den Aufschluß, Figur und Umschrift tragen die Merkmale des 11. Jahrhunderts.

²⁾ Acta Sanctorum Octobr. IV S. 1055

eingetragen ist. Im Hauptstaatsarchiv München Nr. 8 (Weltenburger Klosterliteralien) befindet sich ein Nekrologium aus dem 11. und 12. Jahrhundert, das zum 9. Oktober den Eintrag enthält: „B. Guntherus Eremita“. In einem Martyrologium für Böhmen und Mähren aus dem Kloster Brzevnow, geschrieben 1052, jetzt in der Wiener Staatsbibliothek, steht zum 9. Oktober im Text nach dem hl. Dionysius: „Guntherius Monachus obiit.“ Im Kalendarium des Klosters Raigern in Mähren aus dem 13. Jahrhundert ist beim 9. Oktober bemerkt: „Dionysii, Rustici, Eleutherii Martyrum. Beati Guntherii Monachi.“ Weitere Zeugnisse aus dem 14. und 15. Jahrhundert übergehen wir.

Oeffentlich verehrt wurde er besonders an den Orten, wo er lebte und wirkte, wo er starb und seine Ruhestätte fand. Besonders

a) am Begräbnisort Brzevnow

Von der lebhaften Wallfahrt zu seinem Grabe, die alsbald nach seinem Tode einsetzte, war schon oben die Rede. Durch die Zerstörung von Kloster und Kirche und die Ueberführung der leiblichen Ueberreste nach Politz wurde diese Verehrung jäh unterbrochen, lebte aber wieder auf, nachdem die hl. Gebeine 1726 zum Gunthertaltar der Kirche St. Margaret übertragen worden waren. In den Diarien von St. Margaret ist wieder manche Gebetserhörung als wunderbar verzeichnet. Nach der nämlichen Quelle wurde wegen des Andrangs der Gläubigen das Fest des Seligen nicht nur am 9. Oktober, sondern auch am folgenden Sonntag begangen.

Einen neuen Anstoß zur Belebung der Andacht gab nach demselben Diarium 1740 der Hofkaplan Norbert Saazer, damals zugleich Administrator der Laurentiuskirche innerhalb der Stadtmauer und Offiziator der in dieser Kirche errichteten Laurentiusbruderschaft. In diesem Jahre fiel das Fest des sel. Gunther auf den 18. Sonntag nach Pfingsten. Saazer veranstaltete mit den Bruderschaftsmitgliedern unter zahlreicher Beteiligung anderer Personen eine Prozession nach St. Margaret, hielt am Gunthertaltar ein Hochamt und danach vom nämlichen Altar aus eine Predigt. Darin sprach er von der großen Heiligkeit dieses Wundertäters; um seinetwillen habe Gott einst an diesem Ort den Gläubigen, die in ihren Nöten zu diesem Heiligen ihre Zuflucht nahmen, so große Gnaden erwiesen. Dann ermunterte er das Volk zu gleichem Vertrauen und gleicher Andacht in den jetzigen schweren Zeitumständen. Den Schluß bildete der gemeinsame Gesang eines Liedes zu Ehren des Seligen. Die meisten Teilnehmer empfingen die hl. Kommunion.

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an werden die Berichte schwächer, die Verehrung kühler, die Andacht am Sonntag nach dem 9. Oktober verschwindet. In neuester Zeit ist das Andenken an St. Gunther beim Volke ziemlich erloschen. Die Benediktiner in Brzevnow begehen den 9. Oktober als Fest 2. Klasse,

in Raigern als solches 1. Klasse. Dafür lebte seine Verehrung mächtig auf

b) am Sterbeort Gutwasser

Nach den ältesten Nachrichten wurde am Sterbeort Gunthers Andenken durch eine hölzerne Statue des Seligen erhalten, die in einer Baumnische nahe der Quelle aufgestellt war. Im Laufe der Zeit fanden sich, angelockt vom Holzreichtum der Gegend, Unternehmer ein, die des Glasmachens kundig waren, und bauten Glashütten. Die Wälder lichteten sich, es entstanden Siedlungen und Ortschaften. Ansiedler errichteten, unbekannt wann, über der Guntherstatue eine hölzerne Kapelle als Gebetsstätte. Diese wurde, weil Gunther noch nicht in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen war, allen Heiligen geweiht und seelsorglich von der Pfarrei Maurenzen versehen. 1587 zog, angezogen vom Beispiel des sel. Gunther, der fromme Graf Czeyka von Olbramowitz mit einem unbekanntem Gefährten an den Felsen, wo ehemals die Klause Gunthers stand und führte dort bis an sein Lebensende 1618 in strenger Zurückgezogenheit ein Leben der Buße und des Gebets. Er wurde in Niemtiz begraben, Er hatte an Stelle der hölzernen Kapelle eine steinerne erbauen und darin ein steinernes Bild Gunthers anbringen lassen; doch wurde dasselbe wieder entfernt, unbekannt wohin. Durch auffallende Gebetserhörungen kam die Holzstatue schon frühzeitig in den Ruf eines Gnadenbildes. Diese Statue, ungefähr 1 m hoch, ist jetzt mehrfarbig gefaßt und steht in der Mitte des Hochaltars. Die Schnitzarbeit trägt nach der Ansicht von Hostas-Vanéts¹⁾ die Merkmale des 15. Jahrhunderts.

Auch der Quelle, welche kaum 10 m gegenüber dem Eingang entspringt, wurde eine wunderbare Heilkraft zugeschrieben. Chanowsky-Thanner²⁾ schreibt hierüber: „Einst soll ein blindes Pferd, das in der Nähe weidete, aus der Quelle getrunken und das Augenlicht wieder erhalten haben. Auf die Kunde davon wuschen einige Blinde dort ihre Augen und wurden wieder sehend.“ Auf einer Wandtafel, die 1678 noch in der Kapelle hing, war die Sache von einem unbekanntem Verfasser so dargestellt: „Als einst Bewohner von Kundratitz dort ihr Vieh hüteten, kam ein auf beiden Augen blindes Pferd an den Rand der Quelle, trat hinein und wurde vom aufspritzenden Wasser an beiden Augen benetzt; dieselben heilten auf der Stelle. Als dies die Umwohner gehört und sich davon überzeugt hatten, hielten sie es für ein sicheres Zeichen, daß wunderbare Heilungen folgen würden.“ In der Tat ließen sich Kranke, besonders Blinde, Gelähmte und Gichtbrüchige an diese Quelle bringen, erlangten ihre volle Gesundheit und gaben ihrer Dankbarkeit durch Votiv-

¹⁾ Hostas-Vanék, Soupis pomátek hist. a umeleckých v politeckém okresu Susickém, Prag 1900

²⁾ Vestigium Bohemiae Piaae, Prag 1659 S. 71 u. 69

bilder Ausdruck. Thanner erzählt: „Im Sommer 1639 ließ sich Johann Kazirek, Diener des Herrn Johann Thomek nach Gutwasser bringen. Er war an Händen und Füßen vollständig gelähmt. Nach Gebrauch des Bades erhielt er seine volle Gesundheit wieder“. Andere Heilungen schrieb Karl Rosazinus von Karlsberg, Dekan von Schüttenhofen, in deutscher Sprache auf und hing den Bericht an die Wand der Kapelle, wo er 1678 noch zu sehen war³⁾. 1675 baute der Gutsherr von Gutwasser, Reichsgraf Max Krakowsky von Kolowrat, Besitzer von Stubenbach, ein neues Badehaus an der Stelle des alten und ein Hospiz für die Pilger.

Am 11. Sept. 1678 besuchte den Ort P. Rupert Hausdorf O. S. B. vom Kloster Brzevnow. Von ihm haben wir eine Beschreibung der damaligen Wallfahrt, mitgeteilt von Piter⁴⁾. Unweit der steinernen, allen Heiligen geweihten Kapelle stand ein hölzernes Bauernhaus. Dessen Inhaber hatte den Pilgern das Kirchlein zu öffnen, die hl. Stätte zu überwachen und die Badenden zu bedienen. Im Kirchlein befanden sich drei Altäre. Der Hochaltar im Barockstil mit der hölzernen Statue des sel. Gunther, 1671 errichtet, war ein Geschenk des Dekans von Schüttenhofen, Karl Rosazinus aus Karlsberg. Auf dem kleinen rechten Seitenaltar lagen Vieh-Figuren aus Draht oder Blech, durch welche die Leute ihre kranken Haustiere dem Schutze des Seligen empfahlen; auf dem linken wächserne Nachbildungen menschlicher Gliedmassen, womit die Pilger in eigener Krankheit sich an ihn wandten oder für erlangte Hilfe dankten. An den Wänden der Kapelle hingen die schon erwähnten Tafeln in deutscher Schrift; auf der einen stand die Geschichte der Guntherstatue, auf der zweiten jene der Quelle und auf der dritten waren auffallende Heilungen verzeichnet. Die übrige Wandfläche war fast ganz von Motivbildern bedeckt, deren älteste ohne Jahreszahl waren; von den jüngeren trug die früheste die Jahreszahl 1639. Die Quelle war mit Holzbalken eingefaßt und von einem einfachen Holzdach überdeckt. Aus ihr floß das Wasser durch eine Röhre nach wenigen Schritten in das tiefer gelegene Badehaus und dort in ein viereckiges steinernes Behältnis, von wo der Badende eine beliebige Menge in einen kupfernen Kessel zum Erwärmen schöpfen konnte, um der Badewanne die gewünschte Temperatur zu geben.

1723 wurde Freiherr Franz Karl von Willani, Herr auf Kundratitz, zugleich Gutsherr in Gutwasser. Unter ihm erhielt Gutwasser mit freigebiger Hilfe der Fürstin Eleonora von Mansfeld und Fondi am 30. April 1734 eine eigene Seelsorge-stelle als Administratur der Pfarrei Maurenzen; diese Administratur wurde am 31. Oktober 1735 zu einer selbständigen Pfarrei unter dem Patrozinium des sel. Gunther erhoben. Dadurch, daß Gutwasser Sitz eines Seelsorgers und Gunther Pfarr-

³⁾ Piter, Thesaurus etc. Seite 107 f.

⁴⁾ Ebd. 95 ff.

patron wurde, nahm die Wallfahrt einen großen Aufschwung, am meisten unter dem zweiten Pfarrer Johann Adam Höffele, einem sehr frommen und eifrigen Priester, der die Pfarrei 44 Jahre lang (1738—1782) versah. Höffele erweiterte 1754 die unzureichende steinerne Kapelle, die als Presbyterium blieb, durch Anbau eines Schiffes zur jetzigen Pfarrkirche, die zu Ehren des sel. Gunther eingeweiht wurde. Der Bau kostete 2600 Gulden. „Ich begann“, schreibt Höffele, „den Bau mit Furcht und Zittern; denn ich hatte nur 100 Imperiales. Aber ich konnte ihn wie durch ein Wunder ohne Schulden glücklich vollenden.“ Das hatte er den Weihegeschenken der Gläubigen zu verdanken. Aus den nämlichen Mitteln konnte er 1754 eine Orgel anschaffen (200 Gulden), 1776 eine Mauer um den Friedhof (346 Gulden) legen und 1777 den Turm erbauen (1000 Gulden). Im Gedenkbuch der Pfarrei füllt das Verzeichnis der Weihegeschenke drei Bogen. Darunter ist 1748 vom Abt Marian Pusch von Niederalteich ein silberner Kelch mit einem Bild des sel. Gunther in erhabener Arbeit an der Cuppa angeführt; dieser Kelch ist heute noch im Gebrauch. 1764 geschah zur Nachtzeit ein Einbruch durch ein Kirchenfenster; die silbernen Weihegeschenke wurden geraubt, die Diebe aber in Bayern ergriffen und gehängt. Den Raub, schon zu einem Klumpen geschmolzen, erhielt die Kirche zurück; Höffele ließ daraus die große Monstranz im Gewicht von fünf Pfund verfertigen.

Die Pilger mehrten sich besonders, seitdem Papst Benedikt XIV. unter dem 15. Januar 1753 allen Gläubigen, die am Pfingstmontag oder Vorabend die Pfarrkirche St. Gunther in Gutwasser besuchen, unter leichten Bedingungen einen vollkommenen Ablass verliehen hatte. Die Hauptfesttage waren der Pfingstmontag und der 9. Oktober. Der Pfingstmontag wurde für den Ablass deshalb gewählt, weil an ihm die meisten Pilger sich einfanden. Es kamen regelmäßig mit Guntherfahnen die Pfarreien Schüttenhofen, Bergreichenstein, Straschin, Strakonitz, Kattowitz, Wollin, Hlavnowitz, Seewiesen und Hartmanitz (die letztere zweimal im Jahre), ferner viele einzelne Pilger aus Taus, Klattau und den benachbarten bayerischen Diözesen Regensburg und Passau. Am 9. Oktober war der Besuch schwächer, wegen der Kürze der Tageszeit. Auch außer diesen zwei Festen fanden sich den Sommer hindurch viele Wallfahrer ein. An Sonn- und Feiertagen wurden mitunter 300, 400, 500 und mehr Beichtende gezählt.

Höffele führte auch eigene Gunther-Andachten ein. Hiezu ließ er besondere Wallfahrtsbüchlein drucken, so 1749 ein solches von 21 Seiten. 1745 (in 2. Auflage 1753) gab er in der erzbischöflichen Druckerei zu Prag eine Biographie des Eremiten in deutscher Sprache heraus unter dem Titel:⁵⁾ „Baum, gepflanzt

⁵⁾ Dieselbe wurde 1749 auch in tschechischer Uebersetzung gedruckt: Strom ostipeny při tekutky wodách, sr. Vintir 2 r. 1749.

an den Wasserbächen: Der selige Gunther, Bekenner und Landespatron von Böhmen.“ Höffele starb zu Gutwasser am 7. Mai 1782 im Alter von 78 Jahren.

1803 erhielt die Wallfahrtskirche zum sel. Gunther zwei neue Glocken; der damalige Pfarrer Hoslovsky benützte die Säkularisation in Bayern, um dieselben aus geraubtem Kirchengut wohlfeil zu ersteigern. Zum 800. Todestage Gunthers am 9. Oktober 1845 wurde aus freiwilligen Beiträgen die Quelle mit einem würdigen steinernen Brunnenhause umgeben. Dafür widmete später ein Verehrer aus Schüttenhofen ein Bild des Seligen, das am 9. Oktober 1885 vom Pfarrer Brunner feierlich eingeweiht wurde. Brunner schickte auf Ansuchen an den Heimatforscher Aigner einen Auszug aus dem sog. „Mirakelbuche“; bis 1876 sind in diesem Auszug 286 Sonderfälle ungewöhnlicher Gnadenerweise verzeichnet. Unter Brunner waren die Prozessionen aus den Nachbarparreien noch üblich, und wurde der Name Gunther als Taufname noch oft gebraucht. Unter den Nachfolgern, die sich über die zunehmende Verweltlichung der Guntherwallfahrt beklagen und sich gegen sie zurückhielten, flaute die Wallfahrt mehr und mehr ab. 1890 hörten die Bäder auf. Das Badehaus wurde verkauft; heute befindet sich darin das Gasthaus Neuberger. Der kupferne Kessel wurde im Weltkrieg für Heereszwecke abgeliefert. Jetzt hörten die Wallfahrten fast ganz auf. Am beharrlichsten blieben die Bewohner von Seewiesen und Schüttenhofen.⁶⁾

Mit dem Jahre 1921 kam durch Pfarrer Pius Gockner wieder mehr Leben in die Verehrung des Seligen. Es wurde ein Guntherfond gegründet, der in kurzer Zeit auf 5000 tschechische Kronen anwuchs. Das Staatsdenkmalamt gab noch 2000 Kronen dazu. Mit diesen Beträgen wurde zunächst das verwahrloste Brunnenhaus wieder hergestellt, dann ein künstlerisches Reliefbild, Gunther mit der Hirschkuh darstellend, angeschafft.⁷⁾ Zu seiner Weihe und Aufstellung fand am 29. Juni 1922 eine eindrucksvolle Feier statt. In der Pfarrkirche würdigte ein Prediger Gunthers Leben und Wirken. Dann bewegte sich eine stattliche Prozession zum Guntherfelsen. Dort wurde das Bild am Felsen angebracht und geweiht. Hierauf richtete Direktor Schreiber, ein gründlicher Heimatforscher, herzliche Worte an die Pilger, sie möchten ihren lieben Böhmerwaldheiligen in Ehren halten und nie wieder vergessen.

Im folgenden Jahre 1923 wurde die große Guntherwallfahrt am Pfingstmontag wieder erneuert. Zu ihrem Gelingen trug auch die Mission bei, die in Gutwasser gerade abgehalten worden war. Es fanden sich Prozessionen ein aus Eisenstein, Haidl, Stubenbach, Nitzau, Bergreichenstein, Unterreichenstein, Hart-

⁶⁾ Ausführlicher berichtet über Gutwasser Schwarzmeier Jos. in der Festschrift zur 600. Jahresfeier von Bergreichenstein 1930, Seite 35—47.

⁷⁾ Dasselbe ist vom einheimischen Künstler R. Roßmeißl in Eichenholz geschnitzt.

manitz und Stadeln. Nach Eintreffen der Wallfahrer zog die große Prozession zum Guntherberg. Dort lagerten die Pilger wie in der Bergpredigt an den Hängen des Felsens und um die Kapelle im weiten Umkreis. Ein Missionspriester hielt vom Felsen die Predigt. Darauf folgte der Gottesdienst in der Kapelle, dann Abstieg zur Pfarrkirche, wo die Wallfahrt mit dem Segen beschlossen wurde. Die Feier machte solchen Eindruck, daß man beschloß, die Guntherwallfahrt am Pfingstmontag immer so zu halten. Die Prozessionen fanden sich denn auch in den folgenden Jahren fast vollzählig wieder ein; viele Pilger empfingen die hl. Sakramente, um den Ablass zu gewinnen. Es mehrten sich auch die Wallfahrer, die während des Sommers einzeln nach Gutwasser und zum Felsen pilgerten.

1924 erschien im Selbstverlage des Verfassers Pfarrer Pius Gockner ein St. Gunther-Andachtsbüchlein, gedruckt in Winterberg.

c) Verehrung in Rinchnach

Aus dieser urreigenen Schöpfung Gunthers fehlen in den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode die Berichte gänzlich. Ursache dieses Mangels sind die häufigen Verwüstungen und Brände, von denen die Propstei heimgesucht wurde. 1240 von Albert IV. von Bogen verbrannt und 1243 notdürftig aus Holz wiederhergestellt, erlitt sie das gleiche Schicksal 1418 durch die Hussiten. Wieder aufgebaut, fiel sie 1597 einer Feuersbrunst und wiederum 1693 einem Blitzstrahl, endlich im Kriegsjahr 1703 feindlichen Truppen zum Opfer.

Die ältesten Nachrichten über das Gedächtnis des Seligen in Rinchnach besagen nur, daß sein Sterbetag am 9. Oktober hochfestlich begangen wurde, unbekannt seit wann. 1728 ließ Abt Joszio die jetzige Propsteikirche neu erbauen, einen Barockrundbau mit hölzernem Kuppelgewölbe im Schiff, der 1903 restauriert wurde. Ein Altar, der hintere Seitenaltar auf der Epistel-seite, ist dem sel. Gunther geweiht; das Altargemälde stellt seinen Tod dar. Am Gewölbe bringen vier Fresken Bilder aus seinem Leben: Gunther mit der Haue die Wildnis reutend; den Mönchen in Rinchnach predigend; vom Himmel aus Wunder wirkend durch heilkräftiges Wasser, über der Orgel das Pfauenwunder. Im kleinen Chor (Oratorium) befindet sich ein schönes Gemälde in Rahmen: Gunther als Einsiedler mit dem Wanderstabe.

Noch durch ein zweites Heiligtum wird das Andenken des Seligen in der Pfarrei Rinchnach erhalten. Das sog. „Kirchl“, von der dort entspringenden Quelle auch „Frauenbrünnl“ oder „Guntherbrünnl“ genannt, steht 4 km vom Pfarrsitz entfernt in der Nähe der Ortschaft Gehmannsberg am gleichnamigen Bergrücken 784 m über dem Meeresspiegel, dort, wo ehemals Gunthers Klause gelegen war. Das jetzige Kirchlein, 1766 vom Abt Augustin Ziegler an Stelle eines früheren hölzernen

aus Stein mit Steingewölbe im Rokokostile erbaut und am 14. Dezember 1766 eingeweiht, feiert sein Patrozinium am 8. September und ist eine Marienwallfahrtskirche, die im Sommer von Gläubigen aus der näheren und weiteren Umgegend besucht, im Winter aber geschlossen ist. In ihr wird von Georgi bis Michaeli gewöhnlich einmal in der Woche Gottesdienst gehalten. Das Gnadenbild auf dem Hochaltar stellt Maria mit dem Kinde dar. Der Hauptaltar ist der Mutter Gottes, die zwei Seitenaltäre dem hl. Sebastian und dem hl. Martin geweiht. Ueber der Mensa des Hauptaltars ruht ein Glasschrein mit einer Nachbildung des Leichnams Gunthers in Wachs. Die Seitenfiguren sind Holzstatuen des sel. Gunther mit der Haue und des hl. Benedikt. Das Fresko an der Decke über dem Presbyterium stellt Mariä Heimsuchung dar, jenes über dem Schiff die Bekehrung und jenes über der Orgel den Tod Gunthers. An der Brüstung des Musikchores befinden sich drei Fresken; in der Mitte das Pfauenwunder am ungarischen Königshofe, auf der Epistelseite die Aufnahme Gunthers in das Kloster Niederalteich, auf der Evangelienseite Gunther in der Einsamkeit am Frauenbrünnl. Sämtliche Bilder sind vom Maler Franz Anton Rauscher von Aicha a. D. Die Motivbilder und Holzkreuze beziehen sich auf die Marienwallfahrt. Nach der Säkularisation von 1803 wurden die zwei Glocken vom Turm herabgeworfen und das Kirchl auf Abbruch versteigert. Bei der Versteigerung am 25. Juli 1809 taten sich 13 Bauern der Dorfgemeinde Gehmannsberg zusammen, erstanden das „Kirchl“ um 135 Gulden und retteten es vor dem Abbruch. 1864 wurden die drei Altäre aus freiwilligen Gaben renoviert, 1911 das Ganze restauriert.

Abgesehen von diesen sichtbaren Denkmälern sind in der Pfarrgemeinde Rinchnach seit der Säkularisation die Verehrung ihres großen Stifters und sein Andenken sowie die äußere Feier seines Festes mehr und mehr in Vergessenheit geraten und äußern sich nicht lebhafter als an anderen Orten des Bistums Passau.

d) Verehrung in Niederalteich

Im Mutterkloster wurde schon frühzeitig der Sterbetag des Eremiten als Fest I. Klasse gefeiert bis zur Säkularisation und dann als solches II. Klasse seit der Rückkehr der Benediktiner im Jahre 1918. In der Abteikirche, welche 1306 erbaut wurde, erhielt der Selige in der nördlichen, dem hl. Gotthard geweihten Seitenkapelle einen eigenen Altar. Als diese Kapelle nach dem Dachbrande von 1813 abgebrochen wurde, kam dieser Altar in die Schloßkirche von Rabenstein.

Zwei andere Zeugen der früheren Verehrung haben die Verwüstungen der Säkularisation überdauert. An den Wänden des ehemaligen Sommerchores, hinter dem Hochaltar der Abteikirche,

hängen noch jetzt sechs Bilder von Heiligen und Seligen Niederalteichs auf Leinwand gemalt, in breiten Holzrahmen, darunter jenes des sel. Gunther. Er ist dargestellt im Eremitengewand, sein Rodungsgerät (die Haue) in der einen, ein Buch in der anderen Hand. Der Holzrahmen ist mit dem Wappen des fürstlichen Hauses Schwarzburg geschmückt und trägt auf der unteren Leiste die Inschrift:

Inclytus Hercyniæ cultor Guntherus eremi
Claustra prius Quercus religiose colit.

Gunther, der edle Bebauer des Nordwalds, erbaute die Brüder Altachs, des Klosters, zuvor, wandelnd als Leuchte der Zucht.

Der zweite Zeuge ist die noch vorhandene Monstranz aus dem alten Klosterbesitz. Auf ihr wird der Ort des Allerheiligsten von zwei Figuren umgeben: rechts von St. Benedikt, links vom seligen Gunther mit der Haue.

Von den Angehörigen der Alteicher Klosterfamilie trägt nun stets einer den Ordensnamen Gunther.

e) Verehrung im Bayerwalde

In allen Kirchen des Bistums Passau ist der 9. Oktober als Todestag dem Gedächtnisse des Seligen in Messe und Brevier geweiht. Auch außerkirchlich gilt Gunther als der eigentliche Böhmerwaldheilige und als Patron der Ostmark. Als solcher wird er sowohl vom Volk als von der Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur (so neuerdings bei Watzlik und Schott)¹⁾ in Ehren gehalten. Als Böhmerwaldheiliger erscheint er auch auf einem Bilde in der Pfarrkirche von Oberkreuzberg, auf einem Glasgemälde der Kirche zu Schalding bei Passau und in drei Glasgemälden der Pfarrkirche Regen. Vielerorts im Böhmerwald sind Wege und Stege mit Erinnerungen an ihn verknüpft. Als 1816 die Schloßherrin von Rabenstein ex voto eine dem hl. Georg geweihte Schloßkirche erbaute, stellte sie in derselben einen aus Niederalteich herbeigeholten Guntheraltar auf; derselbe ging 1858 samt Kirche in das Eigentum der Dorfgemeinde über und wurde 1930 restauriert. Auch in der Johannes- und in der Antoniuskapelle zu Regen ist Gunthers Andenken und Verehrung erhalten. Die Johanniskapelle führt ihre erste Entstehung als eine der ältesten Taufkirchen auf Gunther zurück.

22. Von Gunthers Seligsprechung

Die öffentliche Verehrung des seligen Eremiten bedurfte der Gutheißung durch die kirchliche Autorität und hatte zur Folge, daß seine Heiligsprechung (Kanonisation) beim Hl. Stuhl in Rom

¹⁾ Hans Watzlik, Sankt Gunther in der Wildnis. Kösel u. Pustet, München (Ohne Anton Schott, Die neue Zeit im Wald. Regensburg (ohne Jahr) Roman. [Jahreszahl])

¹⁾ Acta Sanctorum Octobris IV Seite 1074 ff.

von geistlicher und weltlicher Seite beantragt wurde¹⁾. Besonders eifrig bemühte sich in dieser Sache schon König Ottokar II. von Böhmen. Papst Innozenz IV. († 1254) beauftragte einen Rat von drei Männern: den Abt von Niederalteich, den Propst von Rinchnach und den Abt von Strahow mit den Voruntersuchungen zum Heiligsprechungs-Prozeß. Die Untersuchungsakten sollte der Probst Dionys von Wyshehrad nach Rom bringen, starb jedoch auf der Reise dorthin.

König Ottokar gab sein Bestreben nicht auf. Abt Martin von Brzevnow sollte mit neuen Schriften und besonders mit den vom Bischof Nikolaus von Prag († 1258) bestätigten Akten über wunderbare Heilungen zum römischen Stuhle reisen. Auch Abt Hermann von Niederalteich richtete am 9. März 1261 ein Schreiben an Papst Alexander IV., worin er den bisherigen Verlauf der Angelegenheit kurz schildert und seine Bitten mit denen des Königs vereinigt um Kanonisation des heiligmäßigen Mannes²⁾. Allein Abt Martin ließ sich von der Reise abhalten und so geschah nichts Entscheidendes. Nur die Verzeichnisse der auffallenden Heilungen wurden zu Brzevnow fortgesetzt³⁾.

Was hat den Abt von Brzevnow, dem doch am meisten an der Sache gelegen sein mußte, zu dieser folgenschweren Unterlassung bewogen? Hierüber erzählt Balbinus S. J. folgendes⁴⁾. Balbinus hatte in einer Handschrift der Bibliothek der Prager Domkirche ein Schriftstück entdeckt des Inhalts: zur Zeit des Papstes Alexander IV. sei die Heiligsprechung Gunthers auch von weltlichen Fürsten betrieben worden. Die Angelegenheit habe man auf allgemeinen Wunsch dem Abt Martin von Brzevnow übertragen. Dieser habe in seinem Kloster ein dreitägiges Fasten angeordnet, um Gottes Willen zu erkennen. Am dritten Tage habe er am Grabe des Heiligen um ein Zeichen gebeten, ob er, der Abt, dieser Aufgabe würdig sei. Nachdem er lange unter Tränen gefleht, habe er eine Stimme vernommen: „O Martin, bemühe dich nicht in dieser Sache! Denn diese Gunst ist von Gott späteren Männern vorbehalten. Der dazu bestimmt ist, ist noch nicht geboren. Ein Petrus wird auf die Welt kommen, und diesem ist diese Gnade beschieden.“ Auf diese Worte hin sei Martin von seinem Vorhaben abgestanden. Diesen Zeilen war von einer späteren Hand beigefügt: „Gegenwärtiges Schriftstück wurde in der Sakristei von Brzevnow gefunden und, wie es scheint, vor 100 Jahren niedergeschrieben.“ Balbinus schätzt das Alter des Kodex, in dem er dies gefunden, auf mehr als 200 Jahre und rechnet: zieht man 200 und 100 und nochmals 100 Jahre von 1677 ab, so kommt man ungefähr auf die Zeit des

²⁾ Den Wortlaut teilt Piter mit im Thesaurus S. 64; auch Mon. Boic. XI 58.

³⁾ Ziegelbauer, Epitome historiae monasterii Brzevnowiensis, Köln 1740 S. 144.

⁴⁾ Acta Sanctorum etc. S. 1054—1055 wird verwiesen auf seine Schrift: Epitome rerum Bohemicarum Prag 1677.

Abtes Martin und des Papstes Alexander IV., die 1260 beide noch am Leben waren. „Deshalb, meinen die Bolandisten, braucht man nicht gleich die ganze Schrift zu verwerfen.“

Wie dem auch sei, es folgten zwar noch in Brzevnow und in Niederalteich Aebte mit dem Namen Petrus, allein der Seligsprechungsprozeß wurde nicht mehr aufgenommen. Dessen bedarf es auch nicht mehr. Die Verehrung Gunthers ist ohne förmliche Kanonisation von Rom schon längst stillschweigend gutgeheißen auf Grund unvordenklicher und fortwährender Uebung nach der Bulle Urban VIII. vom Jahre 1634 und den Dekreten der Ritenkongregation von 1659 und 1660 unter Alexander VII. Die Verehrung Gunthers wurde wiederholt auch ausdrücklich anerkannt, so in der Bulle Bonifaz IX. vom 9. Juli 1390,⁵⁾ welche allen Gläubigen für den Besuch der Begräbniskirche Gunthers (Brzevnow) am 9. Oktober einen unvollkommenen Ablass verleiht; noch deutlicher im Breve Benedikt XIV. vom 13. Januar 1753,⁶⁾ das die Pfarrkirche zu Gutwasser als „Pfarrkirche des hl. Gunther“ bezeichnet und deren Besuchern am Pfingstmontag, dem Hauptwallfahrtstage, einen vollkommenen Ablass bewilligt; ebenso im Breve vom 17. März 1765,⁵⁾ in welchem die Benennung „Pfarrkirche des hl. Gunther zu Gutwasser“ wiederkehrt und der Hochaltar das Altarprivileg erhält.

So bestätigt die oberste kirchliche Autorität unserem Seligen die Ehre der Altäre und genehmigt die Feier seines Festes, ohne daß derselbe in aller Form heilig gesprochen wurde.

St. Gunther wird meist dargestellt mit Buch und Stab als Einsiedler, auch mit Haue oder Stechscheit als Zeichen seiner Bodenkultur.

⁵⁾ Ebd. S. 66

⁶⁾ Ebd. S. 111—112.

Schlußwort

Wir haben den Böhmerwaldheiligen aus den Quellen so dargestellt, wie er wirklich war. Aus seinem Lebensbild tritt uns ein vornehmer, ritterlicher Charakter entgegen. Er ist Edelmann nicht nur durch Geburt und Rang, sondern auch durch seinen Seelenadel. Ritterlich ist sein gerades, offenes Wesen ohne Falsch und Arg; ritterlich seine Treue gegen den König, die Freunde, die Mitbrüder, gegen seinen Beruf — treu bis zur Selbstaufopferung; ritterlich ist sein Heldensinn in allen Lagen des Lebens: er ist nicht bloß Kriegsheld, wie sein Name sagt, sondern auch Held der Arbeit, Held der Buße, Held einer großzügigen Nächstenliebe und Held im schwersten und rühmlichsten Sieg über sich selbst gewesen.

Dieses Heldentum wird noch verklärt durch eine liebenswürdige Bescheidenheit und Demut. Gunther vollbringt seine Taten mit einer stillen Selbstverständlichkeit ohne Anspruch auf Anerkennung und Ehren. Ja, er vermeidet ängstlich alles Aufsehen, geht den Triumphen geflissentlich aus dem Wege und flüchtet in die Verborgenheit. Dem Schöpfer allein sollte alle Ehre vorbehalten sein!

Die vielseitige Tätigkeit dieses bescheidenen Mönches zeigt auch, wie christliche Frömmigkeit keineswegs ein Hindernis ist für Kultur und Fortschritt im Diesseits, und wie vielmehr gerade die volle Selbstentsagung im Ordensstand zu einem wirklichen Opferleben im Dienste der Gesamtheit befähigt.

Verzeichnis der benützten Literatur

I. Quellen

- Für die Urkunden: Monumenta Boica; Stumpf, Regesten; Monumenta Germaniae Dipl. Reg. (M. G. DD.) Band IV u. V; Wenk, Urkundenbuch zum III. Bd. der Hessischen Landesgeschichte Frankfurt 1803.
- Die Annalen und Chroniken sind meist aus dem Monumenta Germaniae Scriptores (M. G. SS.) genommen.
- Annales Altahenses Majores (M. G. SS. XX);
Annales Augustanae (M. G. SS. III);
Annales Hildesheimenses (M. G. SS. III);
Annalium Hildesheimensium Continuatio (Schulausgabe);
Annales Magdeburgenses (M. G. SS. XIII);
Annalista Saxo (M. G. SS. VI);
Bernoldi Chronicum (M. G. SS. V);
Cosmae Chronica Boëmorum (M. G. SS. IX);
Chronicum Eberspergense (M. G. SS. XX);
Hermanni Annales et historiae Altahenses (M. G. SS. XVII);
Hermanni Augiensis Chronicum (M. G. SS. V);
Lamberti Heresfeldensis Annales (M. G. SS. X); continuatio (M. G. III);
Steindeli Chronicum (Oefele, S. R. Boicar. I 417);
Stephani Regis Ungariae Vita major (M. G. SS. XI);
Thietmari Chronicum (M. G. SS. III);
Acta Sanctorum Octbr. **IX** (Brüssel 1780);
Die Schriftsteller: Anonymus, Vita Guntheri (M. G. SS. XI);
Arnoldi Vita Emmerami (M. G. SS. IV); *W*
Othloni Liber visionum (M. G. SS. II);
Wolffheri Godehardi Episc. Vita I u. II (Mon. G. XI). *W*

II. Sonstige Autoren

- Apfelstedt, Das Haus Kevernburg-Schwarzburg. Sondershausen 1890.
Balbinus Bohuslaus S. J. Vita Arnesti Prag 1664.
" " Epitome rerum Bohemicarum. Prag 1677.
Bálint Hóman, Geschichte des Ungarischen Mittelalters. I. Band. Berlin 1940.
Bauerreiss R. War Gunther der Eremit Dichter? In „Studien und Mitteilungen“ 49. Band, München 1931.
Braunmüller Benedict, Hermann, Abt von Niederalteich. Metten 1876.
Blau Joseph, Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwald. Pilsen 1932.
Dr. Blecher, der hl. Godehard. Hildesheim 1931.
Boie Arnold, Das Käfernburger Gemälde. In „Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte u. Altertümer“. 22. Band 1915.
Büdinger Max, Oesterr. Geschichte bis zum Ausgang d. 13. Jahrh. I. Bd. Linz 1858. 3894 SL5

- Chanowsky-Thanner S. J. Vestigia Bohemiae Piae. Prag 1659.
- Dobner, Wenceslai Hageks Annales Boëmorum. Prag 1777.
- „ Monumenta historiae Boëmensis. Prag 1764—86.
- Dudik, Mährens allgemeine Geschichte. II. Band. Brünn 1863. *verloren*
- Faßlinger, Wirtschaftliche Bedeutung der Bayr. Klöster z. Zt. der Agilolfinger. Freiburg 1903.
- Fuchshofer, Monasteriologia Regni Hungariae. Veszprem 1803 u. Pest 1858.
- Gerlach Dr., Wolfher, der Biograph des hl. Godehard, Hildesheim 1938.
- Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II. Bd. 3. Aufl. Braunschweig 1868
- Grauert Hermann, Rom und Gunther der Eremit? in „Hist. Jahrbuch“ 19. Bd. München 1898.
- Gruber Bernhard u. Müller Adalb., „Der Bayer. Wald“, Regensburg 1846, 2. Aufl. 1851.
- W Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands III. Band, 3. u. 4. Aufl., Leipzig 1920. *630ff*
- Haiden, Chronik von Niederalteich. Regensburg 1732.
- Hesse, Beiträge zur deutschen, insbes. thüringischen Geschichte, Band I, Hamburg 1834.
- W Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., Berlin 1864. *2, 32ff*
- Lackner Joh., Memoriale seu Altae Inferioris Memoria. Passau 1779.
- Lippert Julius, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. I. Band, Prag 1895.
- Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim. Hildesheim 1858.
- Mayer, Siedlung des bayer. Anteils am Böhmerwald, in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“. Stuttgart 1912.
- Muggenthaler, Besiedlung des Böhmerwaldes. Passau 1929.
- Nobel Alfons, Deutsche Geschichte. Bonn 1935.
- * Oswald Gotthard, das Kloster Rinchnach. Regen 1903.
- * Oswald Gotthard, der selige Gunther. In „Der Bayer. Wald“ Jahrgang II. Passau 1904.
- Palacky, Geschichte Böhmens. Prag 1836—67.
- * Perlbach, Der böhmische Feldzug 1040. In „Forschungen zur deutschen Geschichte“ Jahrgang 1870.
- Piter, Bonaventura, Thesaurus, absconditus. Brünn 1762.
- W Riezler, Geschichte Bayerns I. Band. Stuttgart und Gotha 1927. *35f.*
- Rönik, De Gunthero Eremita. Göttingen 1759.
- Sandel, Hageks Annalen deutsch. Martinsberg 1697.
- Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., Bd. I, Leipzig 1874.
- Schrödl, Passavia sacra. Passau 1879.
- Stenzel Gustav Harald, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern. Leipzig 1827—28.
- Schwarzmeier Jos., „Aus dem Wiegenlande der Wottawa“ in der Festschrift zur 600-Jahresfeier von Bergreichenstein 1930.
- Wattenbach-Holtzmann, Deutsche Geschichtsquellen im Mittelalter. Berlin 1938—39.
- Wenk, Hessische Landesgeschichte, III. Band. Frankfurt 1803.
- Ziegelbauer, Epitome historiae Brzevnowiensis. Köln 1740.
- Zimmermann Alfons, Kalendarium Benediktinum. III. Band. Metten 1937.

Inhaltsverzeichnis

	Seite:
Einleitung	3
1. Kapitel. Quellen	4
2. „ Name, Geburt und Abstammung	7
3. „ Erziehung und Jugendleben	10
4. „ Gunther wird Mönch	12
5. „ Gunther in Cöllingen	16
6. „ Gunther wird Eremit	18
7. „ Gunther als Einsiedler auf dem Ranzinger- und Gehmannsberg	19
8. „ Gunther gründet das Kloster Rinchnach	21
9. „ Gunther als Oberer in Rinchnach	22
10. „ Gunther und Tammo, eine Teufelsgeschichte	24
11. „ Gunthers Bodenkultur und Rodungen	28
12. „ Goldener Steig und Guntherweg	29
13. „ Schenkung Konrads II. vom 1. Januar 1029	32
14. „ Besiedlung des Klostergebietes	34
15. „ Uebergabe an Niederalteich durch Urkunde vom 17. Jan. 1040	37
16. „ Gunthers Missionstätigkeit	39
1. Im Klostergebiet	39
2. In Böhmen	40
3. In Ungarn	41
4. Bei den Liutizen	43
17. „ Gunthers politische Tätigkeit	45
1. Gunther und der burgundische Krieg 1032—1034	45
2. Gunther und Herzog Udalrich von Böhmen	46
3. Gunther und Herzog Bretislaus von Böhmen	49
4. Gunther im böhmischen Feldzug 1040	49
5. Gunther und Ebersberg	55
6. Gunther und das päpstliche Schisma 1045—1046	55
18. „ Gunthers letzte Lebensjahre und Tod	58
19. „ Gunthersagen und -legenden	60
20. „ Gunthers Reliquien	64
21. „ Gunthers Verehrung	69
a) am Begräbnisort Brzevnow	70
b) am Sterbeort Gutwasser	71
c) Verehrung in Rinchnach	75
d) Verehrung in Niederalteich	76
e) Verehrung im Bayerwalde	77
22. „ Von Gunthers Seligsprechung	77
Schlußwort	80
Verzeichnis der benützten Literatur	81